Percy Bysshe Shelley's
Ausgewählte Dichtungen.

Deutsch

von

Adolf Strodtmann.

Zweiter Theil.

Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1866.

Die Cenci.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Das Recht zur Aufführung der „Cenci" nach dieser Uebersetzung ist zuvor von dem Unterzeichneten zu erwerben. Eine gekürzte Bearbeitung für die Bühne steht den Herren Theaterdirektoren auf Wunsch zu Gebote.

Hamburg. A. Strodtmann.

Personen:

Graf **Francesco Cenci.**
Giacomo,
Bernardo, } seine Söhne.
Kardinal **Camillo.**
Orsino, ein Prälat.
Savella, Legat des Papstes.
Olimpio,
Marzio, } Banditen.
Andrea, Diener des Grafen Cenci.
Lucretia, Gemahlin des Grafen und Stiefmutter seiner Kinder.
Beatrice, seine Tochter.
Edelleute, Richter, Wachen und Diener.

Der Schauplatz ist größtentheils Rom; im vierten Aufzug Petrella, ein Schloß in den apulischen Apenninen.

Zeit der Handlung: Unter dem Pontifikat Klemens' VIII.

Vorwort.

Während meiner Reisen in Italien wurde mir ein Manuskript*) mitgetheilt, das aus den Archiven des Palastes Cenci in Rom kopirt war, und eine ausführliche Erzählung der Greuelthaten enthält, die mit der Vernichtung einer der edelsten und reichsten Familien jener Stadt, unter dem Pontifikate Klemens' VIII., im Jahre 1599 endeten. Die Geschichte ist folgende. Ein Greis, der sein Leben in Ausschweifungen und Lastern verbracht hatte, faßte zuletzt einen unversöhnlichen Haß gegen seine Kinder, der sich gegen seine Tochter in Gestalt einer blutschänderischen Leidenschaft zeigte, welche durch jeglichen Umstand der Grausamkeit und Mißhandlung verschlimmert ward. Diese Tochter faßte endlich, nach langem und vergeblichem Bemühen, dem, was sie für eine ewige Befleckung des Körpers und der Seele hielt, zu entrinnen, im Verein mit ihrer Stiefmutter und ihrem Bruder den Anschlag, ihren gemeinschaftlichen Tyrannen zu ermorden. Das junge Mädchen, das zu dieser entsetzlichen That durch einen Impuls getrieben ward, welcher derselben ihre Schrecken benahm, war erwiesenermaßen ein sehr sanftes und liebenswürdiges Wesen, — ein Geschöpf, für Liebe und Bewunderung geschaffen, und so durch den Zwang der Verhältnisse und Meinungen gewaltsam ihrer natürlichen Sphäre entrissen. Die

*) Dasselbe findet sich am Schlusse des nachstehenden Drama's abgedruckt.
Anm. des Uebers.

That wurde schnell entdeckt, und trotz der eindringlichsten Verwendung der angesehensten Personen Roms bei dem Papste wurden die Schuldigen mit dem Tode bestraft. Der alte Mann hatte bei seinen Lebzeiten wiederholentlich vom Papste die Begnadigung für Kapitalverbrechen der abscheulichsten und unnatürlichsten Art um den Preis von hunderttausend Kronen erkauft; man kann den Tod seiner Opfer daher schwerlich der Gerechtigkeitsliebe zuschreiben. Der Papst fühlte, neben andern Beweggründen zur Strenge, wahrscheinlich, daß, wer den Grafen Cenci tödte, seinen Schatz einer sicheren und reichen Einnahmequelle beraube*). Eine solche Geschichte, wenn sie so erzählt wird, daß sie dem Leser alle Gefühle der in ihr handelnden Personen, ihre Hoffnungen und Befürchtungen, ihre Zuversicht und ihre Zweifel, ihre verschiedenartigen Interessen, Leidenschaften und Ansichten, wie sie auf und mit einander wirken, und doch alle zu Einem entsetzlichen Endziele streben, vor Augen führt, würde wie ein Licht sein, das einige der dunkelsten und geheimsten Nachtseiten des menschlichen Herzens erhellt.

Bei meiner Ankunft in Rom fand ich, daß die Geschichte der Cenci ein Thema sei, das in einer italienischen Gesellschaft nicht erwähnt werden konnte, ohne ein tiefes und athemloses Interesse zu erwecken, und daß die Gefühle der Anwesenden stets zu einem romantischen Mitleid mit den Leiden der Unglücklichen und zu einer leidenschaftlichen Entschuldigung der schrecklichen That geneigt waren, zu welcher dieselben jenes arme Weib getrieben hatten, dessen Gebeine seit zweihundert Jahren zu Staub zerfallen sind. Alle Schichten des Volkes kannten die Grundzüge dieser Geschichte, und nahmen Theil an dem überwältigenden Interesse,

---

*) Die päpstliche Regierung traf früher die außerordentlichsten Vorsichtsmaßregeln gegen die Veröffentlichung von Thatsachen, welche ihre eigene Verderbtheit und Schwäche in so tragischer Weise enthüllen, sodaß die Mittheilung des Manuskriptes bis vor Kurzem ziemlich schwierig war. Anm. des Verf.

welches sie mit Zaubergewalt auf das menschliche Herz zu üben scheint. Ich besaß eine Kopie von Guido's Porträt Beatricens, das im Palast Colonna aufbewahrt wird, und mein Diener erkannte es sogleich als das Bild von „la Cenci".

Dies nationale und allgemeine Interesse, welches diese Geschichte heute noch, wie seit zwei Jahrhunderten, und unter allen Klassen der Bevölkerung einer großen Stadt hervorruft, woselbst die Phantasie beständig wach und rege erhalten wird, brachte mich zuerst auf den Gedanken, daß sie sich in hohem Grade zu dramatischer Behandlung eignen müsse. In der That, sie ist eine Tragödie, die wegen ihrer Fähigkeit, das Mitgefühl der Menschen zu erwecken und dauernd zu erhalten, schon Beifall und Erfolg errungen hat. Nach meinem Dafürhalten blieb dem Dichter nur übrig, sie für die Fassungskraft seiner Landsleute in solch eine Sprache und Handlung einzukleiden, welche sie ihnen zu Herzen zu führen vermöchte. Die tiefsten und erhabensten tragischen Werke, König Lear und die beiden Dramen, in welchen die Geschichte von Oedipus erzählt wird, waren Sagen, die als Gegenstand des Volksglaubens und des Volksinteresses schon in der Tradition existirten, bevor Shakspeare und Sophokles sie dem Mitgefühl aller kommenden Menschengeschlechter vertraut machten.

Diese Geschichte der Cenci ist allerdings äußerst entsetzlich und grauenvoll; eine nackte Darstellung derselben auf der Bühne würde unerträglich sein. Wer einen solchen Stoff behandeln will, muß die idealen Schrecken der Begebenheiten erhöhen und die wirklichen mildern, damit das Vergnügen, welches die Poesie dieser stürmischen Leiden und Verbrechen hervorbringt, den Schmerz lindere, den die Betrachtung der moralischen Verworfenheit, aus welcher sie entspringen, nothwendigerweise erzeugt. Auch darf man keinen Versuch machen, mit der Schilderung einen sogenannten moralischen Zweck zu verbinden. Der höchste moralische Zweck, den die höchste Gattung des Drama's erzielt, besteht

darin, das menschliche Herz durch seine Sympathien und Antipathien sich selbst kennen zu lehren; denn im Verhältniß zum Besitz dieser Kenntniß ist jedes menschliche Wesen weise, gerecht, aufrichtig, duldsam und gut. Wenn Glaubenssätze mehr vermögen, so ist das recht schön; aber das Drama ist nicht der geeignete Ort, sie einzuprägen. Ohne Zweifel kann Niemand durch die Handlung eines Andern wahrhaft entehrt werden; und die geeignete Erwiderung auf die gröbste Beleidigung ist Sanftmuth und Milde und der Entschluß, den Beleidiger durch Friedfertigkeit und Liebe von seinen dunklen Leidenschaften zu bekehren. Rache, Vergeltung, Sühne sind verderbliche Irrthümer. Hätte Beatrice in dieser Art gedacht, so wäre sie weiser und besser gewesen, aber nimmer ein tragischer Charakter; die Wenigen, welche solch eine Darstellung interessirt haben würde, hätten nimmer hinlänglich für einen dramatischen Zweck interessirt werden können, weil ihr Interesse kein lebhaftes Mitgefühl bei der großen Mehrzahl ihrer Umgebung gefunden hätte. Eben in der unruhigen und zergliedernden Kasuistik, mit welcher die Menschen Beatrice zu rechtfertigen suchen, und doch fühlen, daß ihre That einer Rechtfertigung bedarf; eben in dem abergläubischen Grausen, mit dem sie sowohl ihre Leiden wie ihre Rache betrachten, besteht der dramatische Charakter dessen, was sie litt und that.

Ich habe mich bemüht, die Charaktere möglichst so zu schildern, wie sie wahrscheinlich gewesen sind, und ich suchte den Irrthum zu vermeiden, sie nach meinen eignen Begriffen von Recht oder Unrecht, Wahr oder Falsch handeln zu lassen, wodurch ich Namen und Handlungen des sechzehnten Jahrhunderts nur unter einem dünnen Schleier in kalte Verkörperungen meines eigenen Gemüthes verwandelt hätte. Ich habe sie als Katholiken, und zwar als tief religiöse Katholiken geschildert. Für die protestantische Auffassungsweise liegt vielleicht etwas Unnatürliches in dem tiefen und beständigen Gefühl der Bezüge zwischen Gott und dem Menschen, welches die Tragödie der Cenci durchdringt. Sie wird

insbesondere stutzen über die Verbindung einer festen Ueberzeugung von der Wahrheit der herrschenden Religion mit einem kalten und entschlossenen Beharren in ruchlosen Verbrechen. Aber in Italien ist die Religion nicht, wie in protestantischen Ländern, ein Kleid, das nur an bestimmten Tagen getragen wird; noch ein Paß, den Diejenigen, welche nicht verspottet sein wollen, zur Vorweisung bei sich führen; noch ein düsteres und leidenschaftliches Sehnen, in die unerforschlichen Geheimnisse unsres Wesens zu dringen, das seinen Besitzer über die Finsterniß des Abgrunds erschrecken macht, an dessen Rand es ihn geführt. Die Religion koexistirt gewissermaßen im Gemüth eines italienischen Katholiken mit dem Glauben an das, wovon alle Menschen die bestimmteste Kenntniß haben. Sie ist mit dem ganzen Lebensgetriebe verwebt. Sie ist Anbetung, Glaube, Unterwerfung, Buße, blinde Bewunderung, — keine Richtschnur für das moralische Verhalten. Sie steht in keiner nothwendigen Verbindung mit irgend einer Tugend. Der verruchteste Schurke kann streng religiös sein, und, ohne gegen den herrschenden Glauben zu verstoßen, bekennen, daß er es sei. Die Religion durchdringt aufs innigste das ganze Gesellschaftsgebäude, und ist, je nach der Beschaffenheit des Gemüths, dem sie innewohnt, eine Leidenschaft, eine Ueberzeugung, eine Entschuldigung, ein Zufluchtsmittel, — niemals ein Hemmniß der Begierden. Cenci selbst baute im Hofe seines Palastes eine Kapelle, weihte sie dem Apostel St. Thomas, und stiftete Messen für die Ruhe seiner Seele. So sucht Lucretia in der ersten Scene des vierten Aufzugs, indem sie sich den Folgen einer Ermahnung an Cenci aussetzt, nachdem sie ihm den Schlaftrunk gegeben, ihn durch eine erdichtete Erzählung zur Beichte vor dem Tode zu bewegen, da solches den Katholiken als nothwendig zur Rettung der Seele erscheint; und sie steht erst von ihrem Vorsatze ab, als sie erkennt, daß ihr Beharren auf demselben Beatrice neuen Mißhandlungen aussetzen würde.

Ich habe bei der Ausarbeitung dieses Stückes mit großer

Sorgfalt Alles vermieden, was man poetische Floskeln zu nennen pflegt, und ich glaube, man wird kaum ein abgelöst dastehendes Bild oder eine einzige derartige Beschreibung finden, es sei denn, daß man Beatricens Beschreibung der Schlucht, in der ihr Vater ermordet werden soll, als eine solche betrachten wollte*).

In einem dramatischen Werke sollten Phantasie und Leidenschaft sich gegenseitig durchdringen, wobei die erstere lediglich zur vollen Entwicklung und Beleuchtung der letzteren verwandt werden darf. Die Phantasie ist wie der unsterbliche Gott, welcher zur Erlösung der sterblichen Leidenschaft Fleisch werden soll. So können die entlegensten und die allergewöhnlichsten Bilder gleich geeignet für dramatische Zwecke sein, wenn sie zur Versinnlichung starker Leidenschaften benutzt werden, die das Niedrige erheben und das Erhabene der Fassungskraft näher bringen, indem sie über Alles den Schatten ihrer Größe werfen. In anderer Hinsicht habe ich sorgloser geschrieben, d. h. ohne eine allzu skrupulöse und gelehrte Wahl der Ausdrücke. In dieser Hinsicht stimme ich ganz den modernen Kritikern bei, welche behaupten, daß wir, um die Menschen in tiefster Seele zu rühren, auch die gewöhnliche Sprache der Menschen gebrauchen müssen, und daß das Studium unsrer großen Vorfahren, der alten englischen Dichter, uns anspornen sollte, das für unser Zeitalter zu thun, was sie für das ihrige gethan haben. Aber es muß die wirkliche Sprache der Menschen im Allgemeinen, und nicht die einer besonderen Klasse sein, zu welcher der Schriftsteller zufällig gehört. So Viel über das, was ich erstrebt habe; ich brauche nicht erst zu sagen, daß der Erfolg etwas ganz Anderes ist, besonders für Jemand, dessen Aufmerksamkeit erst seit Kurzem auf das Studium der dramatischen Literatur hingelenkt worden ist.

---

*) Ein Gedanke in dieser Rede wurde durch eine sehr erhabene Stelle in Calderon's „El Purgatorio de San Patricio" veranlaßt; das einzige Plagiat, dessen ich mich wissentlich in dem ganzen Stück schuldig gemacht habe.

Anm. des Verf.

auf pag 66 / 145

Während meines Aufenthaltes in Rom bemühte ich mich, alle Denkzeichen dieser Begebenheit, welche dem Fremden zugänglich sind, kennen zu lernen. Das Porträt Beatricens im Palast Colonna ist als Kunstwerk höchst bewunderungswerth; es ist von Guido während ihrer Gefangenschaft gemalt worden. Am interessantesten aber ist es als das treue Bild eines der lieblichsten Geschöpfe, welche die Natur hervorgebracht hat. Es liegt eine entschlossene und bleiche Fassung in ihren Zügen; sie scheint traurig und niedergeschlagenen Geistes, aber die Verzweiflung, welche sich darin ausspricht, wird durch die geduldige Ergebung der Sanftmuth verklärt. Ihr Haupt ist von einer weißen Draperie umwunden, aus deren Falten die Strähne ihres goldnen Haares entschlüpfen und auf ihren Nacken herabfallen. Ihr Gesicht ist außerordentlich zart geformt; die Brauen sind scharfgezeichnet und gewölbt; die Lippen tragen jenen beständigen Ausdruck der Phantasie und des Gefühls, den das Leiden nicht verwischt hat, und den der Tod kaum vernichten zu können scheint. Ihre Stirne ist hoch und rein; ihre Augen, die ungemein lebhaft gewesen sein sollen, sind vom Weinen angeschwollen und glanzlos, aber von sanfter Schönheit und Klarheit. Im ganzen Antlitz liegt eine Einfachheit und Würde, die im Verein mit ihrer wunderbaren Lieblichkeit und tiefen Trauer unaussprechlich rührend sind. Beatrice Cenci scheint eine jener seltnen Persönlichkeiten gewesen zu sein, in denen Energie und Sanftmuth neben einander wohnen, ohne sich gegenseitig zu zerstören; ihr Naturell war einfach und tief. Die Verbrechen und Leiden, die sie erdulden mußte und die ihre That veranlaßten, sind wie die Maske und das Gewand, worin die Verhältnisse sie bei ihrem Auftreten auf der Weltbühne kleideten.

Der Palast Cenci ist von großer Ausdehnung, und, obgleich zum Theil modernisirt, ist doch ein großes und finsteres Stück feudaler Architektur in demselben Zustande verblieben wie zu der Zeit, wo die schrecklichen Scenen vorfielen, welche den Gegenstand

dieser Tragödie bilden. Der Palast liegt in einem abgelegenen Winkel Rom's, nahe dem Judenviertel, und aus den oberen Fenstern erblickt man die ungeheuren Ruinen des palatinischen Hügels, halb versteckt unter den überwuchernden Bäumen. In einem Theil des Palastes befindet sich ein Hof (vielleicht derjenige, in welchem Cenci die Kapelle des St. Thomas erbaute), von Granitsäulen gestützt, mit kunstvollen antiken Friesen verziert, und nach altitalienischer Weise mit Balkonen über Balkonen von durchbrochener Arbeit errichtet. Eines der Palastthore, das aus gewaltigen Steinen erbaut ist und durch einen finsteren, hohen Gang zu düsteren unterirdischen Gemächern führt, fiel mir besonders auf.

Ueber das Schloß Petrella konnte ich keine weitere Auskunft erhalten, als die sich im Manuskripte vorfindet.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer im Palast Cenci.

Graf **Cenci** und Kardinal **Camillo** treten ein.

Camillo.

Die Mordgeschichte sei vertuscht, dafern
Es Euch genehm ist, Seiner Heiligkeit
Das Gut vorm Pincio-Thore abzutreten. —
All meinen Einfluß mußt' ich im Konklave
Aufbieten, um ihn dahin zu vermögen.
Er sagte, daß Ihr Euch mit Eurem Gold
Gefährliche Straflosigkeit erkauftet;
Und daß Verbrechen gleich den Euren wohl,
Zum ersten oder zweiten Mal verziehn,
Den Kirchenschatz bereichern, und den Sünder,
Dem man zur Reue Lebensfrist vergönnt,
Erretten mögen von der Hölle Qual:
Doch dulde nicht der Ruhm und das Intresse
Des heil'gen Stuhls, auf dem er thront, daß er
Ihn Tag für Tag zum Sündenmarkte mache
So vieler und verruchter Greul, die Ihr
Kaum vor der Welt empörtem Blick verhehlt.

Cenci.

Das dritte meiner Güter — sei es drum!
Ich hörte einmal, daß des Papstes Neffe
Von seinem Architekten dort den Grund
Besicht'gen ließ; denn eine Villa dachte
Er sich in meinen Gärten zu erbaun,
Sobald ich wieder mit dem Oheim feilschte.
O, wenig kam's mir damals in den Sinn,
Daß er mich also überlisten würde!
Kein Licht, kein Zeuge soll fortan erschaun,
Was auszuschwatzen jener Knecht gedroht,
Dem jetzt der Staub das lose Maul verstopft.
Die That, die er gesehn, war mehr nicht werth,
Als sein erbärmlich Leben! Mich empört's! —
Mich vor der Hölle retten? — Rette so
Der Teufel ihre Seelen vor dem Himmel!
Papst Klemens, o! und seine lieben Neffen,
Sie werden zum Apostel Petrus jetzt
Und allen Heil'gen beten, daß sie mir
Um ihretwillen Reichthum, Kraft und Stolz
Und Lust und Leben lange noch erhalten,
Damit ich Thaten zu begehn vermöge,
Die ihren Schatz bereichern. — Aber Viel
Noch bleibt in meinen Händen, worauf sie
Nicht Anspruch machen werden.

Camillo.

O, Graf Cenci,
So viel, daß ehrenvoll du leben könntest,
Und dich versöhnen mit dem eignen Herzen,
Mit deinem Gott und der gekränkten Welt.
Wie schmählich stehn der Wollust blut'ge Thaten
Zu diesem weißen, ehrfurchtwürd'gen Haar!
Es säßen jetzt die Kinder um Euch her,
Wenn Ihr in ihren Blicken nicht die Schmach
Und all den Jammer, die Ihr dort geschrieben,

Zu lesen fürchtetet. Wo ist Eur Weib?
Wo Eure holde Tochter? Mich bedünkt,
Es müßt' ihr sanfter Blick, der Alles sonst
Freudvoll verschönt, den Dämon in Euch bannen.
Weshalb verschließt Ihr sie vor jeder andern
Gesellschaft, als dem eignen bittern Leid?
Sprecht, Graf! Ihr wißt, ich mein' es gut mit Euch.
Ich stand Euch nah in Eurer wilden Jugend,
Betrachtend ihren unheilvollen Lauf,
Wie man des Meteores Glanz betrachtet,
Doch schwand sie nicht, gleich diesem, rasch dahin.
Ich sah des Mannes ruchlos finstres Treiben;
Jetzt seh' ich Euch als tief entehrten Greis,
Von unbereuter Sündenlast befleckt.
Doch hofft' ich immer noch auf Eure Besserung,
Und rettete Euch dreimal drum das Leben.

Cenci.

Dafür dankt jetzt Aldobrandino Euch
Mein Gut am Monte Pincio. — Kardinal,
Eins, bitt' ich Euch, vergeßt in Zukunft nicht,
Zwangloser werden wir uns dann besprechen.
Ein Mann, den Ihr gekannt, der oft mein Haus
Besuchte, sprach von meiner Frau und Tochter; —
Des andern Tages frugen s e i n e Frau
Und Tochter, ob ich ihn gesehn — ich lachte,
Und niemals, denk' ich, sahen sie ihn wieder.

Camillo.

Verruchter Mann, nimm dich in Acht!

Cenci.

Vor dir?
Pah, Thorheit! Besser sollten wir uns kennen.
Mein Treiben, das die Welt Verbrechen nennt,
Wenn sie gewahrt, daß nach Gefallen ich
Der Lust der Sinne fröhne, und dies Recht
Mir mit Gewalt und List zu sichern weiß,

Ist allbekannt, und keine Scheu empfind' ich,
Mit Euch es zu besprechen. Kann ich doch
Mit Euch wie mit dem eignen Herzen reden;
Denn Ihr wollt halb mich ja gebessert haben;
Drum wird die Eitelkeit, wenn nicht die Furcht,
Euch schweigen lassen — beide werden's thun.
In Wollust schwelgen alle Menschen gern,
Und sind der Rache froh, und freun zumeist
Der Qual sich, die sie selber nicht empfinden,
Weil insgeheim sie hoffen, daß die Pein
Der Andern ihren Frieden noch erhöhe.
Doch mich entzückt nichts Anderes. Ich liebe
Des Jammers Anblick, das Gefühl der Lust,
Wenn letztres mein, und Andre jenen leiden.
Ich kenne keine Reu' und wenig Furcht,
Die wohl das Hemmniß andrer Menschen sind.
Und dieser Hang wuchs so in mir, daß jetzt
Ein jeder Plan, den meine Phantasie
Sich launenvoll als Ziel der Wünsche schafft —
(Und keinen schafft sie, der nicht Eures Gleichen
Erschaudern machte, wenn Ihr ihn erführt) —
Mir wie Entbehrung ist von Speis' und Ruh',
Bis er vollbracht.

Camillo.

Und bist du elend nicht?

Cenci.

Elend? Weshalb? Ich bin, was Eure Pfaffen
Verhärtet nennen; sie sind unverschämt,
So giftig eines Manns Geschmack zu schmähen.
Wahr ist es, ich war glücklicher als jetzt,
Da noch die Mannheit meinen Arm gestählt,
Da Wollust süßer noch als Rache war.
Ach, die Erfindung stockt, wir werden alt;
Und bliebe mir nicht eine That zu thun,
Die durch ihr Grausen stumpfren Sinn als meinen

Noch stachelte, — ich weiß nicht, was ich thäte.
So lang ich jung war, dachte ich an Nichts
Als Freude nur, und nippte süßen Honig.
Doch können Männer, bei Sankt Thomas, nicht
Wie Bienen leben, und ich ward es satt.
Doch bis ich einen Feind dahingestreckt
Und sein und seiner Kinder Stöhnen hörte,
Bis dahin wußt' ich nicht, was uns an Lust
Die Erde beut, die Wenig jetzt mir bietet.
Nun schau' ich lieber solche Herzensqualen,
Die schlecht der Schrecken nur verhehlt; mich freut
Des trocknen Auges starrer Blick, das Beben
Der bleichen Lippen, welche mir verkünden,
Daß innerlich die Seele Thränen weint,
Die bittrer sind als Christi blut'ger Schweiß.
Den Körper tödt' ich selten, denn er hält
In meiner Macht die Seele eingekerkert,
Daß ich sie nähre mit dem Hauch der Angst
In stündlich neuer Qual.

Camillo.

O, nimmer hat
Der Hölle fürchterlichster Dämon je
Im Taumel des Verbrechens so gesprochen
Zu seinem Herzen, wie jetzt Ihr zu mir.
Ich danke Gott, daß ich's nicht glauben kann.

(Andrea tritt ein.)

Andrea.

Herr Graf, ein Edelmann aus Salamanca
Wünscht Euch zu sprechen.

Cenci.

Laß im Saal ihn warten.

(Andrea ab.)

Camillo.

Lebwohl! Und zum Allmächt'gen will ich beten,
Daß dein verruchtes Lästerwort ihn nicht
Versuche, ganz von dir sich abzuwenden. (Ab.)

2*

Cenci.

Das dritte meiner Güter! Ich muß sparen,
Sonst wird das Gold, des Greisenalters Schwert,
Der welken Hand entfallen. Gestern noch
Befahl der Papst mir, daß für meine Söhne,
Die Natternbrut, ich vierfach sorgen soll;
Ich sandte sie von Rom nach Salamanca,
Und hoffte, daß ein Unglück sie ereile,
Daß ich sie dort verhungern lassen könnte.
Ich fleh' dich, Gott, send' ihnen raschen Tod!
Bernardo und mein Weib, sie träfen's schlechter
In Grab und Hölle nicht — und Beatrice —

(Argwöhnisch umherblickend.)

Ich denke nicht, daß man mich hier belauscht;
Und wenn auch, pah! Doch besser schweigt der Mund,
Ob laut das Herz auch drinnen jauchzen mag.
O du verschwiegne Luft, du sollst nicht hören,
Was ich jetzt denke! Estrich, der mich führt
Zu ihrer Kammer, mag dein Widerhall
Das Nahen meines stolzen Schritts verkünden,
Doch meine Absicht nicht! — Andrea!

(Andrea tritt ein.)

Andrea.

Herr!

Cenci.

Sag Beatricen, daß sie meiner harre
Heut Abend; — nein, um Mitternacht, allein!

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Ein Garten im Palast Cenci.

Beatrice und Orsino treten im Gespräch ein.

Beatrice.

Verkehrt die Wahrheit nicht, Orsino! Wißt
Ihr noch, wo jenes Zwiegespräch wir führten?
Hier die Cypresse läßt den Ort uns sehn.
Zwei lange Jahre schlichen hin, seit ich
In einer Mitternacht des Maienmonds
Euch unter jenen mondbeglänzten Trümmern
Des Palatins mein innerst Herz erschloß.

Orsino.

Ihr sagtet damals, daß Ihr mich geliebt.

Beatrice.

Ihr seid ein Priester, — sprecht mir nicht von Liebe!

Orsino.

Ich kann vom Papste den Dispens erhalten,
Der mir den Ehebund gestatten wird.
Meint Ihr, weil ich ein Priester bin, es folgte
Mir Euer Bild nicht wachend und im Schlaf,
Wie dem getroffnen Wild der Jäger folgt?

Beatrice.

Wie ich gesagt, sprecht mir von Liebe nicht!
Bekämt Ihr den Dispens, ich habe keinen;
Auch werd' ich nicht dies Jammerhaus verlassen,
Solang Bernardo und die gute Frau,
Der ich mein Leben, meine Tugend danke,
Erleiden, was ich noch mittragen kann.
Orsino, ach! die Liebe, die ich einst
Für Euch gefühlt, ist jetzt in Qual gewandelt.
Ihr habt zuerst den jugendlichen Bund

Gebrochen, als Ihr ein Gelübde thatet,
Von dem kein Papst Euch mehr entbinden kann.
Und so lieb' ich Euch noch, doch heil'gen Sinns,
Wie eine Schwester, wie ein reiner Geist,
Und darf Euch kalte Treue nur geloben.
Vielleicht ist's gut, daß wir uns nimmer frein;
Ihr habt ein schlau und doppelzüngig Wesen,
Das mich schon oft verletzte. — Weh mir Armen!
Wohin soll ich mich wenden? Ihr sogar
Blickt jetzt mich an, als wärt Ihr nicht mein Freund,
Als wüßtet Ihr, daß Solches ich gedacht,
Und wolltet mit erzwungnem Lächeln nun
Des Unrechts meinen finstern Argwohn zeihen.
Doch nein, vergebt mir! Ach, es läßt der Gram
Mich härter scheinen, als ich sonst wohl bin.
Mich quält die Last der düstersten Gedanken,
Und sie verkünden ... Doch was können sie
Noch Schlimmres künden, als ich jetzt erdulde?

Orsino.

Es wird sich Alles noch zum Besten wenden.
Habt Ihr die Bittschrift fertig? Beatrice,
Ihr kennt mein Streben, dienstbar Euch zu sein;
So zweifelt nicht, daß alle meine Kunst
Den Papst bestürmen wird, Euch zu erhören.

Beatrice.

Eur Streben, mir zu dienen? — Ihr seid kalt!
All' eure Kunst? — Sprecht nur Ein Wort! —
(Bei Seite.)
Weh mir!
Verlass'nes, schwaches Wesen, das ich bin,
Hier streit' ich mich mit meinem einz'gen Freunde!
(Zu Orsino.)
Mein Vater giebt zu Nacht ein glänzend Fest,
Orsino; denn aus Salamanca traf
Von meinen Brüdern frohe Nachricht ein,
Und er verhüllt mit diesem Schein der Liebe

Den innern Haß. 's ist freche Heuchelei,
Denn lieber würd' er feiern ihren Tod,
Um den ich auf den Knien ihn beten hörte.
O großer Gott, daß solch ein Mann mein Vater!
Doch Alles ist auf's prächtigste bestellt,
Und unsre ganze Sippschaft wird erscheinen
Beim Fest, sowie der höchste Adel Rom's.
Auch hieß er mich und meine blasse Mutter,
Die schönsten Festgewänder anzuthun.
Die Arme hofft, daß sich sein finstrer Geist
Zum Besseren gewandt; ich hoffe Nichts.
Bei Tische werd' ich Euch die Bittschrift geben;
Bis dahin — lebet wohl!

Orsino.

Lebt wohl!
(Beatrice ab.)
Ich weiß,
Der Papst wird mich von meinem Priestereid
Niemals entbinden, ohne mich zugleich
Von mancher Pfründe Schätzen zu entbinden;
Und leichtern Kaufes wahrlich denk' ich mir
Die holde Beatrice zu gewinnen.
Auch soll er nimmer ihre Bittschrift lesen;
Sonst gäb' er einem seiner armen Schlucker
Von Vettersvettern gar sie noch zum Weib,
Wie er's mit ihrer Schwester jüngst gethan,
Und jeder Zutritt wäre mir versperrt.
Was sie von ihrem Vater leiden soll,
In Alledem ist viel von Uebertreibung.
Murrköpfig ist das Alter, launenhaft;
Erschlägt ein Mann den Diener oder Feind,
Schwelgt er im Weine und mit Weibern gern,
Und kehrt verdrossner Laune dann zurück
Ins öde Haus, und zankt mit Weib und Kind,
So nennen Weib und Kind das Tyrannei.

Ich darf zufrieden sein, wenn Schlimmres nicht
Mein Herz belastet, als was sie erleiden
Durch meiner Liebe Anschlag — 's ist ein Netz,
Aus dem sie nicht entrinnen wird. Doch fürcht' ich
Ihr klares Denken, ihren strengen Blick,
Der Nerv für Nerv mein Innerstes zerlegt
Und aufdeckt, und ob meiner Brust Geheimniß
Mich schamroth macht. Doch nein! ein freundlos Mädchen,
Dem ich die letzte, einz'ge Hoffnung bin —
Ich wär' ein Narr, dem Pantherthiere gleich,
Das vor der Antilope Blick sich scheute,
Ließ' ich entschlüpfen mir dies edle Wild! (Ab.)

Dritte Scene.

Eine prächtige Halle im Palast Cenci.

Ein Bankett. **Cenci, Lucretia, Beatrice, Orsino, Camillo** und **Edelleute** treten ein.

Cenci.

Willkommen seid mir, Freunde und Verwandte,
Willkommen, Fürsten, Kardinäle, ihr,
Der Kirche feste Stützen, die mein Fest
Ihr heut mit eurer Gegenwart beehrt!
Zu lange lebt' ich wie ein Klausner schier,
Und manches Böse ward von mir gesprochen,
Seit ich mich eurem frohen Kreis entzog.
Doch hoff' ich, edle Freunde, wenn den Glanz
Des heut'gen Festes ihr mit mir getheilt,
Wenn ihr den frommen Grund, weshalb ich's gebe,
Vernommen habt, und ein'ge Becher Weins
Mit mir geleert, so werdet ihr wohl glauben,
Daß ich von Fleisch und Blut bin, so wie ihr;

Zwar sündhaft — denn seit Adam sind wir's Alle, —
Doch weichen Herzens, sanft und mitleidsvoll.

Erster Gast.

In Wahrheit, Herr, Ihr scheint zu frohgelaunt,
Ein zu gesellig heitrer Mann zu sein,
Um Thaten zu begehn, wie man Euch nachsagt.
(Zu seinem Begleiter.)
Nie sah ich solche offne Fröhlichkeit
In einem Aug'.

Zweiter Gast.

Ein höchst erwünschter Vorfall,
Deß Glück ein Jeder von uns theilen möchte,
Hat uns hieher geführt . . . Laßt hören, Graf!

Cenci.

Jawohl, ein höchst erwünschter Vorfall ist's.
Sagt, wenn ein Vater aus dem Vaterherzen
Ein heiß Gebet empor zum Himmel sendet,
So oft er sich zum Schlummer niederlegt,
So oft er, davon träumend aufgewacht, —
Ein heiß Gebet, Ein Flehen, Eine Hoffnung,
Daß Gott nur Einen Wunsch für seine Söhne,
Für die er um dies Einz'ge fleht, gewähre;
Und wenn urplötzlich, wie er's kaum gehofft,
Sich's nun erfüllt, sollt' er sich dann nicht freuen,
Und seine Freunde all' zum Feste laden,
Daß ihre Lieb' erhöhe seine Lust?
Ehrt mich denn so — denn ich bin dieser Vater!

Beatrice
(zu Lucretia).

Wie schrecklich! Großer Gott! welch Unglück traf
Wohl meine Brüder?

Lucretia.

Fürchte Nichts, mein Kind;
Er spricht zu offen.

Beatrice.

Ach, mein Blut erstarrt;
Das tückische Lächeln um sein Auge fürcht' ich,
Das bis zum Haar die Stirn in Falten zieht.

Cenci.

Dies Schreiben traf aus Salamanca ein;
Lies, Beatrice, es der Mutter vor!
O Gott, ich danke dir! In Einer Nacht
Erfülltest du, nach unerforschtem Rathschlag,
Was ich so heiß und flehentlich erbat.
Denn meine Söhne, die rebellischen Buben,
Sind todt! — Ja, todt! — Was stiert ihr bleich mich an?
Ihr hört mich nicht — ich sag' euch, sie sind todt!
Sie brauchen Nahrung nicht, noch Kleidung mehr;
Die Kerzen, die zum Grabe sie geleuchtet,
Sind ihre letzten Kosten; und ich denke,
Der Papst wird nicht von mir erwarten können,
Daß ich im Sarge für sie sorgen soll.
Freut euch mit mir — mein Herz ist innig froh.

(Lucretia sinkt halb ohnmächtig nieder; Beatrice unterstützt sie.)

Beatrice.

Es ist nicht wahr! — O Mutter, blick empor!
Denn wär' es wahr — noch ist ein Gott im Himmel! —
So lebt' er nicht, sich solcher Gunst zu rühmen.
Unmensch! du weißt es, daß du Lüge sprachst.

Cenci.

Nein, wahr wie Gottes Wort; ihn ruf' ich hier
Zum Zeugen an, daß ich nur Wahrheit rede;
Und seine gnäd'ge Vorsicht zeigt sich auch
In ihrer Todesart. Denn Rocco kniete
Mit sechzehn Andern in der Messe just,
Da brach der Dom zusammen und zermalmt' ihn;
Die Andern alle blieben unversehrt.

Christofano ward zu derselben Stunde
In selber Nacht aus Mißverstand erdolcht
Von einem eifersücht'gen Mann, derweil
Beim Nebenbuhler seine Liebste schlief.
Dies Alles zeigt doch sichtbar, daß der Himmel
Besondrer Gnade mich gewürdigt hat.
Ich bitt' euch, liebe Freunde, merkt den Tag
Als einen Festtag im Kalender an;
Es war der siebenundzwanzigste December.
Da, lest den Brief, wenn ihr noch Zweifel hegt.

(Die Gesellschaft scheint verstört; mehre Gäste erheben sich.)

Erster Gast.

O, gräßlich! Ich will gehn.

Zweiter Gast.

Ich auch.

Dritter Gast.

Nein, bleibt!
Ich glaub', er spaßt mit uns, obschon er fast
Zu ernsthaft dann mit seinem Scherze thut.
Sein Sohn hat die Infantin wohl gefreit,
In El Dorado Minen Golds gefunden;
Zur Würze solcher Nachricht sprach er so.
Bleibt, bleibt! Sein Lächeln sagt: Es ist nur Spott!

Cenci

(füllt einen Weinpokal und erhebt ihn).

Du edler Wein, deß helle Purpurfluth
In diesem Goldpokal beim Kerzenscheine
So lustig wogt, wie jetzt mein Herz sich freut,
Der gottverfluchten Söhne Tod zu hören,
O, könnt' ich glauben, daß ihr Blut du wärst:
Ich kostete dich wie ein Sakrament,
Und tränke dich dem Höllenfürsten zu,
Der, wenn es wahr ist, daß des Vaters Fluch

Mit schnellstem Fittich seiner Kinder Seelen
Nacheilt und sie vom Thron des Himmels reißt,
Jetzt meiner Lust sich freut! — Doch dein bedarf's nicht;
Ich hab' mich in der Freude Kelch berauscht,
Und trinke keinen andern Wein heut Nacht.
Andrea, hier! kredenz den Kelch!

Ein Gast
(sich erhebend).

Verruchter!
Will Keiner unter dieser edlen Schaar
Dem Frevler Einhalt thun?

Camillo.

Um Gottes willen,
Laßt mich die Herrn entlassen! Ihr seid toll,
Das wird für Euch ein schlechtes Ende nehmen.

Zweiter Gast.

Ergreift ihn! stopft ihm den verruchten Mund!

Erster Gast.

Ich will's!

Dritter Gast.

Ich auch!

Cenci
(wendet sich zu Denen, die sich drohend erheben).

Wer wagt's? Wer spricht?
(Zu den übrigen Gästen.)
's ist Nichts,
Seid lustig! — Hütet euch! denn meine Rache
Gleicht eines Königs heimlichem Befehl;
Sie tödtet, doch den Mörder schützt die Furcht.

(Das Bankett wird aufgehoben; einige der Gäste entfernen sich.)

Beatrice.

Ich bitt' euch, edle Gäste, geht nicht fort. —
Weil Tyrannei und frevler Haß geschützt
Von eines Vaters grauem Haare sind;
Weil er, der uns dies Leben gab, uns martert
Und seines Thuns sich freut; weil wir, die Todten
Und die Verlassnen, sind sein eigen Blut,
Sein Weib und seine Kinder, die er lieben
Und schützen sollte: finden wir deshalb
Auf dieser weiten Erde keine Zuflucht?
Bedenkt, welch schweres Unrecht erst die Liebe,
Und dann die Ehrfurcht in des Kindes Herzen
Vernichtet haben muß, daß es jetzt so
Der Scham und Furcht vergißt! O, dies bedenkt!
Ich habe Viel ertragen, hab' geküßt
Die heil'ge Hand, die uns zu Boden warf,
Und hielt den Schlag für väterliche Zücht'gung.
Ich habe Viel entschuldigt, viel gezweifelt,
Und wenn kein Zweifel mehr mir übrig blieb,
Hab' ich durch Liebe, Thränen und Geduld
Gesucht, ihn zu besänft'gen; und wenn dies
Vergebens war, so sank ich auf die Knie,
Und in der langen schlummerlosen Nacht
Fleht' ich zu Gott, dem Vater unser Aller,
In brünstigem Gebet; und fand auch dort
Ich kein Gehör, so trug ich's immer noch, —
Bis ich euch, Fürsten und Verwandte, nun
Bei diesem grausen Freudenfest begegne
Für meiner Brüder Tod. Noch Zweie blieben,
Sein Weib und ich; und rettet ihr sie nicht,
So wird euch wieder bald ein solches Fest
Allhier versammeln, wie es Väter feiern
Im Freudenrausch an ihrer Kinder Gruft.
O, Fürst Colonna, du bist uns verwandt;
Des Papstes Kämmrer bist du, Kardinal;

Und du, Camillo, bist der erste Richter;
Nehmt uns hinweg!

Cenci

(hat sich während des ersten Theiles der Rede Beatricens mit Camillo unterhalten; er hört den Schluß und tritt vor).

Ich hoffe, meine Freunde,
Daß ihr der eignen Töchter denkt, — vielleicht
Der eignen Kehlen auch, — eh' ihr Gehör
Dem tollen Mädchen leiht.

Beatrice

(ohne Cenci's Worte zu beachten).

Wagt Keiner denn
Mir eine Antwort, einen Blick zu schenken?
Kann Ein Tyrann bewält'gen das Gefühl
So vieler trefflichen und weisen Männer?
Wie, oder trag' ich mein Gesuch nicht vor
In strenger Form des Rechts, daß ihr's verweigert?
O Gott! läg' mit den Brüdern ich im Sarg,
Und welkten des geschiednen Lenzes Blumen
Auf meinem Grabe, daß mein Vater jetzt
Ein Freudenfest für Alle feierte!

Camillo.

Ein bittrer Wunsch für ein so junges Mädchen.
Und können wir Nichts thun?

Colonna.

Ich glaube, Nichts.
Graf Cenci wär' ein gar zu böser Feind;
Doch unterstützt' ich Jeden gern.

Ein Kardinal.

Ich auch.

Cenci.

Geh, Unverschämte! Fort in dein Gemach!

Beatrice.

Geh du, ruchloser Mann! Geh, und verbirg dich,

Wo nimmer mehr ein Auge dich erblickt!
Willst du Verehrung und Gehorsam fordern
Für Weh und Qual? O Vater, wähne nicht,
Wenn du die Gäste auch bewält'gen magst,
Daß Böses Andres je als Böses zeugt. —
Schau nicht so wild mich an! Beeile dich,
Verbirg dich schnell, daß nicht mit Rächerblicken
Die Geister meiner Brüder dich verjagen
Von deinem Sitz! Verhülle dein Gesicht
Vor jedem Auge, fahr erschreckt zusammen,
So oft du eines Menschen Tritt vernimmst!
Such einen dunklen, stillen Winkel dir,
Und beuge dort dein greises Haupt vor Gott,
Den du beleidigst, und wir wollen Alle
Dann um dich knien, und brünstig zu ihm flehn,
Daß er sich über uns und dich erbarme.

Cenci.

Es schmerzt mich, Freunde, daß die tolle Dirne
Die Festesfreude uns verkümmert hat.
Gut' Nacht, lebt wohl! Nicht länger will ich euch
Zu Zeugen dieses Hausgezänkes machen.
Ein andermal —

(Alle ab, außer Cenci und Beatrice.)

Es schwindelt mir das Hirn.
Gebt einen Becher Wein!

(Zu Beatrice.)

Du bunte Viper!
Du Bestie! schön, und doch so fürchterlich!
Ich kenn' ein Zaubermittel, das dich zähmt.
Jetzt fort! mir aus den Augen!

(Beatrice ab.)

Hier, Andrea,
Füll diesen Becher mir mit griechischem Wein.
Ich sagt', ich wolle heute nicht mehr trinken,
Allein ich muß; denn, sonderbar! ich fühle,

Wie mir der Muth bei dem Gedanken sinkt
An das, was ich zu thun entschlossen bin.

(Trinkt den Wein.)

Sei du der Jugend feuriger Entschluß
In meinen Adern, und der Mannheit Kraft,
Des Alters abgefeimte Schurkerei,
Als wärst du wirklich meiner Kinder Blut,
Nach dem ich lechze! Ha, der Zauber wirkt!
Es muß geschehn, es soll geschehn! ich schwör's! (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer im Palast Cenci.

Lucretia und **Bernardo** treten ein.

Lucretia.

Du Guter, weine nicht! Er schlug nur mich,
Die tiefres Leiden schon ertrug. Fürwahr,
Er wäre gnäd'ger, hätt' er mich getödtet.
Allmächt'ger Gott, sieh du auf uns herab,
Wir haben keinen andern Freund als dich! —
Doch weine nicht! Obgleich ich dich geliebt
Wie meinen Sohn, ich bin nicht deine Mutter.

Bernardo.

O, mehr, als eine Mutter je dem Kind,
Bist du für mich gewesen. Wär' er nicht
Mein Vater, glaubst du, daß ich weinen würde?

Lucretia.

Ach, armes Kind, was blieb dir sonst zu thun?

Beatrice
(tritt ein. Mit hastiger Stimme).

Kam er nicht dieses Wegs? Sahst du ihn, Bruder?
Ach nein, dort auf der Treppe hallt sein Schritt;
Jetzt naht er sich; er faßt die Thür schon an.

O Mutter, wenn ich je ein gutes Kind
Dir war, so rette mich! Du, großer Gott,
Deß Bild auf Erden sonst ein Vater ist,
Verlässest du mich wirklich? Ha, er kommt!
Die Thür geht auf; ich sehe sein Gesicht;
Den Andern zürnt er, doch mir lächelt er,
So wie er's gestern nach dem Feste that.

(Ein **Diener** tritt ein.)

Allmächt'ger Gott, wie bist du gnadenvoll!
's ist nur Orsino's Diener. — Nun, was bringt Ihr?

Diener.

Mein Herr läßt sagen, daß der heil'ge Vater
Die Bittschrift uneröffnet Euch zurückschickt.

(Ueberreicht ein Papier.)

Auch fragt er an, zu welcher Stund' er sicher
Euch sprechen könne.

Lucretia.

Um die Ave-Zeit.

(Diener ab.)

So schwand die letzte Hoffnung auch dahin!
Weh, Tochter, du bist bleich, und zitternd stehst du,
In schreckliche Betrachtungen vertieft,
Als laste Ein Gedanke schwer auf dir;
So eisig starrt dein Blick — o, theures Kind,
Hat Wahnsinn dich erfaßt? Wo nicht, so sprich!

Beatrice.

Du siehst, ich bin nicht toll; ich rede ja.

Lucretia.

Du sprachst von Etwas, das dein Vater that
Nach jenem grausen Feste. Konnt' es denn
Noch schlimmer sein, als da er lächelnd ausrief:
„Todt sind sie, meine Söhne! sie sind todt!"
Als Jeder auf des Nachbars Antlitz blickte,
Ob es so bleich wohl wie sein eignes sei?
Bei seinem ersten Worte schoß das Blut

Zum Herzen mir, und die Besinnung schwand;
Als ich erwachte, war ich wirr und matt,
Und du allein standst da, mit kräft'gen Worten
Die Frechheit ihm verweisend, und ich sah
Den Teufel, der sein Herz beherrscht, erbeben.
So hast du bis zu dieser Stunde stets
Als Schutzgeist zwischen deines Vaters Grimm
Und uns gestanden; dein entschloss'ner Geist
War uns die einz'ge Wehr, die einz'ge Zuflucht;
Was hat ihn so gebeugt? Was hat dir jetzt
Den kalten, schwermuthfinstern Blick verliehn,
Und diese ungewohnte Furcht geweckt?

Beatrice.

Was sagst du? Eben dacht' ich, ob es nicht
Das Beste sei, nicht mehr den Kampf zu wagen.
Wohl gab es Männer, die dem Vater glichen
An blut'gem Sinn, doch nie . . . O, klüger wär's
Zu sterben, denn der Tod nur kann es enden.

Lucretia.

O, sprich nicht so, mein Kind! Erzähle mir,
Was that dein Vater? was hat er gesagt?
Er blieb ja keinen Augenblick bei dir
Nach dem verruchten Feste. Sprich doch, sprich!

Bernardo.

O Schwester, Schwester, bitte, sprich zu uns!

Beatrice.

Ein Wort nur war es, Mutter, nur Ein Wort,
Ein Blick, ein Lächeln.

(Außer sich.)

O, mit Füßen trat
Er oftmals mich, und von der blassen Wange
Rann mir das Blut herab. Er gab uns Allen
Moorwasser und gefallner Büffel Fleisch,
Und hieß uns essen oder Hungers sterben —

Wir aßen es . . . Und sehen ließ er mich,
Wie schwerer Ketten Rost an meines lieben
Bernardo zarten Gliedern eiternd fraß —
Ich habe nie verzweifelt — aber jetzt!
Was wollt' ich sagen?

(Mit gewaltsamer Fassung.)

Nein, es ist nichts Neues.
Nur was wir Alle leiden, macht mich toll.
Er schlug mich nur, und fluchte im Vorbeigehn;
Er sprach, er that — nichts Anderes, als sonst
Er wohl gethan, doch es verstörte mich.
Weh! ich vergesse meiner Pflicht, ich sollte
Um euretwillen mir die Fassung wahren.

Lucretia.

Ja, Beatrice! Muth, mein süßes Mädchen!
Darf Jemand ganz verzweifeln, so bin ich's;
Ich liebt' ihn einst, und muß nun mit ihm leben,
Bis Gott ihn oder mich von hinnen ruft.
Wie deine Schwester, kannst du einen Gatten
Dereinst noch finden, und nach Jahren lächelnd
Die Kinder deinen Schooß umspielen sehn;
Und meiner, welche dann im Grabe ruht,
Und aller dieser fürchterlichen Leiden
Wird dann wie eines Traumes nur gedacht.

Beatrice.

O Theure, sprich von keinem Gatten mir!
Du pflegtest mich, als meine Mutter starb,
Du schütztest mich und dies geliebte Kind.
Wir hatten keinen andern Freund als dich
In unsrer Jugend, der mit sanftem Wort
Und Blick den Vater abhielt, uns zu morden!
Und ich soll dich verlassen? Mag der Geist
Der todten Mutter mich vor Gott verklagen,
Wenn ich die Frau verlasse, die mit mehr
Als Mutterliebe ihren Platz ersetzte!

Bernardo.

Ich denke wie die Schwester. Glaube mir,
Nie würd' ich dich in diesem Leid verlassen,
Selbst wenn der Papst, gleich Andern meines Alters,
An einem heitern Ort mich leben ließe
In Spiel und Lust, in frischer, freier Luft.
O, niemals, Mutter, nie verlass' ich dich!

Lucretia.

Ihr theuren Kinder!

Cenci
(tritt plötzlich ein).

Beatrice hier?
Komm her!
(Sie fährt zusammen und bedeckt ihr Gesicht mit den Händen.)
Birg nicht dein Antlitz, es ist schön.
Blick auf! Ha, gestern Abend wagtest du
Mit unverschämtem Trotz mich anzublicken,
Und fragtest mich mit finster dräunder Stirn,
Was ich von dir begehre, während ich's
Noch zu verhehlen suchte, — doch umsonst.

Beatrice
(schwankt außer sich der Thüre zu).

O, thäte sich die Erde vor mir auf!
Verbirg mich, Gott!

Cenci.

Damals war ich's, der stammelnd
Und wankenden Schritts vor deiner Gegenwart
Entfloh, sowie du jetzt vor meiner fliehst.
Bleib, ich befehl' es dir! Von Stund' an sollst du,
So hoff' ich, nimmermehr mit dreister Stirn,
Und kühnem Blick, und unentfärbter Wange,
Und mit der Lippe, die geschaffen ist
Zu kosen oder zornentbrannt zu schmähn,
Der Menschen Niedrigsten verstummen machen,

Und mich am wenigsten. Jetzt fort mit dir
In deine Kammer! Und auch du, geh fort,

(Zu Bernardo)

Du widrig Abbild der verfluchten Mutter!
Dein Milchgesicht, es macht mich krank vor Haß!

(Beatrice und Bernardo ab.)

(Bei Seite.)

So Viel ist vorgefallen zwischen uns,
Daß es mich kühn, sie furchtsam machen muß.
Unheimlich ist's, am Abgrund solcher That
Zu stehn, wie ich sie jetzt erdacht: — so sitzen
Die Menschen schaudernd an des Baches Rand,
Mit zagem Fuß das kalte Naß versuchend;
Ist man erst drin, so jauchzt der Geist vor Lust!

Lucretia
(nähert sich ihm furchtsam).

O mein Gemahl, vergieb der armen Tochter!
Nichts Böses meinte sie.

Cenci.

Auch du wohl nicht?
Noch jener Bube, den du Vatermord
Von Jugend auf gelehrt? Noch Giacomo?
Noch jene beiden frevelhaften Söhne,
Die mir des Papstes Feindschaft eingebracht,
Und die in Einer Nacht der gnäd'ge Gott
Hinweggenommen hat? Unschuld'ge Lämmer!
Nichts Böses dachten sie. Auch habt ihr wohl
Euch nicht verschworen hier, spracht nicht davon,
Wie man als Irren mich ins Tollhaus sperren,
Oder für ein Verbrechen, das ihr selbst
Bezeugtet, aufs Schafott mich führen könnte?
Und sollte dies mißlingen, wie gerecht
Es wäre, Meuchler zu besolden, oder
Ein Gift mir in den Abendtrank zu mischen,
Mich zu erdrosseln in der Trunkenheit?

Da außer Gott kein andrer Richter sei,
Und er ob mir den Urtheilsspruch gefällt,
So wärt nur ihr erlesen, zu vollstrecken,
Was er im Himmel über mich verhängt?
Nein, Solches spracht ihr nicht?

Lucretia.

So Gott mir helfe,
Nie hab' ich solche Dinge je gedacht!

Cenci.

Wagst du dies Lügenwort zu wiederholen,
So tödt' ich dich. Wie? störte Beatrice
Auf deinen Rath nicht gestern Nacht das Fest?
Und hast du nicht gehofft, daß wider mich
Du ein'ge Feinde hetzen, und entfliehn,
Und fern von hier das Loos verlachen könntest,
Vor dem du nun in jedem Nerv erbebst?
Du hast der Menschen Kühnheit überschätzt;
Denn zwischen mich und seine Gruft zu treten,
Wagt Niemand gern.

Lucretia.

Blick nicht so fürchterlich!
Bei meinem Seelenheil, ich wußte nichts
Von irgend einer Absicht Beatricens,
Noch glaub' ich, daß sie Etwas vorgehabt,
Bis du von ihren todten Brüdern sprachst.

Cenci.

Gottlose Lügnerin! für dieses Wort
Bist du zur ew'gen Höllenpein verdammt!
Doch werd' ich dich an eine Stätte führen,
Wo du die Steine, die dein Fuß betritt,
Anflehen magst, dich zu befrein; — denn Menschen
Sind keine dort, als solche, welche blind
Vollziehen mein Gebot und Alles wagen.

Am nächsten Mittwoch reis' ich ab; du kennst
Die wilde Felsenburg, das Schloß Petrella,
Von Wällen rings und Gräben fest umhegt:
Die unterird'schen Kerker und die Thürme
Verriethen Nichts, obschon sie Viel geschaut,
Was selbst die Steine reden machen könnte.
Was zögerst du? Auf, rüste dich zur Fahrt!

(Lucretia ab.)

Noch scheint der hellen Sonne Licht; es klingt
Der Menschen wirr Geräusch zu mir herauf;
Ich seh' den Himmel durch die Fenster blauen;
Es ist ein üpp'ger, neubegier'ger Tag,
Laut, grell, argwöhnisch, voller Aug' und Ohren;
Und jedes Eckchen, jeder Winkel wird
Erhellt vom frechen, unverschämten Licht.
Komm, Finsterniß! Doch, was gilt mir der Tag?
Und weshalb sollte ich die Nacht ersehnen,
Der zu vollbringen eine That gedenkt,
Vor der sich Nacht wie Tag entsetzen wird?
Sie aber tappe hin durch schwarze Nebel
Von Graus! Wenn eine Sonn' am Himmel ist,
Soll sie in ihre Strahlen nicht zu schaun
Und ihre Wärme nicht zu fühlen wagen.
Sie mag die Nacht ersehnen; meine That
Wird Alles bald für mich in Dunkel hüllen;
Ich bringe schwärzre, grausre Finsterniß,
Als Erdenschatten oder Neumondsluft,
Als aller Himmelssterne Untergang,
Die ausgelöscht im düstersten Gewölk.
Und also wandl' ich sicher, ungesehn
Zu meiner That. — O, wär' sie schon vollbracht! (Ab.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer im Vatikan.

Camillo und Giacomo treten, im Gespräch begriffen, ein.

Camillo.

Es giebt ein altes dunkeles Gesetz,
Nach welchem Ihr das Allernöthigste
An Nahrung und an Kleidung fordern könntet.

Giacomo.

Ach! weiter Nichts? Ein karger Bettelpfennig
Nur mag es sein, den strenges Recht gewährt,
Und eines Greises schmutz'ger Geiz bezahlt.
Warum ließ mich mein Vater nicht ein Handwerk
Erlernen? Nimmer wär' ich dann gewohnt
An üpp'ges Luxusleben, das ich nicht
Durch meiner Hände Fleiß erschwingen kann.
Der ältste Sohn des reichen Edelmanns
Erbt alle Schwächen seines Vaters. Groß
Ist sein Bedarf, gering nur seine Mittel.
Säht Ihr, Herr Kardinal, statt feiner Speisen,
Statt weicher Dunenbetten, hundert Diener
Und sechs Paläste, Euch auf einmal nun
Beschränkt auf das, was die Natur erheischt . . .

Camillo.

Ja, ja, Ihr habt ganz Recht; es wäre hart.

Giacomo.

Hart ist's für einen starken Mann zu tragen;
Allein ich hab' noch eine theure Gattin
Von hoher Herkunft, deren Mitgift ich
In schlimmer Stunde ohne Pfand und Zeugen
An meinen Vater lieh; — und Kinder hab' ich,
Die ihrer Mutter zarten Sinn geerbt,

Die schönsten Wesen auf der Welt; sie machen
Mir keinen Vorwurf drob. Herr Kardinal,
Glaubt Ihr nicht, daß der Papst ins Mittel treten
Und seinen Willen über das Gesetz
Erheben könnte?

Camillo.

Euer Fall ist hart;
Doch, weiß ich, wird der Papst das Recht nicht beugen.
Nach jenem grausen Fest der letzten Nacht
Sprach ich mit ihm und drängt' ihn, Eures Vaters
Verruchtes Thun zu hemmen, doch erzürnt
Und stirnerunzelnd sagte er zu mir:
„Kinder sind ungehorsam, und sie treiben
Zu Wahnsinn und Verzweiflung oft das Herz
Des Vaters, seine jahrelangen Sorgen
Mit Schmach und Kränkung lohnend. Innig dauert
Graf Cenci mich. Es hat vielleicht der Undank,
Den seine Liebe fand, den Haß in ihm
Geweckt, und so zum Bösen ihn gereizt.
Im großen Kriege zwischen Alt und Jung
Will ich, mit weißem Haar und schwankem Fuß,
Zum wenigsten neutral mich halten."

(**Orsino** kommt.)

Ihr,
Orsino, habt die Worte auch gehört.

Orsino.

Ich? Welche Worte?

Giacomo.

Wiederholt sie nicht!
Ach, keine Hülfe giebt es denn für mich;
Zum mindsten keine mehr, als die ich selbst,
Zum Aeußersten gebracht, mir schaffen kann.
Doch meine arme Schwester und mein Bruder
Vergehen unter meines Vaters Blick.

Die fürchterlichsten Henker dieses Landes,
Galeaz Visconti, Borgia, Ezzelin,
Verhängten über den gemeinsten Knecht
Nicht solche Qual, wie diese dulden müssen.
Giebt es für sie denn nirgends einen Schutz?

Camillo.

Ei nun, wenn sie den Papst drum bitten wollen,
So denk' ich nicht, daß er's verweigern kann;
Doch hält er es für ein gefährlich Beispiel,
Wenn irgendwie die väterliche Macht,
Die ja das Abbild seiner eignen ist,
Geschmälert wird. — Entschuldigt mich! Geschäfte,
Die keinen Aufschub dulden, rufen mich.

(Camillo ab.)

Giacomo.

Ihr habt die Bittschrift ja, Orsino; sagt,
Was säumt Ihr, sie dem Papst zu übergeben?

Orsino.

Ich gab sie ihm, und unterstützte sie
Aufs dringlichste mit meiner wärmsten Fürsprach;
Doch sonder Antwort gab er sie zurück.
Ich zweifle nicht, daß die verruchten Thaten,
Von denen in der Schrift die Rede ist
— (Und wahrlich, Thaten sind's, die schwer zu glauben), —
Den Zorn des Papstes von dem Angeklagten
Auf Die, die ihn verklagen, hingewandt;
Denn so erschien mir's nach Camillo's Worten.

Giacomo.

Mein Freund! der Teufel Gold, der Thronumschleicher,
Versiegelt Seiner Heiligkeit den Mund,
Und wie dem Skorpion in Feuersgluth,
Bleibt Nichts uns übrig, als uns selbst zu tödten!
Denn ihn, der uns so mörderisch verfolgt,

Beschirmt der heil'ge Name eines Vaters;
Sonst wollt' ich —

(Bricht plötzlich ab.)

Orsino.

Was? Sagt furchtlos, was Ihr denkt!
Denn Worte sind nur heilig, wenn die That
Auch heilig, die sich unter ihnen birgt.
Ein Priester, welcher seinen Gott verschwor;
Ein Richter, dessen Spruch die Wahrheit kränkt;
Ein Freund, der seinen Rathschlag (wie jetzt ich)
Im Dienste schnöder Selbstsucht nur ertheilt;
Ein Vater, der ein schändlicher Tyrann,
Entheil'gen ihren heil'gen Namen nur.

Giacomo.

Fragt nicht, was ich gedacht; denn absichtslos
Sinnt oft das Hirn, was nimmer es gewollt,
Und unsre Phantasie schafft Träume, die
Ins Wort zu kleiden nicht die Zunge wagt; —
Die keine Worte finden, denn ihr Graus
Führt sie dem Geiste schattenhaft vorüber.
Mein innerst Herz empört sich, das zu denken,
Wonach Ihr fragt.

Orsino.

Doch eines Freundes Brust
Gleicht der geheimsten Zelle unsrer Seele,
Wo wir dem frechen Blick des Tags, der Luft,
Der allgeschwätzigen, verborgen sind.
Aus eurem Auge spricht, was Ihr gedacht —

Giacomo.

O, schont mich jetzt! Ich bin dem Manne gleich,
Der sich um Mitternacht im Wald verirrte,
Und der den Wandrer, welcher harmlos ihm
Vorüberschreitet, nach dem rechten Weg

Nicht zu befragen wagt, aus Furcht, er könne,
Wie mein Gedank' es ist, ein Mörder sein.
Ich weiß, Ihr seid mein Freund, und Alles, was
Mein Geist zu denken wagt, sei Euch vertraut.
Doch schwer ist heut mein Herz, und möchte gern
In einer Nacht voll schlummerloser Sorge
Sich einsam Raths erholen. So verzeiht,
Daß ich Lebwohl Euch sage — lebet wohl!
O, könnt' ich an mein eignes finstres Ich
Ein Wort so voll von süßem Frieden richten!

Orsino.

Lebt wohl! — Und werdet besser oder kühner!
(Giacomo ab.)
Ich wies den Kardinal Camillo an,
In kühler Art sein Hoffen nur zu nähren.
Vortrefflich dient es meinem schlauen Plan,
Daß es den Cenci's eigenthümlich ist,
Ihr eigenes und Anderer Gemüth
In jeder Faser grübelnd zu zerlegen;
Denn solche Selbstanatomie enthüllt
Gefährliche Geheimnisse dem Willen;
Sie fordert unsre Kraft heraus, und lehrt
Bis in die Tiefe nachtumwobner Pläne
Uns kennen, was man denken muß und thun.
So fiel Graf Cenci in das Netz; — und ich,
Seit Beatrice mich mir selbst enthüllte,
Und mich vor dem, was ich nicht meiden kann,
Erbeben ließ, verachte fast mich selbst;
Doch hab' ich schon mich halb damit versöhnt.
So wenig Unrecht will ich thun, wie möglich,
Dann schweigt der Vorwurf des Gewissens wohl.
(Nach einer Pause.)
Was wär's denn Arges, Cenci zu ermorden? —
Doch warum sollte ich der Mörder sein?
Und könnt' ich nicht, ausweichend der Gefahr

Und Sünde, doch den Lohn der That gewinnen?
Von allen Menschen fürchte ich zumeist
Den Mann, der schneller handelt, als er spricht;
Und solch ein Mann ist Cenci. Blieb' er leben,
So wäre seiner Tochter Mitgift nur
Ein heimlich Grab für mich, der sie gewänne. —
O schöne Beatrice, daß ich nie
Dich liebte, oder daß ich es vermöchte,
Gefahr und Gold und Alles zu verachten,
Was zwischen meinem Wunsch und seinem Ziel
Sich drohend aufthürmt, oder als Verheißung
Jenseit desselben lächelnd mich bethört!
Kein Ausweg! Ihre herrliche Gestalt
Kniet neben mir am Altar, und verfolgt mich
Im Marktgewühl, und störet meinen Schlaf
Mit wilden Träumen, daß, wenn ich erwache,
Mein Blut wie flüssig Feuer mir erscheint.
Wenn ich mein schwindelnd Haupt befühle, sengt
Die heiße Hand die feuchte, kalte Stirn;
Ihr Name selbst, wenn ihn ein fremder Mund
Nur ausspricht, macht das Herz mir qualvoll beben;
Und so umarm' ich nutzlos das Phantom
Von unempfundnen Freuden, bis zuletzt
Die Phantasie den selbstgeschaffnen Schatten
Schon zu besitzen glaubt. Doch länger nicht
Will ich mein Herz mit Fieberträumen nähren.
Aus Giacomo's entwirrten Hoffnungen
Muß sich mein Plan zur Wirklichkeit gestalten.
Wie von der Höhe eines Thurmes, kann
Ich übersehn, wie Alles enden wird: —
Ihr Vater todt; ihr Bruder mir verbunden
Durch ein Geheimniß, sichrer als das Grab;
Die Mutter eingeschüchtert, willenlos
Durch ihres Wunsches gräßliche Erfüllung;
Und sie! . . . Noch einmal Muth, du zages Herz!
Was wagt, im Bund mit dir, ein freundlos Mädchen?

Ich sehe sicher meinen Sieg voraus.
Ein unsichtbarer Dämon flüstert stets
Dem Menschen schwarze Pläne in das Ohr,
Wenn Schreckliches sich naht; und Dem gelingt's
Zumeist, der nicht des Bösen Werkzeug wird,
Sondern dem finstern Geist, der Andrer Herzen
Zur Beute sich erkürt, zu schmeicheln weiß,
Bis er sein Sklav wird — und Dies werd' ich thun. (Ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer im Palast Cenci.

Lucretia; gleich darauf **Beatrice**.

Beatrice
(wankt verstört herein).

Gieb mir das Tuch! — O, mein Gehirn ist wund,
Voll Blut die Augen — trockne mir sie ab! —
Verschleiert ist mein Blick!

Lucretia.

Geliebtes Kind,
Du bist ja nicht verwundet; kalter Schweiß
Nur perlt dir von der Stirne. — Wehe, weh!
Was ist geschehn?

Beatrice.

Wer hat dies Haar gelöst?
Die wirren Locken sind es, die mich blenden,
Und doch band ich sie auf. — O, schauerlich!
Der Boden unter meinen Füßen wankt!
Die Wände drehen sich! Ein weinend Weib
Seh' ich dort reglos stehn, indeß mich selbst
Ein Taumel wie die Welt erfaßt. — Mein Gott!
Der blaue Himmel ist mit Blut befleckt!
Schwarz spielt der Sonnenschein am Estrich hin!

Die Luft ist ekler Dunst, wie ihn die Leichen
Ausathmen in der Gruft! Puh! ich ersticke!
Ein schwarzer, gift'ger Nebel kriecht heran —
Er ist so schwer, so dick und wesenhaft;
Ich kann ihn nicht abschütteln, denn er klebt
Die Finger und die Glieder mir zusammen,
Und frißt in mein Gebein, und löst das Fleisch
Mir auf in eklen Moder, und vergiftet
Des Lebens innersten und reinsten Geist!
Mein Gott! nie wußt' ich früher, was der Tolle
Empfinden mag! nun bin ich selber toll!
(Verstörter.)
Nein, ich bin todt! Die modernden Gebeine
Umschließen wie ein Grab die bange Seele,
Die gern sich aufwärts schwänge in die Luft!
(Nach einer Pause.)
Welch grausiger Gedanke kam mir jetzt?
Er ist entflohn; doch ruht noch seine Last
Mir auf den Augen, — auf dem müden Herzen!
O Welt! O Tag! O Leben! O Geschick!

Lucretia.

Was fehlt dir, armes Kind? Sie redet nicht —
Ihr Geist nimmt das Gefühl des Schmerzes wahr,
Doch nicht den Grund; das Leid hat ausgetrocknet
Den Quell, dem es entsprang.

Beatrice
(wie wahnsinnig).

Wie Vatermord! —
Gemordet hat das Elend seinen Vater;
Doch glich sein Vater nimmermehr dem meinen —
O Gott! was bin ich für ein ärmlich Ding!

Lucretia.

Mein theures Kind, was that dein Vater dir?

Beatrice
(argwöhnisch).

Wer frägt mich da? Ich habe keinen Vater.
(Bei Seite.)
Sie ist die Tollhauswärtrin, die mich pflegt;
Fürwahr, ein traurig Amt!
(Zu Lucretia, mit langsamer, gedämpfter Stimme.)
So wißt, ich glaubte,
Daß ich die arme Beatrice sei,
Von der die Leute reden, die ihr Vater
Am wirren Haar oft durch die Säle schleift,
Dann wieder nackt in dumpfe Zellen sperrt,
Wo schuppige Schlangen kriechen, und wo sie
Mit faulem Fleisch den Hunger stillen muß.
Und diese traurige Geschichte hat
Sich so verwebt mit meinen wirren Träumen,
Daß ich schon wähnte — nein, es kann nicht sein!
Entsetzliches ist in der Welt geschehn,
Unglaublich fast, die seltsamste Verwirrung
Von Gut und Bös; und Schlimmres ward erdacht,
Als je ein Herz ins Werk zu setzen wagte.
Doch nie hat man von solcher That geträumt,
Wie die . . .
(Hält inne, und sammelt sich plötzlich.)
Wer bist du? Schwöre mir, bevor
Die grause Angst mich tödtet, daß du wirklich
Nicht bist, was du mir scheinest — meine Mutter.

Lucretia.

Mein süßes Kind, weißt du . . .

Beatrice.

O, sag es nicht!
Denn wenn dies Wahrheit ist, so muß das Andre
Auch Wahrheit sein, gewisse, ew'ge Wahrheit,
Mit jedem Lebensumstand fest verkettet,
Die nie sich ändern, nie entschwinden wird.

Ja, ja, so ist's! Dies ist der Palast Cenci;
Du bist Lucretia; ich bin Beatrice.
Ich hab' ein wenig irr geredet, doch
Ich will's nicht wieder thun. Komm näher, Mutter!
Von heut an bin ich ...

(Die Stimme versagt ihr.)

Lucretia.

Ach! was ist dir, Kind?
Was that dein Vater dir?

Beatrice.

Was that denn ich?
Bin ich nicht schuldlos? Ist es mein Verbrechen,
Daß Einer mit gebieterischer Stirn
Und weißem Haar, der mich von Kindheit an
Gepeinigt hat, wie Eltern nur es wagen,
Sich meinen Vater nennt, und dennoch ist ...!
O, was bin ich? Was wird mein Name wohl,
Mein Ruf, mein Angedenken einstmals sein,
Selbst wenn ich die Verzweiflung überlebe?

Lucretia.

Gewiß, er ist ein schmählicher Tyrann;
Wir wissen, nur der Tod kann uns befrein, —
Sein oder unser Tod. Doch was hat er
Noch Schlimmres oder Grauseres gethan?
Du gleichst dir selbst nicht mehr; aus deinen Augen
Entblitzt ein wildes, irres Feuer. Sprich!
Entfalte diese bleichen Hände, die
So krampfhaft in einander sich verschlingen!

Beatrice.

Des Lebens Unrast ist's, die sie zerquält.
O, wenn ich reden muß, so werd' ich toll.
Ja, Etwas muß geschehn; was? weiß ich nicht; —
Doch Etwas, das die That, die ich erlitt,
Zu einem Schatten macht, im grausen Blitz,
Den meine Rache auf sie niedersendet;

Unwiderruflich, kurz und schnell, zerstörend
Die Folgen deß, was sie nicht heilen kann.
So Etwas muß ich leiden oder thun;
Weiß ich erst, was, so werd' ich ruhig sein,
Und nimmermehr wird Etwas mich bewegen.
Doch jetzt! — O Blut von meines Vaters Blut,
Das durch die schmachbefleckten Adern wallt,
Wenn du, auf die entweihte Erde strömend,
Den Frevel und die Schmach, woran ich leide,
Abwaschen könntest — nein, das kann nicht sein!
Wohl Mancher gäbe, zweifelnd, ob ein Gott ist,
Der Böses sieht und duldet, sich den Tod;
Doch diesen Glauben soll kein Leid mir rauben.

Lucretia.

Es muß fürwahr ein bittres Unrecht sein;
Was, wag' ich nicht zu denken. O, mein Kind!
Birg nicht in undurchdringlich stolzem Gram
Vor meiner Furcht dein Leid!

Beatrice.

Ich berg' es nicht.
Allein mit welchem Wort soll ich dir's künden?
Ich, die von Dem, was mich verwandelt hat,
Kein Bild in meinem Geist ersinnen kann;
Und deren Innres, dem Gespenste gleich,
In seine eignen Schauer sich verhüllt!
Sag, welches von den Worten, die der Mensch
In seiner Rede braucht, willst du vernehmen?
Denn keines giebt's, das meinen Jammer kündet.
Wenn eine Andre Gleiches je erfuhr,
So starb sie, wie ich sterben will, und ließ
Es ohne Namen, so wie ich. — Tod! Tod!
Lohn oder Strafe nennen dich Gesetz
Und Religion. O, welches von den beiden
Hab' ich verdient?

Lucretia.

Der Unschuld stillen Frieden,
Bis Gott dich in den Himmel einst beruft.
Was immer du erlittst, nichts Böses thatst du.
Tod muß die Strafe des Verbrechens sein,
Doch auch der Lohn, daß wir den Dornenpfad
Gewandelt, der zum ew'gen Leben führt.

Beatrice.

Ja, Tod — die Strafe des Verbrechens. Gott,
Laß mich verstört und wirren Sinns nicht richten!
Wenn Tag für Tag ich weiterleben muß,
Und diesen Leib, den Tempel deines Geistes,
So schmählich nun entweiht, bewahren soll
Wie eine schmutzige Höhle, aus der Alles,
Was dir ein Greuel ist, dich ungerächt
Und höhnend anstarrt — nein, es soll nicht sein!
Selbstmord? — vielleicht ist der auch keine Rettung;
Denn zwischen ihm und unsrem Willen klafft,
Gleich einem Höllenschlunde, dein Gebot. —
Weh mir! in dieser ganzen Erdenwelt
Giebt's kein Gesetz und keinen Urtheilsspruch,
Nach dem die Frevelthat zu richten wäre,
Die man an mir verübt.

(Orsino kommt. Sie nähert sich ihm feierlich.)

Willkommen, Freund!
Seit wir zum letzten Mal uns sahn, erfuhr ich
Ein Leid, so groß und seltsam unerhört,
Daß weder Tod noch Leben Ruhe mir
Gewähren können. Fragt nicht, was es sei;
Denn Thaten giebt's, die nicht zu nennen sind,
Und Leiden, welchen sich das Wort versagt.

Orsino.

Und wer hat so entsetzlich Euch gekränkt?

Beatrice.

Man nennt ihn meinen Vater. Grauser Name!

Orsino.

Unmöglich!

Beatrice.

Ob es möglich, oder nicht,
Das lasset ruhn. Es ist, und ist geschehn.
Nun gebt mir Rath, wie es nicht mehr geschehe.
Zu sterben dacht' ich; aber fromme Scheu
Hält mich zurück, und Furcht, es könnte selbst
Der Tod mir das Bewußtsein nicht verlöschen
Von dem, was annoch ungesühnt. O, sprecht!

Orsino.

Klagt ihn des Frevels an, laßt das Gesetz
Euch rächen.

Beatrice.

O, kaltherziger Berather!
Fänd' ich ein Wort, das des Verderbers Unthat
Aufdecken könnte; risse, wie ein Schwert,
Die Zunge das Geheimniß, das mein Herz
Im Innersten zerfrißt, mir aus der Brust,
Und offenbarte Alles, daß fortan
Mein unbefleckter Ruf ein Hohn und Sprichwort,
Ein Stadtgespräch der Klätscherinnen würde; —
Geschähe dies, was nie geschehen soll,
So denkt an des Verbrechers Gold, die Furcht
Vor seinem Haß, das Grausen der Beschuld'gung,
Die jedes Glaubens, jedes Ausdrucks spottet,
Undenkbar, kaum geflüstert, eingehüllt
In grause Winke — O, der schönen Hülfe!

Orsino.

So wollt Ihr es ertragen?

Beatrice.

Es ertragen! —
Orsino, wenig nützt mir Euer Rath.

(Wendet sich von ihm ab, und spricht halb für sich.)

Ja, schnell muß der Entschluß und schnell die That sein.

Was für ein trüber Nebel von Gedanken
Steigt vor mir auf, die, Schatten über Schatten,
Einander sich verdunkeln?

Orsino.

Sollt' er leben,
Der Frevler, und sich seiner Unthat freun?
Und sein Verbrechen, was es immer sei,
— Furchtbar gewiß! — dir zur Gewohnheit machen,
Bis gänzlich du verloren bist, erniedrigt
Zu dem, was du gestattest?

Beatrice
(für sich).

Mächt'ger Tod!
Du doppelsicht'ger Schatten! einz'ger Richter!
Gerechtester Urtheilsprecher!
(Sie zieht sich, in Gedanken vertieft, zurück.)

Lucretia.

Wenn der Blitz
Des Himmels jemals rächend niederfuhr —

Orsino.

Weib, lästre nicht! Denn Gottes hoher Rathschluß
Legt seinen Ruhm auf Erden, und ihr Leid
Den Menschen selber in die Hand. Wenn sie
Verbrechen nicht bestrafen —

Lucretia.

Doch wenn Einer,
Wie dieser Schändliche, mit seinem Gold
Dem Recht, der Macht und aller Sitte trotzt?
Wenn keine Hülfe mehr zu finden ist
Bei Ihm, vor dem der Schuldigste erzittert?
Wenn, eben weil entsetzlich, unnatürlich,
Unglaublich unsre Leiden sind — o Gott! —
Wenn aus denselben Gründen, die uns Schutz
Verschaffen sollten, unser Pein'ger siegt,

Und wir, die Opfer, schlimmre Strafe dulden,
Als er, der uns gemartert?

Orsino.

Glaubet mir,
Jedwedem Unrecht ist die Hülfe nah,
Wenn wir sie zu ergreifen wagen.

Lucretia.

Wie?
Wenn es ein sichres Mittel wirklich gäbe —
Ich kenne keins — doch wär' es gut vielleicht . . .

Orsino.

Sein letzter Frevel gegen Beatrice
Ist, wie ich dunkel nur vermuthen kann,
Von solcher Art, daß Reu' Entehrung wäre,
Und ihr nur Eine Pflicht: die Rache, bleibt,
Euch Eine Zuflucht nur vor solchen Leiden,
Mir nur Ein Rath —

Lucretia.

Ja, nicht zu hoffen ist,
Daß Rettung oder Hülfe dort wir fänden,
Wo jeder Andre sie gewahren mag.

(Beatrice tritt vor.)

Orsino.

Dann —

Beatrice.

Schweigt, Orsino! — Und dich bitt' ich, Mutter,
Wie abgetragne Kleider wirf von dir,
Derweil ich rede, Schonung und Geduld,
Gewissensangst und Furcht, und jede Scheu
Des Alltagslebens, die wir seit der Kindheit
Ertragen haben, doch die jetzt ein Hohn
Der heilgern Sache meiner Klage wäre.
Wie ich gesagt, mir ward ein Leid gethan,
Das, ob auch namenlos, nach Sühne schreit,

Sowohl um das Vergangene zu rächen,
Als auch, damit es nicht mein Schicksal sei,
Die schwergeprüfte Seele Tag für Tag
Mit neuen Freveln wieder zu belasten,
Und, was ihr nicht zu träumen wagt, zu sein.
Ich hab' zu Gott gefleht, und ernst befragt
Mein Herz, und meinen Willen mir entwirrt,
Und bin mir klar jetzt, was das Rechte ist.
Seid Ihr mein wahrer Freund, Orsino? Schwört's
Bei Eurem Seelenheil, bevor ich rede.

Orsino.

Ich schwöre, meine List und meine Kraft,
Mein Schweigen, und was sonst mir zu Gebot ist,
Zu weihen deinem Dienst.

Lucretia.

Du meinst, wir sollten
Beschließen seinen Tod?

Beatrice.

Und das Beschlossne
Sofort vollziehn. Kühn gilt's und schnell zu sein.

Orsino.

Doch auch behutsam.

Lucretia.

Die Gesetze würden
Das, was sie selber sollten thun, an uns
Mit Schmach und Tod bestrafen.

Beatrice.

Seid behutsam,
So viel ihr wollt, doch schnell! Orsino, nennt
Das Mittel mir.

Orsino.

Ich kenne zwei Banditen,
Die eines Menschen Seele höher nicht
Als die des Wurmes achten, und sie würden

Aus bloßer Grille jedes Leben, sei
Es edel, sei's gemein, zertreten. Feil
Ist solcher Sinn in Rom. Was wir gebrauchen,
Verkaufen sie.

Lucretia.

Vor Tagesanbruch morgen
Will Cenci nach dem Felsenschloß Petrella
Im apenninischen Gebirg uns führen.
Kommt er dort an —

Beatrice.

Er komme nie dahin!

Orsino.

Wird's dunkel sein, eh' ihr das Schloß erreicht?

Lucretia.

Kaum wird die Dämmrung angebrochen sein.

Beatrice.

Doch weiß ich, daß zwei Stunden vor der Burg
Der Weg durch eine tiefe, enge Schlucht
Den Abhang jählings sich hinunter windet.
In seiner Tiefe liegt ein mächt'ger Fels,
Der seit undenklich langen Jahren schon
Sich dräuend ob dem Abgrund aufrecht hält,
Und in der Angst, mit der er fest sich krallt,
Langsam hinunter sich zu wälzen scheint,
Wie sich des Sünders Seele Stund' auf Stunde
Ans Leben klammert; und doch neigt er sich,
Und macht, sich neigend, dunkler noch den Schlund,
In den es ihn hinabzustürzen graut.
Hart unter diesem Felsen, riesengroß
Wie die Verzweiflung, gähnt der finstre Berg,
Als wär' er müde; tiefer drunten braust
Ein wilder Strom durch Klippen ungesehn,
Und eine Brücke spannt sich drüber hin;
Hoch oben aber wachsen, Stamm an Stamm,
Von Spalt zu Spalte Cedern, Pinien

Und Eibenbäume, deren wirr Gezweig
Sich durch des Epheus dunkeles Gewebe
Zu einem dichten Schattendach verschlingt.
Am hellen Mittag herrscht hier Dämmerung,
Und schwarze Nacht bei Sonnenuntergang.

Orsino.

Eh' ihr zur Brücke kommt, braucht einen Vorwand,
Daß ihr die Mäuler antreibt, oder zögert,
Bis —

Beatrice.

Welch ein Ton ist das?

Lucretia.

Horch! Nein, es kann
Nicht eines Dieners Schritt sein. Cenci ist's,
Der unerwartet plötzlich heimgekehrt.
Schützt einen Grund, weshalb Ihr hier seid, vor.

Beatrice
(im Fortgehen zu Orsino).

Der Schritt, den wir dort kommen hören, darf
Die Felsenbrücke nimmer überschreiten.

(Lucretia und Beatrice ab.)

Orsino.

Was soll ich thun? Da Cenci hier mich trifft,
So muß ich seines Blickes herrisch Forschen
Nach dem, was mich hieher geführt, ertragen.
Ein leeres Lächeln dien' als Maske mir.

(Giacomo tritt hastig ein.)

Wie? Habt Ihr Euch hieher gewagt? So wißt Ihr,
Daß Cenci nicht zu Haus?

Giacomo.

Ich sucht' ihn hier,
Und muß ihn nun erwarten.

Orsino.

Großer Gott!
Erwägt Ihr solcher Keckheit Wagniß?

Giacomo.

Pah!
Weiß mein Verderber, was ihm droht? Wir stehn
Nicht mehr, wie früher, Vater gegen Kind;
Nein, Mann dem Mann genüber, Feind dem Feinde,
Der Unterdrücker dem von ihm Bedrückten,
Und der Verleumder dem Verleumdeten.
Er schmähte die Natur, die ihn geschützt,
Und die Natur verwirft ihn, der sie schändet;
Ich lache Beider. Ist's die Kehle denn
Des Vaters, die ich packen will und sagen:
„Nicht Gold verlang' ich, frohe Jahre nicht,
Nicht die Erinnerungen stiller Kindheit,
Nicht Liebe, wie das Vaterhaus sie beut,
Ob du mir alles dies und mehr auch raubtest; —
Nur meinen guten Ruf, das Kleinod nur
Des Friedens, das vor deinem Haß geborgen
Ich glaubte, weil du elend mich gemacht;
Sonst werd' ich" — Gott versteht mich und vergiebt,
Warum sollt' ich zu Menschen reden?

Orsino.

Freund,
Seid ruhig!

Giacomo.

Gut, ich will Euch ruhig sagen,
Was er gethan. Ihr wißt, der alte Cenci
Entlieh die Mitgift meiner Frau von mir;
Dann schwor er ab, daß er sie je empfing,
Und ließ in bittre Armuth mich versinken,
Aus der ich durch ein kleines Staatsamt mich
Zu retten suchte. Schon war mir's versprochen,
Und neue Kleider kauft' ich meinen Kleinen
Statt ihrer Lumpen; wieder lächelte
Mein Weib, und wieder ruhig ward mein Herz;

Da kam die Kunde mir, daß Cenci's Einfluß
An einen Buben dieses Amt gebracht,
Zum Lohn für frevle Dienste. Heimgekehrt
Mit dieser bösen Kunde, saß ich trüb
Im Kreis der Meinen, und wir suchten Trost
Für unser Leid in Thränen solcher Liebe
Und festen Treue, die das herbste Weh
Des Lebens mildern; da trat er, wie oft,
Mit Fluchen und mit Schelten ins Gemach,
Verhöhnte unsre Dürftigkeit, und sagte,
So strafe Gott der Kinder Ungehorsam.
Ihn durch Beschämung stumm zu machen, sprach
Ich von der Mitgift meiner Frau; doch er
Erfand ein kurzes, freches Lügenmärchen,
Wie ich das Geld in Schwelgerei verpraßt;
Betroffen sah mein armes Weib ihn an,
Und er ging lächelnd fort. Als ich den Eindruck
Erkannte, den sein Luggespinnst gemacht,
Und als mit stillem Hohn und kaltem Blick
Mein Weib sich meiner Schwüre Gluth entzog,
Ungläubig abgewandt, da ging ich auch.
Bald kam ich wieder heim; doch nicht so bald,
Daß meine Frau nicht meine Kinder schon
Mir aufgereizt, die mir entgegenschrien:
„Gieb Kleider uns und bessre Speise, Vater!
Was du in Einer Nacht verschwendest, wäre
Genug für Monde!" Wild blickt' ich umher,
Und sah, daß mir das Haus zur Hölle ward.
Und nicht betret' ich diese Hölle wieder,
Bis mir mein Feind Ersatz gegeben hat;
Sonst will ich, wie er mir das Leben gab,
Umstürzend die Gesetze der Natur —

Orsino.

O, glaubt mir, der Ersatz, den Ihr begehrt,
Wird Euch versagt.

Giacomo.

Dann — Seid Ihr nicht mein Freund?
Gabt Ihr mir nicht, als wir uns jüngst besprachen,
Von einem letzten Mittel einen Wink,
Das mir als einz'ge Wahl noch übrig bliebe?
Und damals war mein Leid geringer noch. —
Obschon ich fest entschlossen bin, durchzuckt
Mich grausenvoll das Wort: ein Vatermörder!

Orsino.

Furcht, Nichts als Furcht, mein Freund! Das bloße Wort
Ist eitel Spott. Sieh her, wie Gottes Weisheit
Die Fäden des gerechten Urtheils lenkt
Auf einen einz'gen Punkt, und so es heiligt: —
Was Ihr als Anschlag in Gedanken tragt,
Ist gleichsam schon vollbracht.

Giacomo.

So ist er todt?

Orsino.

Sein Grab ist fertig. Wisset, Cenci hat,
Seit wir zuletzt uns trafen, einen Frevel
Verübt an seiner Tochter.

Giacomo.

Welchen Frevel?

Orsino.

Sie nennt ihn nicht, doch mögt Ihr, so wie ich,
Ihn halb errathen wohl aus ihrer Blässe,
Aus ihrer finstren Stirne tiefem Gram,
Aus ihrem Blick, der in die Leere starrt,
Aus ihrer klanglos hohlen Stimme Ton,
Der Lieb' und Furcht entfremdet; und zuletzt
Aus diesem noch: — als ich und ihre Mutter,
Verwirrt vor Grausen, mit einander sprachen,
Andeutungsweis, in dunklen Winken nur,
Die Wahrheit halb errathend, doch entschlossen,

Die That zu rächen, unterbrach sie uns,
Und das mit einem Blick, der, eh' sie's sprach,
Uns klar und deutlich zurief: Er muß sterben!

Giacomo.

Es ist genug! Mein Zweifel ist gestillt;
Es giebt jetzt einen höhern Grund, als meinen,
Für diese That, und einen heil'gern Richter,
Der sonder Makel jede Unthat rächt.
O Beatrice, die von Jugend auf
Nie einen Wurm zertrat, ein Blümchen nie
Geknickt, das nicht mit kindischen Thränen du
Bedauert hättest! Holde Schwester, du,
In der die Weisheit und die Schönheit so
Sich paarten, daß es fast ein Wunder schien,
Wie eine nicht die andere zerstöre!
Fielst du zum Raube der Verwüstung nun?
O Herz, Rechtfert'gung nicht begehr' ich mehr!
Orsino, soll ich seiner Rückkehr harren,
Und an der Thür ihn niederstechen?

Orsino.

Nicht doch!
Ein Zufall könnt' ihn retten vor dem Loos,
Das sicher ihn ereilt; auch wißt Ihr nicht,
Wohin Ihr fliehn, womit Ihr Euch entschuld'gen,
Wie Ihr's verbergen sollt. Nein, hört mich an!
Bereit ist Alles, der Erfolg gesichert,
So sicher, daß —

(Beatrice tritt ein.)

Beatrice.

'S ist meines Bruders Stimme!
Erkennst du mich denn nicht?

Giacomo.

O meine Schwester,
Verlornes Kind!

Beatrice.

Verloren! ja, ich bin's.
Ich seh', Orsino hat mit dir gesprochen,
Und du vermuthest Dinge, die zu schrecklich
Für Worte sind, und dennoch lange nicht
So gräßlich wie die Wahrheit. Bruder, weile
Jetzt länger nicht, er könnte wiederkehren.
Doch küsse mich! Ein Zeichen soll mir's sein,
Daß du in seinen Tod gewilligt hast.
Lebwohl, lebwohl! Mag Frömmigkeit und Milde
Und Bruderliebe und Gerechtigkeit,
Und Alles, was die Herzen sonst erweicht,
Das deinige verhärten. Rede nicht —
Bruder, lebwohl!

(Alle ab nach verschiedenen Seiten.)

Zweite Scene.

Ein ärmliches Zimmer in Giacomo's Hause.

Giacomo
(allein).

's ist Mitternacht! Orsino kommt noch nicht!

(Donner und das Heulen des Sturmes.)

Wie! können denn die ew'gen Elemente
Mit einem Wurme, wie der Mensch ist, fühlen?
Nein, wär' es so, dann würde nicht der Strahl
Erbarmungsvoller Blitze niederfahren
Auf Stein und Baum. — Mein Weib und meine Kinder,
Sie schlummern jetzt in unschuldsvollem Traum;
Doch ich muß wachen, zweifelnd, ob die That
Gerecht sei, die so dringend nöthig war.
Du schlecht genährte Lampe, deren Licht
Vom Wind bewegt wird, und an deren Rand
Das nächt'ge Dunkel lauert! Kleine Flamme,
Die, wie der matte Puls des Sterbenden

Sich hebt und senkt, noch auf und nieder flackert:
Wie bald, wenn ich dir keine Nahrung gäbe,
Verlöschtest du und schwändest in das Nichts!
So schwindet und erstirbt vielleicht in Nacht
Das Leben jetzt, das meines einst entzündet, —
Nur daß kein Lebensöl die Fleischeslampe,
Wenn sie zerbrach, von Neuem füllen kann!
Das Blut, das diese Adern nährte, ist's,
Das nun zur Erde rinnt, bis Alles kalt ist;
Der Leib, der mich erzeugte, ist's, der jetzt
In fahlem, bleichem Todeskrampf sich windet;
Die Seele ist's, die mich zum Ebenbild
Des Herrn geprägt, die, ihrer Hülle baar,
Jetzt vor dem Richterstuhl des Himmels steht!

(Eine Uhr schlägt.)

Eins! Zwei! Die Stunden schleichen langsam hin;
Und wenn mein Haar ergraut ist, harrt vielleicht
Mein Sohn auch so, gequält von eitler Reue
Und von gerechtem Haß, und schilt, wie ich,
Den trägen Boten, der so lange säumt.
Ich wünschte fast, er wär' nicht todt, obgleich
Er schweres Leid mich dulden läßt. Doch — horch! —
Orsino's Schritte!

(Orsino tritt ein.)

Sprecht!

Orsino.

Ich komme her,
Um Euch zu sagen, daß er uns entschlüpft ist.

Giacomo.

Entschlüpft!

Orsino.

Und wohlbehalten in Petrella.
Um eine Stunde früher, als wir dachten,
Naht' er dem Ort, den wir zur That ersahn.

Giacomo.

Sind wir des Zufalls Narren, und verschwenden
Wir so in blinder Furcht die Zeit, in der
Wir handeln sollten? Dann sind Sturm und Donner,
Die uns sein Grabgeläut zu heulen schienen,
Das Hohngelächter nur, womit der Himmel
Ob unsrer Schwäche spottet! Fortan soll
Mich Nichts gereun, nicht Absicht oder That,
Nur meine Reue.

Orsino.

Seht, die Lamp' ist aus.

Giacomo.

Quält keine Reu' uns, wenn die finstre Nacht
Das Flämmchen hier verschlang: was sollt's uns grauen,
Wenn Cenci's Leben, jenes Licht, bei dem
Die bösen Geister schaun das böse Werk,
Das sie bereiteten, für immer auslischt?
Nein, ich bin hart geworden.

Orsino.

Pah! wozu?
Wer fürchtet wohl der Reue bleich Gespenst
Bei so gerechter That? — Der erste Plan
Schlug fehl, doch zweifelt nicht, daß Cenci bald
Zur Ruh' gebracht ist. Brennt die Lampe an,
Laßt uns nicht reden in der Dunkelheit.

Giacomo
(zündet die Lampe an).

Doch, einmal ausgelöscht, kann ich nicht so
Das Leben meines Vaters neu entzünden.
Glaubt Ihr nicht, daß sein Geist mich diesethalb
Vor Gott verklagen wird?

Orsino.

Einmal dahin,
Ruft Ihr der Schwester Frieden nicht zurück,

Noch Eure hingeschwundne Jugendhoffnung,
Die bittren Worte Eurer Gattin nicht,
Noch allen Hohn, womit der Glückliche
Des Unglücks spottet, noch die todte Mutter,
Noch —

Giacomo.

O, Nichts weiter mehr! Ich bin entschlossen,
Wenn ich auch Dem, der mir das Leben gab,
Mit eigner Hand das Leben rauben muß.

Orsino.

Das ist nicht nöthig. Hört mich an: Ihr kennt
Olimpio, der zu Colonna's Zeiten
Schloßvogt Petrella's war, den Euer Vater
Von diesem Posten stieß; und Marzio,
Den Bösewicht, den er vergangnes Jahr
Um einer Blutthat Sündenlohn betrog?

Giacomo.

Olimpio kenn' ich; und man sagt, er hasse
Den alten Cenci so, daß seine Lippe
Vor Wuth erblaßt, wenn er ihn nur erblickt.
Von Marzio hört' ich niemals.

Orsino.

Marzio's Haß
Gleicht dem Olimpio's. Beide Männer sandt' ich
In Eurem Namen, wie auf Euren Wunsch,
Um mit Lucretia und Beatricen
Zu reden.

Giacomo.

Nur zu reden?

Orsino.

Die Minuten,
Die bis zur nächsten Mitternacht entfliehn,
Sie müssen Tod in ihrem Schooße bergen.
Vorher muß es beredet, und vielleicht
Vollendet sein.

Giacomo.

Horch, welch ein Ton ist das?

Orsino.

Die Balken krachen, und der Haushund heult;
Nichts weiter hör' ich.

Giacomo.

Nein, es ist mein Weib,
Das selbst im Schlummer ihr Geschick beklagt;
Gewiß, sie redet Bittres über mich,
Und meine Kinder träumen um sie her,
Daß ich sie hungern lasse.

Orsino.

Während er,
Der sie in Wahrheit ihres Brots beraubte
Und ihre Ruh' mit Bitterkeit erfüllt,
Im Schooß der Wollust schläft, und triumphirend
In Traumgesichten seines Hasses Euch
Verhöhnt, die nur zu gleich der Wahrheit sind.

Giacomo.

Wenn jemals wieder er vom Schlaf erwacht,
Will ich nicht mehr auf Söldnerhände bauen —

Orsino.

Das wäre gut. Ich muß nun fort. Lebt wohl!
Wenn wir uns wiedersehn, mag Alles schon
Geschehen sein.

Giacomo.

Und möchte dann auch Alles
Vergessen sein! — O, wär' ich nie geboren!

(Beide ab.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer im Schloß Petrella.

Cenci tritt ein.

Cenci.

Sie kommt nicht; doch verließ ich eben sie
Ohnmächtig und besiegt. Sie kennt die Strafe
Des Säumens; — doch wenn eitel wär' mein Drohn?
Bin ich nicht in Petrella's Mauern jetzt?
Was fürcht' ich denn der Römer Aug' und Ohren!
Könnt' ich sie schleifen nicht am goldnen Haar?
Mit Füßen treten? ihr den Schlummer rauben,
Bis ihr Gehirn verstört wird? sie mit Ketten
Und Hunger zähmen? Weniger reichte hin.
Doch unerfüllt dann bliebe mir, was ich
Zumeist begehre. Nein, ihr trotz'ger Wille
Soll sich aus eigner Wahl so tief erniedern
Wie das Gewicht, das ihn zu Boden zieht.

(Lucretia tritt ein.)

Du widrig Weib! verbirg dich meinem Haß!
Fort! fort! Nein, bleib! heiß Beatricen kommen.

Lucretia.

O, mein Gemahl! bei deiner Seele Heil
Beschwör' ich dich, bedenke, was du thust.

Ein Mann, der so, wie du, durch Frevel schreitet
Und durch Gefahren seines frevlen Thuns,
Mag jede Stunde taumeln in sein Grab.
Und du bist alt, dein Haar ist schon ergraut;
Willst du vor Tod und Hölle dich erretten,
Erbarm dich deiner Tochter! einem Freund
Gieb sie zur Ehe, daß sie nicht zu Haß
Und Schlimmerem dich noch versuchen möge,
Wenn Schlimmres denkbar ist.

Cenci.

Was? gleich der Schwester,
Die eine Heimatstatt gefunden hat,
Und meines Zorns in ihrem Glücke spottet?
Verderben treffe sie und dich und Alle,
Die übrig sind! Wie schnell mein Tod auch sei,
Ihr Schicksal wird noch schneller sich vollenden.
Geh, ruf sie her, bevor mein Sinn sich ändert,
Sonst schleif' ich an den Haaren sie herbei.

Lucretia.

Sie sandte mich zu dir. Du weißt, sie fiel
In deiner Gegenwart verzückt in Schlaf,
Und in dem Schlaf vernahm sie eine Stimme:
„Cenci muß sterben! mög' er Beichte thun!
Der Anklag-Engel wartet noch, zu hören,
Ob Gott, zur Strafe seiner Missethaten,
Sein sterbend Herz verstockt!"

Cenci.

Hm, — nicht unmöglich.
Gott kann sich offenbaren, sicherlich!
Klar ist's, daß er mich selbst begünstigt hat,
Denn meine Söhne tödtete mein Fluch. —
Unrecht und Recht ist Faselei; die Reue
Ist eines müßigen Augenblickes Werk,
Und hängt mehr ab von Gott, als mir. Wohlan,

Ich muß dem größern Plan entsagen, ihr
Die Seele zu vergiften und verderben.
(Pause. Lucretia nähert sich ihm angstvoll, und schaudert bei seinen Worten zurück.)
Eins — zwei — ja, Rocco und Christofano
Hat hingewürgt mein Fluch; und Giacomo
Wird eine schlimmre Hölle hier im Leben
Als nach dem Tode finden. Beatrice
Soll, wenn des Hasses Plan mir irgend glückt,
In Gotteslästrung und Verzweiflung sterben.
Bernardo ist so schuldlos — ihm vermach' ich
Das Angedenken dieser Thaten all',
Und seine Jugend sei das Grab der Hoffnung,
Wo schändliche Gedanken, wie das Unkraut
Auf langvergess'nem Todtenhügel, blühn.
Wenn alles dies geschehn, will ich mein Gold
Und Silber, meine prächtigen Gewänder,
Gemälde, Teppiche und Pergamente
Und meines Reichthums Zeugnisse zumal
In der Campagna auf einander thürmen,
Und draus ein lust'ges Freudenfeuer machen,
Daß Nichts von meinen Gütern übrig sei,
Als nur mein Name, der für meinen Erben
Ein ew'ges Mal der Schande bleiben soll.
Ist dies gethan, so geb' ich meine Seele,
Die eine Geißel für die Menschheit war,
In Dessen Hände, der sie schwang, zurück.
Sei es zu meiner oder Andrer Strafe,
Nicht eher wohl verlangt er mir sie ab,
Bis sie in ihrer letzten, tiefsten Wunde
Zerbrochen ist, und all ihr Haß erschöpft.
Doch, daß der Tod nicht meinen Vorsatz störe,
Sei rasch und kurz mein Werk!

(Will gehen.)

Lucretia.

O, halte ein!
Es war Erdichtung nur; kein Traumgesicht

Hat sie gehabt, und keinen Ruf vernommen.
Ich sagt' es nur, um dich zu schrecken.

Cenci.

Schön!
Verworfnes Weib, mit Gottes heil'gem Wort
Hast du gespielt! so möge deine Seele
An dieser lästerlichen Lüg' ersticken!
Für Beatricen hab' ich schlimmre Schrecken,
Sie meinem Willen unterthan zu machen.

Lucretia.

O, welchem Willen? Welches grausre Leid,
Als sie schon litt, kannst du ihr auferlegen?

Cenci.

Andrea! geh, und rufe meine Tochter!
Wenn sie nicht kommt, sag' ihr, dann komme ich. —
Du fragst mich, was für Leiden? Schritt für Schritt
Will ich durch unerhörte Schmach sie schleifen;
Schutzlos soll sie im hellen Mittagsstrahl
Des Hohns, der Schande und Verachtung stehn,
Für Thaten, rings im Volke ausposaunt,
Worunter eine ist — erräthst du, was? —
Sie soll (wovor am meisten sie erbebt,
Das sei ein Zauber ihrem eklen Willen)
Dem eigenen Bewußtsein werden, was
Sie Andern scheint; und wenn der Tod sie trifft,
So soll sie ohne Beicht' und Sühne sterben,
Aufsätzig wider Gott und ihren Vater.
Ihr Leichnam soll der Hunde Beute werden,
Ihr Nam' ein Schrecken auf der Erde sein,
Und ihre Seele nahe Gottes Thron,
Von meinem Fluch verpestet. Leib und Seele
Will ich zu einem Trümmerhaufen machen.

Andrea
(tritt ein).

Das Fräulein Beatrice —

Cenci.

Bleicher Sklav!
Was sagte sie?

Andrea.

O Herr, sie sah mich an
Mit einem grausenvollen Blick, und sprach:
„Geh, sage meinem Vater, daß der Schlund
Der Hölle zwischen ihm und mir sich aufthut;
Er überschreite ihn — ich werd' es nicht."

Cenci.

Geh du, Lucretia! sag ihr, daß sie komme;
Doch laß sie wissen, daß ihr Kommen mir
Bezeugt, sie füge sich in meinen Willen.
Und sag ihr ferner noch, wenn sie nicht käme,
So träfe sie mein Fluch.

(Lucretia ab.)

Ha! ist es nicht
Ein Vaterfluch, durch welchen Gott das Heer
Der Sieger angstvoll zittern macht, und Städte
Im Glück erbleichen läßt? Der Weltenvater
Muß, was ein Vater gegen seine Kinder
Erfleht, gewähren, ob der Betende
Auch sündig sei, wie mich die Menschen nennen.
Wird der rebellischen Brüder Tod sie nicht
Erschrecken, eh' ich spreche? Denn für sie
Erfleht' ich schnellsten Tod, und er erschien.

(Lucretia kommt zurück.)

He, Weib? was ist's?

Lucretia.

Sie sprach: „Ich kann nicht kommen;
Geh, sage meinem Vater, daß ein Strom
Von seinem Blut hintobe zwischen uns."

Cenci

(niederknieend).

Gott, höre mich! Ist dieser schöne Stoff,

Aus dem du meine Tochter bildetest;
Ist dies mein Blut, dies Theil von meinem Wesen;
Dies Gift vielmehr und diese Krankheit, die
Mich ansteckt und vergiftet; dieser Teufel,
Der mir wie einem Höllenschlund entsprang,
Zu einem guten Zweck erschaffen worden;
Ward ihre holde Lieblichkeit entzündet,
Daß sie erhelle diese finstre Welt;
Und sollten, von der Liebe Thau genährt,
In ihrem Busen Tugenden erblühn,
Die friedlich schön das Leben ihr gestalten:
So bitt' ich dich um meinethalb, da du
Ihr, mein und Aller Gott und Vater bist,
Erhör mich, widerrufe jenen Spruch!
Du, Erde, reich' im Namen Gottes Gift
Zur Nahrung ihr, bis sie von Pestgeschwüren
Ringsum entstellt ist! Himmel, geuß herab
Auf sie der widrigen Maremmen Thau,
Bis sie gefleckt wie eine Kröte wird!
Verdorre ihr die liebentflammten Lippen,
Und laß der Glieder hehren Bau zusammen
In ekle Lahmheit schrumpfen! Ew'ge Sonne,
Du allesschaunde, triff in deinem Neid
Mit deiner Strahlen blendenden Geschossen
Die lebensprühnden Augen ihr!

Lucretia.

Halt ein!
Halt ein! Um deinetwillen nimm zurück
Die fürchterlichen Worte! Denn wenn Gott
Dein Fluchgebet erhört, so straft er dich.

Cenci

(springt auf und erhebt die Rechte gen Himmel).

Er thue seinen Willen, ich den meinen!
Und jetzt noch Eins: — Wenn sie ein Kind gebiert —

Lucretia.

Entsetzlicher Gedanke!

Cenci.

Wenn sie je
Ein Kind gebiert — (und dich, Natur, beschwör' ich
Bei deinem Gott, sei fruchtbar du in ihr,
Und wachs' und mehre dich, wie sein Gebot
Befiehlt und wie mein heiß Gebet erfleht!) —
So sei's ein garstig Abbild ihrer selbst,
Das wie des Fratzenspiegels Bild sie anschaut,
Gemischt mit Dem, was sie am meisten haßt,
Wenn es von ihrer Brust hernieder lächelt.
Von Jugend auf mag Tag für Tag dies Kind
An Bosheit wachsen und an Mißgestalt,
In Elend wandelnd seiner Mutter Liebe;
Und Beide mögen leben, bis das Kind
Der Mutter Müh' und Sorgfalt zahlt mit Haß
Und jedes Unnatürliche vollbringt,
Und durch das Hohngeschrei der lauten Welt
Sie in ein schmachbeflecktes Grab hinabhetzt.
Nun, soll ich widerrufen? Heiß sie kommen,
Bevor der Himmel meinen Fluch verzeichnet.

(Lucretia ab.)

Mir ist zu Muth, als wär' ich nicht ein Mensch,
Sondern ein Dämon, der bestimmt, zu zücht'gen
Die Frevel einer unbekannten Welt.
Mein Blut rast in den Adern auf und ab!
Furchtbare Wonne macht es wild erglühen;
Ein Schwindel jähen Grausens faßt mich an;
Und in Erwartung gräßlich toller Lust
Pocht mir das Herz.

(Lucretia kommt zurück.)

Nun? sprich!

Lucretia.

Sie heißt dich fluchen;

Und wenn dein Fluch die Seel' ihr tödten könnte,
Was er nicht kann —

Cenci.

Sie würde doch nicht kommen.
Gut! Ich kann Beides thun: zuerst mir nehmen,
Was ich begehre, dann Bewilligung
Erzwingen. Fort in deine Kammer! flieh,
Eh' dich mein Zorn zermalmt, und hüte dich,
Daß du heut Nacht nicht meine Schritte kreuzest.
Es wäre sichrer, zwischen einen Tiger
Und seinen Raub zu treten!

(Lucretia ab.)

Es muß spät sein;
Denn schwer und trübe senkt auf meine Augen
Sich ungewohnte Schläfrigkeit herab.
Gewissen! unverschämteste der Lügen!
Man sagt, daß Schlaf, der milde Himmelsthau,
Mit seinem Balsam nicht das Hirn umfange,
Das dich als Wahn erkannt. Ich will nun gehn,
Mit einer Stunde Rast, die tief und ruhig
Sein wird, zum Lügner dich zu machen — dann,
O Hölle, soll der Teufel Freudejauchzen
Erschüttern weit dein ehernes Gewölb!
Der Himmel soll von Klagen widerhallen,
Wie über eines Engels Fall! Auf Erden
Soll alles Gute welk und siech vergehn,
Und alles Böse soll durch einen Geist
Entartet wilden Lebens aufgereizt
Und angestachelt werden — so wie ich! (Ab.)

Zweite Scene.

Vor dem Schloß Petrella.

Beatrice und Lucretia auf den Wällen.

Beatrice.

Sie kommen noch nicht.

Lucretia.

Kaum ist's Mitternacht.

Beatrice.

Wie langsam schleppt der träge Fuß der Zeit
Sich nach dem Flug der eilenden Gedanken,
Die krank vor Hast!

Lucretia.

Es schwinden die Minuten —
Wenn er erwachte, eh' die That geschehn?

Beatrice.

O Mutter! nimmer darf er mehr erwachen.
Was du gesagt hast, überzeugt mich fest,
Daß unsre That nur einen Geist der Hölle
Aus einem Menschenkörper bannt.

Lucretia.

'S ist wahr,
Er sprach für einen solchen Bösewicht
Mit seltner Zuversicht von Tod und Zukunft;
Wie Einer, der an Gott glaubt, aber sich
Um Gutes oder Böses nicht bekümmert.
Doch ohne Beichte sterben! —

Beatrice.

O, der Himmel
Ist gnädig und gerecht; sei überzeugt,
Er fügt die grause Noth, die uns gezwungen,
Der Rechnung seiner Sünden nicht hinzu.

(Olimpio und Marzio erscheinen unten.)

Lucretia.

Sie kommen.

Beatrice.

So eilt alles Irdische
Dem dunklen Ziel entgegen. Komm herab!
(Lucretia und Beatrice verschwinden oben.)

Olimpio.

Wie ist dir bei der That zu Muth?

Marzio.

Ich denke,
Daß tausend Kronen ein recht guter Preis
Für eines alten Mörders Leben sind.
Dein Angesicht ist bleich.

Olimpio.

Der Widerschein
Von deinen Wangen ist's, was bleich du nennst.

Marzio.

Siehst du denn immer so?

Olimpio.

Vielleicht auch ist's
Mein Haß und langverhaltner Rachedurst,
Was jetzt das Blut aus ihnen fortgescheucht.

Marzio.

So hast du also Lust zu dem Geschäft?

Olimpio.

Gewiß, wenn man mir tausend Kronen böte,
Um eine Schlange, die mein Kind verletzte,
Zu tödten, könnt' ich es nicht lieber thun.
(**Beatrice** und **Lucretia** erscheinen unten.)
Erlauchte Damen, seid gegrüßt!

Beatrice.

Seid ihr
Entschlossen?

Olimpio.

Schläft er schon?

Marzio.

Ist Alles ruhig?

Lucretia.

Ich mischt' ihm einen Schlaftrunk in den Wein;
Er schläft so fest und tief —

Beatrice.

Daß ihm der Tod
Ein Wechsel nur von sündenvollen Träumen,
Fortsetzung seiner innern Hölle sein wird,
Die Gott verlösche! Doch, seid ihr entschlossen?
Ihr wißt, es ist ein hohes, heil'ges Werk!

Olimpio.

Wir sind entschlossen.

Marzio.

Die Verantwortung
Der That ist eure Sache.

Beatrice.

Nun, so folgt mir!

Olimpio.

Horch! Welch Geräusch ist das?

Marzio.

Ha! Jemand kommt!

Beatrice.

Ihr skrupelvollen Memmen, lullt zur Ruh'
Eur kindisch Herz! Es ist das Eisenthor,
Ihr ließt es offen, und es knarrt im Winde,
Der spöttisch pfeift. Kommt, folgt mir! Euer Schritt
Sei, wie der meine, leicht und schnell und kühn!

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Ein Zimmer im Schlosse.

Beatrice und **Lucretia** treten ein.

Lucretia.

Sie sind am Werk.

Beatrice.

Nein, es ist schon gethan.

Lucretia.

Sein Röcheln hört' ich nicht.

Beatrice.

Er wird nicht röcheln.

Lucretia.

Horch! Welch ein Laut ist das?

Beatrice.

Es sind die Schritte,
Die leis sein Bett umschleichen.

Lucretia.

O mein Gott!
Vielleicht ist er ein kalter Leichnam jetzt —

Beatrice.

O fürchte das nicht, was geschehen kann;
Nein, das, was ungeschehen bleibt! Die That
Besiegelt Alles.

(**Olimpio** und **Marzio** treten ein.)

Ist's geschehen?

Marzio.

Was?

Olimpio.

Rieft Ihr uns nicht?

Beatrice.

Wann?

Olimpio.

Jetzt.

Beatrice.

Ich frage euch,
Ob ihr die That vollbracht.

Olimpio.

Wir wagen nicht
Den alten Mann im Schlafe zu ermorden;
Sein dünnes graues Haar, die würd'ge Stirn,
Die hagern Hände, auf der Brust gefaltet,
Der harmlos stille Schlaf, in dem er lag,
Entsetzten mich. Fürwahr, ich kann's nicht thun.

Marzio.

Doch ich war kühner; denn ich schalt Olimpio,
Und rieth ihm, Leid und Unrecht zu ertragen
Bis an sein Grab, und mir den Lohn zu lassen.
Dann zückt' ich auf die schlaffe, magre Kehle
Mein Messer, doch im Schlummer fuhr der Greis
Empor und sprach: „Erhöre, Gott, erhöre
Des Vaters Fluch! Bist du nicht unser Vater?"
Dann lacht' er auf. Mir war, als redete
Des todten Vaters Geist aus seinen Lippen;
Ihn tödten konnt' ich nicht.

Beatrice.

Elende Sklaven!
Wagt ihr nicht, einen Schlafenden zu tödten,
Woher denn fandet ihr die Dreistigkeit
Mit unvollbrachter That vor mich zu treten?
Ihr feilen Schufte! Memmen und Verräther!
Was für ein albern Ding ist dies Gewissen,
Das ihr für Gold und Rachedienst verkauft?
Tagtäglich schläft's bei tausend Frevelthaten,
Die eine Schande für die Menschheit sind;
Und nun, bei einer Handlung, wo Erbarmen

Den Himmel schänden würde — Doch, was red' ich?
(Sie entreißt einem von ihnen den Dolch und erhebt ihn.)
Und wagtest du zu sagen: „Sie erschlug
Den eignen Vater", dennoch müßt' ich's thun!
Doch wähnt nicht, daß ihr lang ihn überlebt!

Olimpio.

Halt ein, um Gotteswillen!

Marzio.

Ich will gehn,
Und ihn ermorden.

Olimpio.

Gebt die Waffe her!
Wir müssen Euren Willen thun.

Beatrice.

Da, nehmt!
Geht! Kehret bald zurück!
(Olimpio und Marzio ab.)
Wie bleich du bist!
Wir thun nur eine That, die ungethan
Zu lassen tödliches Verbrechen wäre.

Lucretia.

O, wär's vollbracht!

Beatrice.

Indeß sich deine Seele
Mit diesem Zweifel quält, erfuhr die Welt
Schon eine Aendrung. Finsterniß und Hölle
Verschlangen jenen Dunst, den sie gesandt,
Des Lebens süßes Licht in Nacht zu hüllen.
Mich dünkt, mein Athem hebt sich leichter schon,
Und freier rollt mir das erstarrte Blut
Durch meine Adern hin. Horch!
(Olimpio und Marzio kehren zurück.)
Er ist —

Olimpio.

Todt!

Marzio.

Wir haben ihn erdrosselt, daß kein Blut
Zu sehen sei, und in den Garten warfen
Wir seinen Leichnam vom Balkon herab;
So scheint's, als sei er dort hinabgefallen.

Beatrice
(giebt ihnen einen Beutel mit Geld).

Da, nehmt dies Gold, und macht euch schnell von hinnen!
Und, Marzio, weil dir nur vor dem gegraut,
Was mich erzittern machte, trage Dies!
(Wirft ihm einen reichgestickten Mantel um.)
Es ist der Mantel, den mein Aeltervater
In hohem Glück zu Aller Neide trug;
So mag die Welt auch dein Geschick beneiden!
Du warst ein Rüstzeug in der Hand des Herrn
Zu gutem Zwecke. Lebe lang und glücklich!
Und wenn Verbrechen du begangen hast,
Bereue sie; — doch diese That ist keins.
(Ein Horn erschallt.)

Lucretia.

Horch! horch! es ist das Burghorn. O mein Gott!
Es schallt wie die Posaune des Gerichts.

Beatrice.

Es kommt gewiß ein läst'ger Gast.

Lucretia.

Die Brücke
Wird schon herabgelassen, und der Hof
Erdröhnt von Roßgetrampel. Flieht, verbergt euch!
(Olimpio und Marzio ab.)

Beatrice.

Komm, laß uns gehn und tiefe Ruh' erheucheln!
Sie zu erheucheln brauch' ich fast nicht mehr;
Der Geist, der über diese Glieder herrscht,

Scheint wunderbar beruhigt. Ja, ich könnte
Furchtlos und friedlich schlafen. Alles Leid
Ist sicherlich verrauscht jetzt und verwunden.

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Ein anderes Zimmer im Schlosse.

Auf der einen Seite wird der Legat **Savella** von einem Diener hereingeführt; von der andern treten **Lucretia** und **Bernardo** ein.

Savella.

Erlauchte Frau! es möge mich mein Amt
Bei Seiner Heiligkeit entschuldigen,
Daß so zur Unzeit Eure Ruh' ich störe.
Ich muß Graf Cenci sprechen. Schläft er schon?

Lucretia
(hastig und verwirrt).

Ich glaub', er schläft; doch weckt ihn jetzt nicht auf!
Ich bitt' Euch, schonet mein ein Weilchen noch!
Er ist ein böser und ein zorn'ger Mann;
Würd' er zu Nacht aus seinem Schlaf gestört,
Der eine Hölle böser Träume ist,
Es wär' nicht gut, — fürwahr, es wär' nicht gut.
Harrt bis zum Morgengraun —

(bei Seite.)

O, ich vergehe!

Savella.

Es schmerzt mich, Euch zu stören, doch der Graf
Muß Rede stehn auf Klagen schwerster Art,
Und zwar sofort; so ist mir's aufgetragen.

Lucretia
(in steigender Aufregung).

Ich wag' ihn nicht zu wecken, Niemand wagt's;
Gefährlich wär's; — Ihr könntet grad so sicher

Die Schlange wecken, oder einen Leichnam,
In dem ein Teufel schliefe.

Savella.

Edle Frau!
Gezählt sind meines Aufenthalts Minuten.
Wenn es kein Andrer wagt, so weck' ich selbst
Ihn aus dem Schlaf.

Lucretia
(bei Seite).

O Schrecken! O Verzweiflung!
(Zu Bernardo.)
Bernardo, führe du den Herrn Legaten
Zu deinem Vater hin.
(Savella und Bernardo ab. **Beatrice** tritt ein.)

Beatrice.

Ein Bote ist's,
Gesandt, um den Verbrecher zu verhaften,
Der jetzt vorm Thron des höchsten Richters steht.
Der Himmel und die Erde sprechen beide
Uns frei von Schuld.

Lucretia.

O Todesqual der Angst!
Ich wollt', er lebte noch! denn eben hört' ich,
Wie die Begleiter des Legaten, sich
Zuflüsternd, sprachen im Vorübergehn,
Sie hätten Vollmacht, ihn sofort zu tödten.
Schon durch erlaubte Mittel war die That
Verfügt, die wir so theuer büßen müssen.
Horch! jetzt durchsuchen sie das Schloß, und finden
Den Leichnam; jetzt argwöhnen sie die Wahrheit,
Und pflegen Rath, eh' sie der That uns zeihn.
Entsetzlich, Alles ist entdeckt!

Beatrice.

O Mutter,
Was uns die Klugheit räth, ist wohlgethan.

Sei kühn, wie du gerecht bist. Kindisch ist's,
Zu fürchten, daß dich Andere durchschauen,
Weil dich dein eigenes Gewissen schreckt,
Und so durch deines Augs unstäten Blick
Und deiner Wangen Blässe zu verrathen,
Was du verbergen möchtest. Sei dir selbst
Getreu, und fürchte keinen andren Zeugen,
Als deine Furcht. Denn wenn, was denkbar kaum,
Ein Umstand uns verklagte, können wir
Mit solchem Staunen blenden den Verdacht,
Und mit so unschuldsvollem Stolz ihm trotzen,
Wie Mörder nimmermehr erheucheln werden.
Geschehen ist die That; was draus entstehe,
Berührt mich nicht. So ungebunden fühl' ich
Mich wie das Licht, frei wie die Luft, fest wie
Der Mittelpunkt der Welt. Die Folgen sind mir
Dem Sturmwind gleich, der um den Felsen heult,
Allein ihn nicht erschüttert.

(Geschrei und Lärm hinter der Scene.)

Stimmen.

Mord! Mord! Mord!

(**Bernardo** und **Savella** treten wieder ein.)

Savella
(zu seinen Begleitern).

Geht, und durchsucht das Schloß! schlagt Lärm! verschließt
Die Thore, daß kein Mensch entwischt!

Beatrice.

Was giebt's?

Bernardo.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll — mein Vater
Ist todt.

Beatrice.

Wie, todt? Er schläft nur, ja, du irrst dich.
Sein Schlaf ist äußerst still, dem Tode gleich;

Daß ein Tyrann so trefflich schläft, ist seltsam.
Er ist nicht todt!

Bernardo.

Ja, todt! Ermordet!

Lucretia.

Nein,
O nein! Todt mag er sein, doch nicht ermordet;
Ich hab' allein die Schlüssel seiner Zimmer.

Savella.

Hm! steht es so?

Beatrice.

Mein Herr, entschuldigt uns;
Wir wollen gehn; der Mutter ist nicht wohl;
Sie scheint ganz überwältigt von dem Schreck.

(Lucretia und Beatrice ab.)

Savella.

Habt Ihr Verdacht, wer ihn ermordet hat?

Bernardo.

Ich wüßte nicht.

Savella.

Könnt Ihr mir Jemand nennen,
Der seinen Tod zu wünschen hätte?

Bernardo.

Ach!
Wohl Jeder mußt' ihn wünschen, und zumeist
Die, welche ob der That am meisten jammern,
Die Mutter, meine Schwester, und ich selbst.

Savella.

Seltsam! Gewalt ist offenbar verübt.
Ich fand des Alten Leichnam in dem Mondlicht,
Wie unter seines Zimmers Fenster er
In einer Pinie Zweigen hing; er konnte
Unmöglich dort hinabgefallen sein,

Denn seine Glieder lagen schlaff und kraftlos;
Zwar Blut war nicht zu sehn. Seid doch so gut —
(Denn wichtig muß es Eurem Hause sein,
Daß Alles klar wird) — bittet Eure Damen,
Mit ihrer Gegenwart mich zu erfreun.

(**Bernardo** ab. **Marzio** wird von Wachen hereingeführt.)

Wache.

Wir haben Einen.

Offizier.

Herr, wir fanden Diesen
Und einen andern Schuft den Fels umschleichen.
Kein Zweifel ist, daß sie die Mörder sind,
Denn Jeder hatte einen Sack mit Geld;
Der Kerl hier trug ein goldgesticktes Kleid,
Das, hell im Mondlicht unter dunklen Felsen
Erschimmernd, unsern Blicken sie verrieth.
Der Andre fiel, verzweiflungsvoll sich wehrend.

Savella.

Was sagt er aus?

Offizier.

Hartnäckig schweigt er; doch
In seiner Tasche fand man diesen Brief.

Savella.

Aufrichtig wenigstens sind diese Zeilen.

(Liest.)

„An Fräulein Beatrice.

Damit Dir bald Sühne für das zu Theil werde, was ich nur mit Grausen zu vermuthen wage, sende ich Dir, auf Wunsch Deines Bruders, diese Leute, welche mehr sagen und thun werden, als ich zu schreiben wage.

Dein ergebener Diener,

Orsino."

(**Lucretia, Beatrice** und **Bernardo** treten wieder ein.)

Kennt Ihr dies Schreiben, Fräulein?

Beatrice.

Nein.

Savella.

Auch Ihr nicht?

Lucretia

(deren Benehmen die ganze Scene hindurch die höchste Aufregung verräth).

Wo fand man es? Was ist's? Fast scheint es mir
Orsino's Hand. Es spricht von jenem Greuel,
Der nimmer Worte fand, und eine Kluft
Von schwarzem Hasse zwischen dieser Armen
Und ihrem todten Vater schuf.

Savella.

Ist's so?
Ist's wahr, daß Euer Vater solche Schmach
Euch anthat, daß unkindlich Euer Herz
In Haß entbrannte?

Beatrice.

Haß? Nein, mehr als Haß;
Ich leugn' es nicht — doch weßhalb fragt Ihr mich?

Savella.

Weil eine That geschah, die Solches heischt;
Doch Ihr wollt ein Geheimniß mir verhehlen.

Beatrice.

Was sagt Ihr? Herr, Ihr redet rasch und dreist.

Savella.

Im Namen Seiner Heiligkeit verhaft' ich
Euch Alle. Ihr begleitet mich nach Rom.

Lucretia.

O, nicht nach Rom! Wir sind fürwahr nicht schuldig.

Beatrice.

Schuldig? Wer wagt von Schuld zu reden? Herr,
Ich bin des Vatermords unschuld'ger, als

Ein Kind, das vaterlos geboren ward.
O Mutter, deine Sanftmuth und Geduld
Beschirmen dich nicht vor der argen Welt,
Vor der zweischneid'gen Lüge, die nur scheint,
Nicht ist. Wie! wollen menschliche Gesetze,
Wollt ihr vielmehr, die sie verwalten, erst
Jedweden Pfad der Sühne streng verschließen,
Und dann, wenn sich der Himmel selbst erbarmt,
Zu thun, was ihr versäumt, sich niedern Werkzeugs
Bedienend, unerhörte Schmach zu rächen, —
Wollt ihr die Opfer, welche dies erfleht,
Zu Schuld'gen machen? Nein, ihr seid die Schuld'gen!
Der Arme, der dort bleich und zitternd steht,
War, wenn er wirklich Cenci's Mörder ist,
Ein Schwert in Gottes allgerechter Hand.
Weßhalb denn hätte ich es schwingen sollen,
Wenn Gott die Frevel, welche keine Zunge
Zu nennen wagt, nicht zu bestrafen säumt?

Savella.

Gesteht Ihr, daß Ihr seinen Tod gewünscht?

Beatrice.

Wär's ein Verbrechen doch, geringer nicht
Als seins, gewesen, wenn der heiße Wunsch
Nur einen Augenblick in meinem Herzen
Erloschen wäre. Es ist wahr, ich glaubte,
Ich hoffte, betete, und wußte selbst
— Denn Gott ist weise und gerecht, — daß ihn
Ein seltsam jäher Tod ereilen würde.
Wahr ist's, daß dies geschah, und wahrer noch,
Daß anders keine Ruh' für mich auf Erden,
Und keine Hoffnung mir im Himmel blieb —
Doch was beweist Euch dies?

Savella.

Der ungewohnte

Gedanke zeugt die ungewohnte That;
Und beide seh' ich hier. Ich richt' Euch nicht.

Beatrice.

Und dennoch, wenn Ihr mich verhaftet, seid Ihr
Der Richter und der Henker Dessen, was
Des Lebens Leben ist. Den reinen Namen
Befleckt der Athem der Beschuld'gung schon,
Und läßt uns, freigesprochen, übrig nur
Das arme Leben, welches ohne ihn
Zur Larve wird. Unwahr, höchst unwahr ist's,
Daß ich verruchten Vatermordes schuldig;
Obschon es mich mit vollem Recht erfreut,
Daß andre Hände meines Vaters Seele
Vor Gottes Thron gesandt, um das Erbarmen
Dort zu erflehen, das er mir versagt.
Gebt uns denn frei, befleckt ein edles Haus
Nicht mit dem Argwohn unverübten Frevels;
Fügt unserm Leid und Dem, was Ihr versäumt,
Nicht Schwereres hinzu; es sei genug;
Laßt uns den kargen Rest!

Savella.

Ich darf nicht, Fräulein.
Bereitet Euch, mit mir nach Rom zu gehn;
Dort wird der Papst das Weitere verfügen.

Lucretia.

O, nicht nach Rom! O, führt uns nicht nach Rom!

Beatrice.

Warum nach Rom nicht, liebe Mutter? Dort,
Wie hier, wird unsre Unschuld ehrnen Fußes
Zertreten die Beschuld'gung. Gott ist dort
Wie hier, und hüllt in seinen mächt'gen Schatten
Unschuld'ge, Schwache und Gekränkte ein,
Und solche sind auch wir. Muth, theure Mutter!
Stütz dich auf mich, und sammle dich. — Mein Herr,

Sobald Ihr Euch ein wenig erst erfrischt
Und alle Forschungen an Ort und Stelle
Beendigt habt, die nöthig Euch erscheinen
Zum völligen Verständniß dieser That,
Trefft Ihr uns reisefertig. Mutter, komm!

Lucretia.

O Gott! man wird uns auf die Folter spannen,
Und Selbstanschuld'gung unsrer Pein entwinden.
Wird Giacomo dort sein? Orsino? Marzio?
Sie Alle da? sich gegenüber stehend,
Erforschend Jeder aus des Andern Zügen,
Was jedes Herz durchbebt! O, fürchterlich!
(Sie sinkt ohnmächtig nieder, und wird hinausgetragen.)

Savella.

Sie fällt in Ohnmacht; hm, ein böses Zeichen!

Beatrice.

Mein Herr, sie kennt noch nicht den Brauch der Welt.
Sie fürchtet, daß die Macht ein Unthier ist,
Das packt und nimmer losläßt; eine Schlange,
Die Jegliches durch ihren bloßen Blick
In Schuld, die ihre Nahrung ist, verwandelt.
Sie weiß noch nicht, wie gut die trägen Sklaven
Der blinden Macht die Wahrheit lesen, die
Auf unschuldsvoller Stirn geschrieben steht.
Sie sieht noch nicht die Unschuld siegesfroh
Am Richterstuhl der Menschen stehn, als Richter
Und Kläger bei dem Unrecht, das sie her
Geführt. Macht Euch bereit denn, Herr! Wir stoßen
Mit unsern Dienern in dem Hof zu Euch. (Ab.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer in Orsino's Palast.

Orsino und **Giacomo** treten ein.

Giacomo.

Ist böser That so schnell ein Ziel gesetzt?
O daß die eitle Reue, welche züchtigt
Vollbrachte Frevel, doch zur Warnung auch
So laut und wirksam ihre Stimm' erhöbe,
Wie ihrer Rache Stachel tödlich ist!
O daß die Stunde, als sie uns erschien,
Den räthselvollen Schleier abgeworfen
Und uns die Schreckgestalt gewiesen hätte,
In der sie wiederkehrt, ihr scheues Wild
Aufhetzend mit den Hunden des Gewissens!
Weh! schändlich war's und ein verruchtes Werk,
Den alten, greisen Vater zu erschlagen.

Orsino.

Schlimm ist es ausgefallen, in der That.

Giacomo.

Des Schlummers heil'ge Thore zu verletzen;
Die gütige Natur um sanften Tod,
Den sie dem müden Alter beut, zu trügen;

Dem Himmel eine unbußfert'ge Seele
Zu rauben, die mit Sühngebeten noch
Die arge Gluth der Frevel löschen konnte —

Orsino.

Ihr könnt nicht sagen, daß ich Euch zur That
Verleitete.

Giacomo.

O, hätt' ich nimmermehr
In deinen glatten, gleißnerischen Zügen
Den Spiegel meiner finstersten Gedanken
Erblickt, und hättest du mich nie verlockt
Mit Wink und Fragen, ewig hinzustarren
Auf meines Mordgedankens Scheusal, bis
Der Wunsch vertraut mir ward —

Orsino.

So bürden wir
Den Vorwurf für mißlungne Thaten stets
Den Helfern unsres eignen Anschlags auf,
Und allem Andern, nur der eignen Schuld
Und Schwäche nicht. Und doch, gesteht die Wahrheit,
's ist die Gefahr allein, in der Ihr schwebt,
Die dieser Reue blasse Kränklichkeit
Euch aufprägt; ja, gesteht, es ist die Furcht,
Die vor sich selbst sich schämt und in den Mantel
Der Reu' sich hüllt. — Wenn wir nun sicher wären?

Giacomo.

Wie ist das möglich? Beatrice schon,
Lucretia und die Mörder sind verhaftet.
Und während wir hier reden, sind gewiß
Die Häscher auch nach uns schon ausgesandt.

Orsino.

Ich habe Jegliches zur Flucht gerüstet.
Erfassen wir die Gunst der Zeit beim Schopf,
So können auf der Stelle wir entfliehn.

Giacomo.

Nein, lieber will ich unter Martern sterben.
Wie! wollt Ihr durch die Selbstbeschuldigung
Des Fliehens Beatricen überführen?
Sie, die allein bei diesem grausen Werk
Ein Engel Gottes zwischen Teufeln steht,
Und solch ein namenloses Unrecht sühnte,
Daß schwarzer Vatermord zur Tugend ward,
Indessen wir zu niedern Zwecken nur — —
Ich fürcht', Orsino, wenn ich überdenke
All' Eure Wort' und Blicke, im Vergleich
Mit dem, was Ihr so eben vorgeschlagen,
Daß Ihr ein Schurke seid. Zu welchem Zweck
Ließt Ihr auf solch gefährliches Verbrechen
Euch ein, und locktet mich mit Wink und Blick
Und Lächeln bis an dieses Abgrunds Rand?
Du bist kein Lügner? Nein, die Lüge selbst!
Verräther! Mörder! Feigling! Sklav! Doch nein —
Vertheid'ge dich,

(Zieht den Degen)

und laß das Schwert dir sagen,
Was meine zornentflammte Zunge dir
Nicht sagen mag!

Orsino.

Steckt Euren Degen ein!
Ist's die Verzweiflung Eurer Furcht, die Euch
So rasch und barsch macht gegen einen Freund,
Der jetzt um Eurethalb zu Grunde geht?
Wenn edler Zorn Euch also aufgeregt,
So wißt: was ich Euch eben vorgeschlagen,
Geschah nur, Euch zu prüfen. Mich, so glaub' ich,
Trieb unvergoltne Lieb' auf diesen Punkt,
Von wo es, selber wenn mein starker Sinn
Bereuen könnte, keine Rückkehr giebt.
Derweil wir reden, harren drunten schon
Die Diener des Gerichts, und sie gewähren

Mir diese kurzen Augenblicke nur.
Habt Ihr noch Eurem blassen Weib zu sagen
Ein Trosteswort, so schlüpft aus dieser Thür
Geschwind hinaus, um ihnen zu entgehn.

Giacomo.

O edler Freund! wie kannst du mir verzeihn?
Könnt' ich dein Leben doch durch meins erkaufen!

Orsino.

Der Wunsch kommt einen Tag zu spät. Lebt wohl!
Hört Ihr nicht Schritte auf dem Korridor?
(Giacomo ab.)
Er thut mir leid. Allein die Wachen harren
An seiner eignen Thür; nur so gelang's,
Mir Beide, ihn und sie, vom Hals zu schaffen.
Ein ernstes Lustspiel dacht' ich aufzuführen
Auf der gemalten Bühne dieser Welt,
Und meine eignen Zwecke zu erreichen
Durch ein Geweb', aus Gut und Bös gemischt,
Das Andre flechten; aber eine Macht
Entriß die Fäden meines Planes mir,
Und schuf sie um zum Netze des Verderbens. —
(Man hört Geschrei.)
Ha! Ist's mein Name, den man draußen ruft?
Ich will entfliehn in niedriger Verkleidung,
Auf meinem Rücken Lumpen, vorm Gesicht
Der Unschuld Larve, durch des Pöbels Schwarm,
Der einzig richtet nach dem Schein, mich drängen.
Dann ist es leicht, für einen neuen Namen,
Und für ein neues Land, ein neues Leben,
Das auf den alten Wünschen sich erbaut,
Die Ehren des verlass'nen Rom's zu tauschen,
Und diese müssen blos die Maske sein
Des Innern, das sich nimmer ändern soll. —
Ich fürchte nur, daß das Geschehne nimmer
Mir Ruhe gönnt. Doch wie, wenn Niemand sonst

Um meine Frevel weiß, sollt' ich mich dann
Mit Selbstverachtung quälen? Hab' ich nicht
Die Macht, dem eignen Vorwurf zu entrinnen?
Bin ich der Sklav — wovon? Von einem Wort!
Das diese Welt nur gegen Andre braucht,
Nie gegen sich, sowie den Dolch man trägt,
Nicht um sich selbst damit ins Herz zu stoßen.
Doch wenn ich mich geirrt, wo soll ich finden
Die Hülle, die mich vor mir selbst verbirgt,
Wie jetzt ich mich der Andern Blick entziehe? (Ab.)

Zweite Scene.

Ein Gerichtssaal.

Camillo, Richter 2c. auf ihren Sitzen. **Marzio** wird hereingeführt.

Erster Richter.

Verharrt Ihr noch beim Leugnen, Angeklagter?
Ich frag' Euch, seid Ihr schuldlos oder schuldig?
Und weiter: wer nahm Theil an Eurer That?
Die Wahrheit sprecht, die volle, ganze Wahrheit.

Marzio.

Ich bin sein Mörder nicht; ich weiß von Nichts;
Olimpio verkaufte mir das Kleid,
So fiel auf mich die Schuld.

Zweiter Richter.

Hinweg mit ihm!

Erster Richter.

Wagt Ihr mit Lippen, die noch weiß vom Kuß
Der Folter sind, zu lügen? Fragte sie
So sanft Euch, daß Ihr mit ihr kosen möchtet,
Bis sie Euch Seel' und Leben raubt? Hinweg!

Marzio.

O, schonet, schonet mich! Ich will bekennen.

Erster Richter.

So sprecht!

Marzio.

Im Schlummer hab' ich ihn erwürgt.

Erster Richter.

Wer trieb Euch zu der Unthat?

Marzio.

Giacomo,
Sein Sohn, und der Prälat Orsino sandten
Mich nach Petrella; dort bestachen mich
Die Damen Beatrice und Lucretia
Mit tausend Kronen, und Olimpio
Und ich erwürgten ihn. Jetzt laßt mich sterben!

Erster Richter.

Das klingt so schlimm wie Wahrheit. Wachen, führt
Uns die Gefangnen vor!

(**Lucretia, Beatrice** und **Giacomo** werden von Wachen hereingeführt.)

Seht diesen Mann!
Wann saht ihr ihn zuletzt?

Beatrice.

Wir sahn ihn nie.

Marzio.

Ihr kennt zu gut mich, Fräulein Beatrice.

Beatrice.

Ich soll dich kennen? wie! Wo denn? und wann?

Marzio.

Ihr wißt, ich war's, den Ihr durch Drohungen
Und Gold bewogt, den Vater Euch zu morden.
Als ich das Werk vollbracht, warft Ihr mir um
Ein goldgesticktes Kleid, und wünschtet Heil
Und Segen mir. Seht, welch ein Heil mir blühte!
Ihr, mein Herr Giacomo und Frau Lucretia,
Wißt, daß es wahr ist, was ich sprach.

(Beatrice schreitet auf ihn zu; er verhüllt sein Gesicht und bebt zurück.)

O, wendet
Das schreckenvolle Zürnen dieser Augen
Von mir hinweg, der finstern Erde zu!
Sie brennen mir ins Herz! Die Folter zwang
Mir das Geständniß ab. Ihr Herren, führt mich
Nach diesem Wort zum Tod!

Beatrice.

Elender Wicht,
Du dauerst mich; doch bleib ein Weilchen noch.

Camillo.

Er möge bleiben.

Beatrice.

Kardinal Camillo,
Euch ziert der Milde und der Weisheit Ruf;
Vermögt Ihr denn durch Eure Gegenwart
Ein Possenspiel wie dieses zu begünst'gen?
Wenn einen niedern, feigen Sklaven man
Von Qualen, die das stärkste Herz erschüttern,
Herbeischleppt, und ihn reden heißt, nicht wie
Er's glaubt, nein, wie der Richter meint und wünscht,
In dessen Frage schon die Antwort liegt,
Die er begehrt, mit Foltern ihn bedrohend,
Die gnädig Gott Verdammten selbst erspart!
Sagt nun nach vollster Ueberzeugung mir: —
Wenn Euren zarten Körper auf das Rad
Man spannte, und Euch marterte, und spräche:
„Gestehet, daß Ihr Euren kleinen Neffen
Vergiftet habt, das blaugeäugte Kind,
Das Eures Lebens Stern war!" und wenn Alle
Auch sehn, daß Euch seit seinem jähen Tod
Himmel und Erde, Tag und Nacht, und Zeit,
Und Alles, was Ihr hofftet oder thatet,
Durch übermäß'gen Gram verändert ward —
Ihr sprächet dennoch: „Ich bekenne Alles!"

Und diesem Sklaven gleich erflehtet Ihr
Die Zuflucht eines schmachbefleckten Todes
Von Euren Quälern. Kardinal, ich bitt' Euch,
Betheuert meine Unschuld!

Camillo
(tief bewegt).
Edle Herrn,
Was denkt ihr nun? Pfui über diese Thränen!
Ich dachte, längst erfroren sei das Herz,
Aus dem sie quellen. Meiner Seele Heil
Möcht' ich verpfänden, daß sie schuldlos ist.

Richter.
Sie muß gefoltert werden.

Camillo.
Meinen Neffen
(Wenn er jetzt lebte, wär' er just so alt;
Sein Haar war ihrem gleich; die Augen auch
An Form und Schnitt, doch blau, und nicht so tief)
Würd' ich so gern von euch gefoltert sehn,
Wie dieses reinste Bild von Gottes Liebe,
Das trauernd je zur Erde niederstieg.
Sie ist so schuldlos wie ein lallend Kind!

Richter.
Auf Euer Haupt komm' ihre Unschuld, Herr,
Wenn Ihr die Folter untersagen wollt.
Denn Seine Heiligkeit hat uns berufen,
Um diese Greuelthat nach strengster Form
Des Rechtes zu verfolgen, ja, im Nothfall
Noch über das Gesetz hinauszugehn.
Des Vatermordes sind sie angeklagt,
Auf Zeugniß, welches die Tortur erheischt.

Beatrice.
Wer ist der Zeuge? Dieser Mann?

Richter.

So ist's.

Beatrice
(zu Marzio).

Tritt näher! Und wer bist du, der erwählt ist
Aus aller Menschenkinder Schaar, die Unschuld
Zu tödten?

Marzio.

Marzio, Eures Vaters Lehnsmann.

Beatrice.

So sieh mich an; erwidre meinen Fragen!
(Zu den Richtern gewendet.)
Ich bitt' euch, merket wohl auf sein Gesicht;
Nicht frech wie die Verleumdung, welche manchmal
Dem Ausdruck ihres Blicks das Wort verwehrt,
Scheut er sich, mit den Blicken zu bestät'gen,
Was er gesagt, und starrt gesenkten Augs
Zur blinden Erde hin.
(Zu Marzio.)
Wie! kannst du sagen,
Daß meinen eignen Vater ich gemordet?

Marzio.

O, schonet mich! Es schwindelt mir das Hirn —
Ich kann nicht reden — Die Tortur entpreßte
Die Wahrheit mir. O, führet mich hinweg!
Laßt sie nicht länger mir ins Auge sehn!
Ich bin ein schuld'ger, niederträcht'ger Wicht!
Ich sagte, was ich weiß; nun laßt mich sterben!

Beatrice.

Ihr Herren, wär' ich von Natur so hart
Gewesen, dies Verbrechen zu ersinnen,
Das euer Argwohn diesem Sklaven eingiebt,
Und das die Folter ihm entwand: — glaubt ihr,
Ich hätte dieses doppelschneid'ge Werkzeug

Der Unthat hinterlassen; diesen Mann,
Dies blut'ge Messer, welches meinen Namen
Auf seinem Griffe eingegraben trägt,
Und mitten unter einer Welt von Feinden
Entblößt liegt, aufgespart für meinen Tod?
Glaubt ihr, daß ich, wenn so entsetzliche
Nothwendigkeit das tiefste Schweigen heischte,
Die kleine Vorsicht unterlassen hätte,
Das Grab des Diebes, der die That beging,
Zum Siegel des Geheimnisses zu machen?
Was ist sein Leben? Was sind tausend Leben?
Ein Vatermörder hätte sie wie Staub
Zertreten; und seht hin, er lebt!

(Wendet sich zu Marzio.)

Und du —

Marzio.

O, schonet meiner! Sprecht nicht mehr zu mir!
Der strenge, doch erbarmungsvolle Blick,
Die feierlichen Töne, sie verwunden
Mehr als die Folter.

(Zu den Richtern.)

Alles sagt' ich aus;
Erbarmet euch, und führet mich zum Tode!

Camillo.

Führt näher ihn zu Fräulein Beatrice!
Er bebt vor ihrem Blicke, wie das Blatt
Des Herbstes vor des Nordwinds scharfem Hauch.

Beatrice.

O du, der zitternd an dem Schwindelrande
Von Tod und Leben steht, besinne dich,
Eh' du mir Antwort giebst; dann magst du Gott
Mit weniger Furcht und Zagen Rede stehn.
Was thaten wir dir Böses? Ach, ich lebte
Nur wen'ge trübe Jahre auf der Welt,
Und also war mein Loos, daß mir ein Vater

Zuerst die Stunden des erwachten Lebens
Zu Tropfen machte, deren jeder mir
Der Jugend Hoffnungen vergiftete;
Dann hat er mir mit Einem Schlag die Seele
Durchbohrt, den reinen Ruf, und selbst den Frieden,
Der in des Herzens tiefstem Innern schläft.
Allein die Wunde war nicht tödlich; so
Ward denn mein Haß das einzige Gebet,
Das ich zum großen Vater senden konnte,
Der in Erbarmen und in Liebe dich
Bewaffnet, ihn zu morden, wie du sagst;
Und so wird seine Schuld Beschuld'gung mir —
Und du verklagst mich? Wenn du Gnade hoffst
Im Himmel, zeige dich gerecht auf Erden!
Denn schlimmer als die blutbefleckte Hand
Ist ein verhärtet Herz. Wenn du gemordet,
Und die Gesetze Gottes und der Menschen
Frech unter deinen Fuß getreten hast,
So eil vor deinen Richter nicht, und sprich:
„Mein Schöpfer, Dies hab' ich gethan, und mehr;
Denn Eine war auf Erden, rein und schuldlos;
Und weil sie litt, was nie ein Anderer,
Unschuldig oder schuldig, je ertragen;
Weil Das, was sie erduldet, nicht zu nennen
Und nicht zu denken war; weil deine Hand
Am Ende sie erlöste, tödtete
Ich sie und all' die Ihren durch mein Wort."
Bedenke, ich beschwör' dich, was es heißt,
Die Achtung, die vor unserm alten Haus
Und reinen Namen bei den Menschen herrscht,
Zu morden! O, bedenke, was es heißt,
Das zarte Kindlein Mitleid, welches sich
In dem Vertraun argloser Blicke wiegt,
Zu würgen, bis das Leid Verbrechen wird!
Bedenke, was es heißt, mit Schmach und Blut
Zu schänden Alles, was da schuldlos scheint,

Und — hör mich, großer Gott! — unschuldig ist;
Sodaß die Welt den Unterschied verliere
Vom schlauen, trotz'gen, wilden Blick der Schuld,
Und Dem, was jetzt dich Antwort geben heißt
Auf meine Frage: — Bin ich schuldig? sprich!
Bin ich des Vatermordes schuldig?

Marzio.

Nein.

Richter.

Was soll das heißen?

Marzio.

Ich erkläre hier,
Daß Die, die ich verklagte, schuldlos sind.
Nur ich bin schuldig.

Richter.

Schleppt ihn auf die Folter!
Und ausgesucht laßt seine Martern sein
Und lange währen, daß sein innerst Herz
Sich uns enthülle. Bindet ihn nicht los,
Bis er bekannt hat.

Marzio.

Martert mich nach Lust!
Ein schärfres Weh hat eine höhre Wahrheit
Entrissen meinem letzten Athemzug.
Ja, sie ist ohne Schuld! Bluthunde ihr,
Nicht Menschen, sättigt euch an mir! Ich will
Dies schöne Meisterstück der Schöpfung nicht
Preisgeben der Vernichtung und der Schmach.

(Marzio mit Wachen ab.)

Camillo.

Was sagt ihr nun, ihr Herrn?

Richter.

Braucht die Tortur,
Die Wahrheit auszupressen, bis sie weiß wird
Wie Schnee, dreimal vom Winterwind gefegt.

Camillo.

Doch blutbefleckt.

Richter
(zu Beatrice).

Kennt Ihr dies Schreiben, Fräulein?

Beatrice.

Verstrickt mich nicht mit Fragen. Wer steht hier
Als Kläger? Ha, willst du es sein, der auch
Mein Richter ist? Was! Kläger, Zeuge, Richter,
Alles zugleich? Hier steht Orsino's Name;
Wo ist Orsino? Stellt ihn mir genüber!
Sagt, was bedeutet dies Geschreibsel? Ach,
Ihr wißt es nicht, und nur auf den Verdacht,
Daß es was Böses sei, wollt ihr uns tödten?

(Ein Offizier tritt ein.)

Offizier.

Marzio ist todt.

Richter.

Und was gestand er?

Offizier.

Nichts.
Sobald wir ihn aufs Rad gebunden, lacht' er
Uns an, wie Einer, der den Todfeind höhnt,
Hielt seinen Athem an, und starb.

Richter.

So bleibt
Nichts anders übrig, als die Angeklagten,
Die noch verstockt sind, peinlich zu befragen.

Camillo.

Ich untersage jeden fernern Schritt,
Und will mein Ansehn bei dem heil'gen Vater
Für diese Edlen, schuldlos Angeklagten
Verwenden.

Richter.

So entscheide denn der Papst.
Führt unterdessen jeden der Verbrecher
In eine eigne Zelle; haltet auch
Die Folterinstrumente gleich parat;
Denn heute Nacht, wann Seiner Heiligkeit
Entschluß gerecht und fromm wie früher ist,
Will diesen Nerven, diesen Sehnen ich
Die Wahrheit mit Geächz und Pein entwinden.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Eine Gefängnißzelle.

Beatrice, auf einem Ruhebett schlummernd. **Bernardo** tritt ein.

Bernardo.

Wie lieblich ruht der Schlaf auf ihrem Antlitz,
Gleich den Gedanken eines heitern Tags,
Die sich in Nacht und Träumen weiterspinnen!
Wie leicht und ruhig hebt ihr Athem sich
Nach solcher Qual, wie gestern sie ertrug!
Weh mir! ich glaube, nimmer schlaf' ich wieder.
Doch muß ich nun der Ruhe Himmelsthau
Von dieser holdgeschloss'nen Blume schütteln —
Wach auf, wach auf! Wie kannst du schlafen, Schwester?

Beatrice
(erwachend).

So eben träumt' ich, Alle wären wir
Im Paradies. Du weißt, ein Paradies
Scheint dieser Kerker, seit der Vater starb.

Bernardo.

O theure Schwester, wäre doch dein Traum
Mehr als ein Traum! O Gott, wie soll ich's künden?

Beatrice.

Was wolltest du mir sagen, theurer Bruder?

Bernardo.

Schau nicht so ruhig und so glücklich aus;
Sonst wird das Herz mir brechen, während ich
Bedenke, was ich dir zu sagen habe.

Beatrice.

Sieh nun, du machst mich weinen. Wie verlassen
Wirst du wohl sein, wenn ich gestorben bin!
Was hast du mir zu sagen? sprich!

Bernardo.

Sie haben
Bekannt; sie konnten länger nicht die Folter
Ertragen —

Beatrice.

Ha! Was war denn zu bekennen?
Sie müssen eine schnöde, schale Lüge
Gesprochen haben, ihren Peinigern
Zu schmeicheln. Sagten sie, sie wären schuldig?
O weiße Unschuld, daß die Maske du
Der Schuld annehmen mußt, dein würdiges
Und heitres Antlitz Denen zu verbergen,
Die dich nicht kennen!

(Der **Richter**, **Lucretia** und **Giacomo** nebst Wachen treten ein.)

Schwache Seelen ihr!
Für ein paar kurze Schmerzenszuckungen,
Die mindestens so sterblich wie die Glieder,
Die sie durchzittern, sind Jahrhunderte
Voll hohen Glanzes nun in Staub getreten?
Und jene Ehre, welche sonnengleich
Hoch über ird'schem Ruhm erstrahlen sollte,
Ist in ein Schimpf- und Schmähwort umgewandelt?
Wie! wollt ihr dulden, daß man unsre Leiber
Am Huf der Pferde durch die Gassen schleift,

Daß unser Haar dem Pöbel um die Füße
Hinflattert, der, an unserm Unglück sich
Zu weiden und andächtig zu erbaun,
So leer die Kirchen und die Schauspielhäuser
Wie seine eignen Herzen lassen wird?
Soll, wie es ihr gefällt, die blöde Menge
Mit Flüchen oder welkem Mitleid uns
Bestreuen, wie mit trüben Trauerblumen,
Wenn als lebend'ge Leichen wir dahingehn,
Um — welch Gedächtniß hinter uns zu lassen?
Verzweiflung, Schande, Schrecken, Blut! O du,
Die eine Mutter der Verwaisten war,
Ermorde nicht dein Kind, und laß mein Leid
Nicht dich ermorden! Bruder, lege dich
An meiner Seite auf die Folterbank,
Und laß uns Beide stumm wie Leichen sein;
Bald wird sie weich sein wie das kühle Grab.
Die Lüge nur, die sie der Angst entpreßt,
Macht fürchterlich die Folter.

Giacomo.

Dir auch wird
Die grause Qual die Wahrheit bald entwinden.
Erbarm dich, sage, daß du schuldig bist!

Lucretia.

O, sprich die Wahrheit! Laß uns schleunig sterben!
Gott richtet nach dem Tode uns, nicht sie;
Er wird barmherzig sein.

Bernardo.

O, wenn es wirklich
Die Wahrheit ist, so sag es, liebe Schwester.
Dann wird der Papst dir sicherlich verzeihn,
Und Alles wird noch gut.

Richter.

Bekenne, sonst
Will ich mit ausgesuchten Martern —

Beatrice.

Martern!
Schafft ein Spinnrad um die Folterbank!
Quält euren Hund, daß er gesteh', wann er
Zuletzt das Blut geleckt hat, das sein Herr
Vergoß, — nicht mich! Mein Weh ruht im Gemüth,
Im Herzen, in der Seele tiefster Tiefe,
Die Thränen bittrer Galle weint, da sie
In dieser argen Welt, wo Niemand wahr ist,
Mein eigen Blut sich selber treulos sieht.
O, denk' ich an dies jammervolle Leben,
Das ich gelebt, und das so gräßlich endet;
Und an die dürftige Gerechtigkeit,
Die mir und all' den Meinen Erd' und Himmel
Erwiesen; und welch ein Tyrann du bist,
Und wie zu Sklaven Diese sich erniedrigt;
Und was für eine Welt der Unterdrücker
Und die Bedrückten mit einander bilden —
Dies ist das Weh, das mir am Herzen frißt,
Und das mich reden heißt. Was willst du mir?

Richter.

Seid Ihr nicht schuld an eures Vaters Tod?

Beatrice.

Willst du nicht lieber Gott, den höchsten Richter,
Verklagen, daß er solche That erlaubt,
Wie ich sie litt, und wie er sie geschaut;
Daß er unnennbar sie gemacht, und mir
Nicht andre Zuflucht, Rach' und Sühne ließ,
Als das, was meines Vaters Tod du nanntest?
Ob es ein Frevel ist, ob nicht; ob ich
Die Thätrin bin, ob nicht, — sagt, was ihr wollt!
Ich werde nicht mehr leugnen. Wollt ihr's so,
Dann sei es so, und Alles sei geendet.
Thut euren Willen jetzt. Kein andrer Schmerz
Soll fürder mir ein andres Wort entringen.

Richter.

Es sei genug. Wenn sie auch nicht bekannte,
Ist sie doch überführt. Laßt Niemand reden
Mit ihnen, bis der Urtheilsspruch gefällt.
Auch Ihr, mein junger Graf, müßt Euch entfernen.

Beatrice.

O, reißt ihn nicht von meinem Herzen!

Richter.

Wachen!
Thut eure Pflicht!

Bernardo
(Beatricen umarmend).

Wollt ihr die Seele trennen
Vom Körper?

Offizier.

Das ist erst des Henkers Amt.
(Alle ab, außer Lucretia, Beatrice und Giacomo.)

Giacomo.

Hab' ich bekannt? Ist Alles nun vorüber?
Kein Ausweg? Keine Hoffnung? Böse Zunge,
Die mich vernichtet, hätt' ich ausgerissen
Dich lieber und den Hunden vorgeworfen!
Erst meinen Vater umzubringen, dann
Die eigne Schwester zu verrathen, — dich,
Das einz'ge reine, unschuldsvolle Wesen
In dieser schwarzen Welt, Dem hinzuopfern,
Was ich so wohl verdient! O, meine Kinder!
Mein Weib! verlassen, hülflos, arm! Und ich —
Mein Gott und Vater! kannst du Dem vergeben,
Der nicht vergab, wenn, ach! sein volles Herz
Also wie meines bricht?
(Er verhüllt weinend sein Antlitz.)

Lucretia.

O, theures Kind!
Welch gräßlich Ende haben wir erreicht!

Warum auch gab ich nach? Warum ertrug
Ich länger diese Martern nicht? O, könnt' ich
Zerfließen ganz in dieser Thränen Fluth,
Die fühllos und vergebens mir entströmt!

Beatrice.

Was Schwäche war, zu thun, ist schwächer noch,
Wenn es geschehn ist, zu beklagen. Muth!
Gott, der mein Leiden kennt, und unsre That
Zum Engel seines Zornes machte, scheint
Verlassen uns zu haben — doch, so scheint's nur.
Laßt uns nicht denken, daß wir dafür sterben.
Komm, Bruder, gieb mir deine feste Hand,
Du hattest sonst ein männlich Herz. Sei stark!
O, theure Mutter, leg dein sanftes Haupt
Auf meinen Schooß, daß dich der Schlaf umfange.
Dein Aug' ist matt und hohl und überreizt,
Vom Wachen schwer, und schwer von langem Gram.
Ich will ein leises Schlummerlied dir singen,
Nicht lustig, doch auch allzutraurig nicht;
Ein alt eintönig Ding, wie's hier zu Land
Gevatterinnen wohl beim Spinnrad singen,
Bis sie beinah vergessen, daß sie leben.
So, leg dich hin! Vergaß ich denn das Lied?
Ach! es ist trüber doch, als ich geglaubt.

(Sie singt.)

Weinst du oder lächelst du,
Falscher! wenn ich ging zur Ruh?
Thrän' oder Lächeln kümmert nicht
Der Leiche kaltes Angesicht.
Ade! leb wohl!
Was flüstert leis und hohl?
Eine Schlang' in deinem Lächeln ruht,
Und Gift in deiner Thränen Fluth.

Süßer Schlaf! wär' Tod wie du,
Oder wärst du ew'ge Ruh!

Dann entschlief' ich grameschwer,
Zu erwachen — nimmermehr.
O Welt, leb wohl!
Die Glocke schallt so hohl!
Sie sagt uns: Scheiden müßt ihr Zwei,
Ob leicht, ob schwer das Herz euch sei.

(Der Vorhang fällt.)

Vierte Scene.

Eine Gefängnißhalle.

Camillo und **Bernardo** treten ein.

Camillo.

Der Papst ist streng, unbeugsam, nicht zu rühren.
So ruhig scheint er wie die Folterbank,
Die quält und tödtet, doch von allen Martern,
Die sie verübt, Nichts fühlt; ein Marmorbild,
Ein Brauch, ein Ritus, ein Gesetz, — kein Mensch.
Er runzelte die Stirn, als hieße ihn
Das Triebwerk, das ihn lenkt, die Stirne runzeln,
Wie ihm die Advokaten die Vertheid'gung
Vorlegten, und zerriß die Schrift in Fetzen,
Und murmelte mit harschem, heisrem Ton:
„Wer unter euch vertheidigte den Mord
Des alten Vaters?" Dann zu einem Andern:
„Du thatest es kraft deines Amtes. Gut!"
Dann wandt' er sich zu mir, dem Gnadeflehnden,
Und sprach drei Worte kalt: „Sie müssen sterben."

Bernardo.

Und doch ließt Ihr nicht ab?

Camillo.

Ich drang in ihn,
Und stellt' ihm vor, welch teuflisches Beginnen

Des bösen Vaters Tod herbeigeführt.
Allein er sprach: „Paolo Santa Croce
Hat gestern seine Mutter umgebracht,
Und ist entflohn. Der Elternmord wird bald
So häufig, scheint's, daß uns die Jugend Alle
— Gewiß aus gutem Grund! — erdrosseln wird,
Wenn wir auf unserm Stuhl ein Schläfchen halten.
Die Macht, das Ansehn und das graue Haar
Sind todeswürdige Verbrechen schon.
Ihr seid mein Neffe, und Ihr fleht um Gnade
Für ihre Unthat; bleibt ein Weilchen noch!
Hier ist das Urtheil; kommt mir nicht vor Augen,
Bis es aufs Haar vollzogen ist."

Bernardo.

O Gott,
Nein, nein! Ich glaubte sicherlich, daß Alles,
Was Ihr gesagt, nur düstre Vorbereitung
Zu froher Nachricht sei. O, Worte giebt's
Und Blicke, die den strengsten Vorsatz beugen.
Einst kannt' ich sie, jetzt hab' ich sie vergessen,
Wo ihrer ich am dringendsten bedarf.
Was meint Ihr, wenn ich mich zu ihm begäbe,
Und sein Gewand und seine Füße netzte
Mit meiner heißen, bittren Thränen Fluth?
Mit Bitten ihn bestürmte, sein Gehirn
Belästigte mit jammerndem Geschrei,
Bis er mit seinem Hirtenkreuz voll Wuth
Mich schlüg' und mein gebeugtes Haupt zerträte,
Sodaß mein Blut den Staub, auf den er tritt,
Besudelte, und Reue Gnad' erweckte?
Ich will es thun! Ja, ja! O, zögert noch,
Bis ich zurückgekehrt!

(Eilt hinaus.)

Camillo.

Ach, armer Knabe!

So mag ein Schiffer, der im Sturm gescheitert,
Erbarmen von dem tauben Meer erflehn.

(Lucretia, Beatrice und Giacomo, nebst Wachen, treten ein.)

Beatrice.

Ich wage kaum zu fürchten, daß Ihr andern
Entscheid uns bringet, als Begnadigung.

Camillo.

Sei Gott im Himmel minder unerbittlich
Dem Flehn des Papstes, als er meinem war.
Hier ist der Spruch und der Vollzugsbefehl.

Beatrice.

O Gott! Ist's möglich? Soll so rasch ich sterben?
So jung hinabgehn in das dunkle, kalte,
Verwesungsvolle, wurmdurchwühlte Grab?
Genagelt fest in einen engen Sarg?
Den holden Sonnenschein nicht mehr erblicken?
Nicht hören mehr des Lebens heitren Laut?
Nicht weilen mehr bei den gewohnten Dingen,
Die, wenn auch trüb, nun so verloren sind!
Wie schrecklich, Nichts zu sein! Nichts, oder — was?
Wo bin ich? Gott, o schütze mich vor Wahnsinn!
Himmel, vergieb die thörichten Gedanken!
Ha! wenn kein Gott, kein Himmel, keine Erde
Nun wär' in dieser weiten, öden Welt,
Der sternenlosen, unbewohnten Welt!
Und Alles wäre — meines Vaters Geist,
Sein Auge, seine Stimme, seine Hand
Rings um mich her und nimmer mich verlassend,
Die Luft, der Athem meines todten Lebens!
Und käm' er dann, dieselbige Gestalt,
Die mich auf Erden einst so furchtbar quälte,
Mit grauem Haar und Runzeln überdeckt,
Und schlösse mich in seine Höllenarme,
Und heftete auf mich den glühnden Blick,
Und zöge mich hinab, hinab, hinab!
Denn war nicht er allein allgegenwärtig

Auf Erden, und allmächtig? Lebt sein Geist,
Selbst da er todt ist, nicht in Allem fort,
Was athmet und mir und den Meinen noch
Verderben, Schmach, Verzweiflung, Qual erschafft?
Wer kehrte je zurück, uns die Gesetze
Des unbetretnen Todesreichs zu künden?
So ungerecht vielleicht wie jene, die
Uns fort jetzt treiben, ach! wohin, wohin?

Lucretia.

Vertrau auf Gottes Liebe und auf Christi
Verheißend Wort: Vor Abend werden wir
Im Paradiese sein.

Beatrice.

Es ist vorüber!
Nichts, was auch komme, soll den Muth mir rauben.
Und doch, ich weiß nicht, was berührt dein Wort
So eisig mich? Wie falsch und hohl und kalt
Und widrig scheinen alle Dinge mir!
Viel Unrecht ist mir auf der Welt geschehn;
Es haben Gott und Menschen, oder wer
Mein Jammerloos gelenkt, ohn' Unterschied
Mit Gutem oder Bösem mich bedacht.
Nun werd' ich in der Jugend süßem Lenz
Hinweggerissen von der einz'gen Welt,
Die mir bekannt, von Leben, Licht und Liebe.
Ermahnt mich immerhin, auf Gott zu bauen;
Ich hoff' auf ihn zu baun. Auf wen auch sonst
Sollt' ich noch baun? Doch, ach, mein Herz bleibt kalt.

(Während der letzten Worte hat **Giacomo** im Hintergrund der Bühne mit **Camillo** gesprochen. Letzterer geht jetzt hinaus; **Giacomo** tritt vor.)

Giacomo.

Weißt du nicht, Mutter — Schwester, weißt du nicht?
Bernardo ist zum Papste hingeeilt,
Uns Gnade zu erflehen.

Lucretia.

Kind, vielleicht

Gewährt er sie. Wir Alle dürfen leben,
Und uns von diesem Leid in fernen Jahren
Erzählen, wie ein Märchen man erzählt.
Welch ein Gedanke! O, zum Herzen stürmt er
Wie warmes Blut.

Beatrice.

Bald werden beide kalt sein.
Laß ab von dem Gedanken! Schlimmer noch
Als die Verzweiflung, schlimmer als der Tod
Ist Hoffnung; denn sie ist das einz'ge Uebel,
Das Raum hat in der engen, kurzen Stunde,
Die schwindelnd unter unsern Füßen schwankt.
Beschwöre du des Frostes schnellen Hauch,
Daß er des Frühlings erste Blume schone;
Beschwör das Erderbeben, das erwacht,
Ob dessen Lager jetzt noch eine Stadt
Sich stark und schön und frei erhebt, und jetzt
Gestank und schwarze Nacht des Todes gähnen;
Beschwör die Pest, die auf den Fittichen
Des Windes naht, den blinden Blitz, das taube Meer, —
Nur nicht den Menschen, nicht den harten, kalten,
Scheinheiligen Menschen, welcher rechtlich ist
In Worten, doch ein Kain in der That!
Nein, Mutter, hoffe nicht! wir müssen sterben;
Dies ist der Lohn für ein unschuldig Leben,
Dies der Ersatz für jammervollstes Leid.
Und während unsre frechen Mörder leben,
Und harte, kalte Menschen durch die Welt
Der Thränen langsam, lächelnden Gesichts
Zum Tode wie zum Schlaf des Lebens wandeln,
Sollt' uns das Grab ein Ort der Freude sein.
Komm, finstrer Tod, komm und umfange mich
Mit deiner allumschließenden Umarmung!
Wie eine Mutter birg mich liebevoll
An deiner Brust, und wieg mich in den Schlummer,

Von welchem Niemand wieder aufgewacht!
Ihr aber, die ihr lebt, lebt fort als Sklaven,
Einer dem Andern unterworfen, wie
Einst wir gelebt, die jetzt —

Bernardo
(stürzt herein).

O, fürchterlich,
Daß Thränen, Blicke, Bitten, ausgeströmt
In Flehensworten, bis das leere Herz
Verzweifelnd zuckt' und brach, vergebens waren!
Die Todesboten harren an der Thür.
Blut, dünkt mich, sah ich auf des Einen Antlitz —
O, wär's ein Traum! Bald wird das Herzblut Aller,
Die ich geliebt auf Erden, ihn bespritzen,
Und vom Gewande wischt er es hinweg,
Als wär' es Regen nur. O Welt! o Leben!
Bedeckt mich! laßt mich nicht mehr sein! Den Spiegel
Der reinsten Unschuld, in den ich geblickt
Und gut und glücklich ward, in Staub zerschmettert
Zu sehen! Beatrice, dich, die Alles
Verschönte, worauf je dein Auge fiel, —
Dich, Licht des Lebens, todt zu sehn, verlöscht!
Und wenn ich Schwester sage, hören müssen:
Ich habe keine Schwester! — Und du, Mutter,
Du, deren Liebe wie ein Band sich schlang
Um unser Aller Liebe — todt nun, todt!
Das süße Band zerrissen!

(**Camillo** und Wachen treten ein.)

Weh, sie kommen!
Laß mich noch einmal diese Lippen küssen,
Eh' ihre Purpurblüthen welk und bleich
Und kalt geworden. Sag mir Lebewohl,
Eh' dir der Tod die süße Stimm' erstickt!
O, sprich zu mir!

Beatrice.

Lebwohl, geliebter Bruder!

Gedenk an unser trauriges Geschick,
Wie jetzt, in sanfter Trauer. Suche dir
Durch milderbarmende Gedanken stets
Des Grames Last zu lindern. Irre nicht
In zürnender Verzweiflung; irre lieber
In Thränen und Geduld. Noch Eins, mein Kind!
Um deinetwillen sei getreu der Liebe,
Die du uns stets bewiesen, und dem Glauben,
Daß ich, obschon mich eine finstre Wolke
Von Schande und Verbrechen eingehüllt,
Stets heilig, rein und fleckenlos gelebt.
Und wenn mich böse Zungen auch verletzen,
Wenn unser Name wie ein Brandmal auch
Auf deine reine Stirn gezeichnet steht,
Sodaß die Menschen im Vorübergehn
Mit Fingern auf dich weisen, so ertrag es,
Und denke, ach, von Denen Böses nie,
Die dich vielleicht in ihrem Grab noch lieben.
Dann magst du ruhig sterben, ohne Furcht
Und Schmerz, wie ich. Lebwohl! Lebwohl! Lebwohl!

Bernardo.

Ich kann nicht sagen: Lebewohl!

Camillo.

O Fräulein!

Beatrice.

Ersparet Euch den unnütz herben Schmerz,
Herr Kardinal. Komm, Mutter, binde mir
Den Gürtel zu, und knüpfe mir das Haar
In einen schlichten Knoten. So ist's gut.
Das deine, seh' ich, ist schon aufgelöst.
Wie oftmals halfen wir einander so!
Nun thaten wir's zum letzten Male. Herr,
Wir sind bereit. Gut, so ist Alles gut!

Geschichte des Todes der Familie Cenci.

Das überaus nichtswürdige Leben, welches der römische Edelmann Francesco Cenci während seiner irdischen Laufbahn führte, verursachte nicht ihm allein, sondern auch vielen Andern Verderben und Tod, und hatte den Untergang seines ganzen Hauses zur Folge. Dieser Edelmann war der Sohn des Monsignore Cenci, welcher unter dem Pontifikate Pius V. Schatzmeister gewesen war und seinem einzigen Sohne Francesco ungeheure Reichthümer hinterließ. Aus dieser Erbschaft allein genoß er ein Einkommen von 160,000 Kronen, und er vermehrte noch sein Vermögen, indem er sich mit einer außerordentlich reichen Dame vermählte, welche starb, nachdem sie sieben unglückliche Kinder geboren. Er schloß darauf eine zweite Ehe mit Lucretia Petroni, einer Dame aus einer edlen römischen Familie; aber er hatte keine Kinder mit ihr. Sodomiterei war das geringste, Atheismus das größte Laster Francesco's, wie durch seinen Lebenslauf erwiesen wird; denn er wurde dreimal der Sodomiterei angeklagt, und zahlte der Regierung 100,000 Kronen zur Ablösung der rechtmäßig auf dies Verbrechen gesetzten Strafe; und was seine Religiosität betrifft, so genügt es anzuführen, daß er nie eine Kirche besuchte; und obschon er eine kleine, dem Apostel St. Thomas gewidmete Kapelle im Hofe seines Palastes erbauen ließ, war es dabei doch nur seine Absicht, all' seine Kinder, die er grausam haßte, dort zu bestatten. Er hatte die ältesten derselben, Giacomo, Christofero und Rocco, aus dem väterlichen Hause gejagt, als sie noch zu jung waren, als daß sie ihm wirkliche Ursache zu ernstlicher Unzufriedenheit hätten geben können. Er schickte sie nach der Universität Salamanca; da er sich aber weigerte, ihnen das nöthige Geld zu ihrem

Unterhalte dorthin zu senden, kehrten sie verzweiflungsvoll nach Hause zurück. Sie fanden, daß ihr Elend sich dadurch nur verschlimmert hatte; denn der Haß und Zorn ihres Vaters gegen sie hatte sich so gesteigert, daß er sich weigerte, ihnen Kleidung und Nahrung zu geben, so daß sie genöthigt waren, sich an den Papst zu wenden, welcher dem Cenci befahl, ihnen eine angemessene Alimentationssumme zu zahlen, mit der sie sein Haus verließen.

Um diese Zeit wurde Francesco zum dritten Mal für sein gewöhnliches Verbrechen der Sodomiterei eingezogen, und seine Söhne benutzten diese Gelegenheit, den Papst um die Bestrafung ihres Vaters und um die Befreiung seiner Familie von einem so verruchten Scheusal anzugehen. Obschon der Papst zuvor geneigt war, Francesco zu der verdienten Todesstrafe zu verurtheilen, wollte er doch Solches nicht auf Begehren seiner Söhne thun, sondern gestattete ihm abermals, sich durch Entrichtung der gewöhnlichen Geldbuße von 100,000 Kronen mit dem Gesetz abzufinden. Der Haß Francesco's gegen seine Söhne wurde durch dies ihr Benehmen noch erhöht; er fluchte ihnen, und oft schlug und mißhandelte er auch seine Töchter. Die älteste derselben, unfähig, die Grausamkeit ihres Vaters länger zu ertragen, schilderte dem Papst ihre elende Lage und flehte ihn an, sie entweder nach seiner eigenen Wahl zu verheirathen, oder sie in ein Kloster zu senden, damit sie auf irgend eine Weise von der grausamen Bedrückung ihres Vaters befreit werde. Ihre Bitte ward erfüllt, und der Papst gab sie, aus Mitleid mit ihrem Unglück, dem Signore Carlo Gabrielli, einem der ersten Edelleute der Stadt Gabbio, zur Gemahlin, und nöthigte Francesco, ihr eine angemessene Mitgift von mehren tausend Kronen zu geben.

Da Francesco fürchtete, daß seine jüngste Tochter, wenn sie erwachsen sei, dem Beispiel ihrer Schwester folgen werde, sann er darauf, diese Absicht zu vereiteln, und sperrte sie zu dem Ende allein in ein Zimmer seines Palastes, wohin er ihr selbst ihre Nahrung brachte, damit Keiner sich ihr nähere; und auf diese Art hielt er sie mehre Monate lang gefangen, wobei er sie oftmals mit Stockschlägen mißhandelte.

Mittlerweile starben zwei seiner Söhne, Rocco und Christofero, — der eine durch die Hand eines Wundarztes, der andere durch Paolo Corso ermordet, während er der Messe beiwohnte. Der unmenschliche Vater legte jegliches Zeichen der Freude an den Tag, als er diese Botschaft erhielt; er sagte, daß Nichts ihm größere Lust bereiten würde, als wenn all' seine Kinder stürben, und daß er, wenn das Grab das letzte derselben aufnähme, zum Beweis seines Entzückens ein Freudenfeuer aus

all' seinen Besitzthümern machen wolle. Zum ferneren Zeichen seines Hasses weigerte er sich bei dem gegenwärtigen Anlasse, auch nur die geringste Summe zu den Begräbnißkosten seiner ermordeten Söhne beizutragen.

Francesco trieb seine nichtswürdigen Ausschweifungen so weit, daß er junge Mädchen (von denen er stets eine Anzahl in seinem Hause hielt) und selbst gewöhnliche Buhldirnen im Bett seiner Gemahlin schlafen ließ, und daß er oftmals mit Gewalt und Drohungen versuchte, seine Tochter Beatrice zu entehren, die jetzt erwachsen und ausgezeichnet schön war*). . . . .
. . . .
. . . .

Beatrice, die es unmöglich fand, in einer so elenden Weise fortzuleben, folgte dem Beispiel ihrer Schwester; sie sandte eine wohlgeschriebene Bittschrift an den Papst und beschwor denselben, seine Autorität auszuüben, um sie der Gewaltthätigkeit und Grausamkeit ihres Vaters zu entziehen. — Allein diese Bittschrift, die, wenn ihr Gehör wäre gegeben worden, das unglückliche Mädchen vor einem frühen Tode geschützt hätte, blieb ohne allen Erfolg. Sie wurde nachmals unter der Sammlung von Denkschriften aufgefunden, und man behauptet, daß sie dem Papste niemals vor Augen gekommen sei.

Francesco, welcher diesen Versuch von Seiten seiner Tochter entdeckte, ward noch ergrimmter und verdoppelte seine Tyrannei, indem er nicht nur Beatrice, sondern auch seine Gemahlin aufs strengste eingesperrt hielt. Endlich, als diese unglücklichen Wesen sich jeder Hoffnung auf Erlösung beraubt sahen, beschlossen sie, von Verzweiflung getrieben, auf seinen Tod zu sinnen.

Der Palast Cenci wurde bisweilen von einem Monsignore Guerra besucht, — einem jungen Manne von hübschem Aeußern und einnehmenden Manieren, und von jenem lenksamen Charakter, der sich leicht zur Theilnahme an jeder Handlung bestimmen läßt, einer guten oder schlechten, wie es sich eben trifft. Seine Züge waren gefällig, und seine Gestalt schlank und wohlproportionirt; er war etwas verliebt in Beatrice, und kannte recht gut die Ruchlosigkeit von Francesco's Charakter, der ihn wegen des vertraulichen Umgangs haßte, welcher zwischen ihm und den Kindern dieses unnatürlichen Vaters stattfand;

---

*) Die hier im Manuskript angeführten Einzelheiten sind gräßlich, und nicht zur Veröffentlichung geeignet.

aus diesem Grunde wählte er die Zeit seiner Besuche mit Vorsicht, und kam nur in das Haus, wenn er wußte, daß Francesco abwesend sei. Er empfand ein lebhaftes Mitleid mit der Lage Lucretia's und Beatricens, die ihm oft ihr mehr und mehr zunehmendes Leid klagten, und sein Mitgefühl wurde stets durch irgend eine Erzählung neuer Tyrannei und Grausamkeit genährt und erhöht. Bei einer dieser Unterredungen ließ Beatrice einige Worte fallen, welche offen andeuteten, daß sie und ihre Stiefmutter die Ermordung ihres Peinigers beabsichtigten, und Monsignore Guerra billigte nicht allein ihr Vorhaben, sondern versprach auch, zur Ausführung desselben gemeinsam mit ihnen zu handeln Solcherweise angespornt, theilte Beatrice das Vorhaben ihrem ältesten Bruder Giacomo mit, ohne dessen Beistand dasselbe unmöglich gelingen konnte. Letzterer war leicht zur Einwilligung zu bestimmen, denn er war äußerst aufgebracht wider seinen Vater, der ihn mißhandelte und sich weigerte, ihm eine genügende Unterstützung für seine Frau und seine Kinder zu gewähren.

Die Wohnung des Monsignore Guerra war der Ort, wo die Details des zu begehenden Verbrechens beredet und beschlossen wurden. Hier hielt Giacomo, im Einverständniß mit seiner Schwester und seiner Stiefmutter, mehre Berathungen, und man beschloß endlich, die Ermordung Francesco's zweien seiner Vasallen aufzutragen, welche seine erbitterten Feinde geworden waren. Der Eine hieß Marzio und der Andere Olimpio; Letzterer war, auf Francesco's Veranlassung, seines Postens als Kastellan des Felsenschlosses Petrella entsetzt worden.

Es war schon bekannt, daß Francesco, mit Erlaubniß des Barons dieses Lehens, des Signor Marzio di Colonna, sich nach Petrella zurückzuziehen und den Sommer dort mit seiner Familie zu verbringen gedachte. Einige Banditen aus dem Königreiche Neapel wurden gedungen und angewiesen, in den Waldungen um Petrella auf der Lauer zu liegen und sich Francesco's zu bemächtigen, sobald sie von dessen Kommen benachrichtigt werden würden. Dieser Plan war so angelegt, daß, obschon die Räuber Francesco nur ergreifen und fortschleppen sollten, doch seine Gemahlin und seine Kinder nicht in den Verdacht gerathen konnten, Mitschuldige der That zu sein. Allein der Anschlag mißglückte; denn da die Banditen nicht frühzeitig genug von seinem Kommen benachrichtigt wurden, gelangte Francesco wohlbehalten nach Petrella. Man war also genöthigt, einen neuen Plan zu ersinnen, um das Ziel zu erreichen, das die Betheiligten mit jedem Tage ungeduldiger ersehnten; denn Francesco beharrte noch immer in seinem verruchten

Lebenswandel. Da er ein Greis von mehr als siebenzig Jahren war, verließ er niemals das Schloß; daher konnte man sich nicht der Banditen bedienen, welche sich noch immer in der Umgegend versteckt hielten. Man beschloß deshalb, den Mord in Francesco's eigner Behausung zu vollführen.

Marzio und Olimpio wurden nach dem Schlosse berufen; und Beatrice, von ihrer Stiefmutter begleitet, sprach zur Nachtzeit, während ihr Vater schlief, vom Fenster aus mit ihnen. Sie trug ihnen auf, sich wieder zu Monsignore Guerra zu verfügen, mit einem Billet, in welchem sie ersucht wurden, gegen eine Belohnung von tausend Kronen Francesco umzubringen; ein Dritttheil sollte ihnen vor der That von Monsignore Guerra, und die zwei andern Dritttheile nach vollbrachter That von den Damen selbst ausgezahlt werden. Nachdem sie sich hiemit einverstanden erklärt, wurden sie am 8. September 1598 heimlich ins Schloß eingelassen; da jedoch an diesem Tage die Jahresfeier der Geburt der Gebenedeiten Jungfrau stattfand, wünschte Signora Lucretia, durch ihre Ehrfurcht vor einer so heiligen Zeit zurückgehalten, unter Beistimmung ihrer Stieftochter, daß die Ausführung der Mordthat bis zum folgenden Tag verschoben würde. Sie mischten geschickt Opium in das Getränk Francesco's, der, als er zu Bette ging, bald in einen tiefen Schlaf sank. Gegen Mitternacht führte seine Tochter selbst die beiden Meuchelmörder in das Zimmer ihres Vaters und ließ sie dort zurück, damit sie die übernommene That vollbringen möchten, und ging in ein dicht nebenan liegendes Zimmer, wo sich auch Lucretia befand, um die Rückkehr der Mörder und den Bericht ihres Erfolgs zu erwarten. Bald darauf traten die Mörder wieder ein und sagten den Damen, daß Mitleid sie zurückgehalten, und daß sie ihren Abscheu, einen armen alten Mann kaltblütig im Schlafe zu ermorden, nicht zu überwinden vermöchten. Diese Worte erfüllten Beatrice mit Zorn, und nachdem sie sie bitter als Feiglinge und Verräther geschmäht hatte, rief sie aus: „Da ihr nicht Muth genug besitzt, einen Schlafenden zu ermorden, so will ich selbst meinen Vater tödten; aber euer Leben soll nicht lange mehr sicher sein!" Als die Mörder diese kurze, aber schreckliche Drohung vernahmen, fürchteten sie, daß, wenn sie nicht die That begingen, der Sturm auf ihre eigenen Häupter hereinbrechen werde, faßten Muth, gingen wieder in die Kammer, wo Francesco schlief, und trieben mittelst eines Hammers einen Nagel vom Auge aus durch seinen Kopf; einen zweiten schlugen sie ihm in den Hals. Nach wenigen Zuckungen hauchte der unglückliche Francesco seinen Geist aus. Die Mörder ent-

fernten sich, nachdem sie den Rest des versprochenen Lohnes empfangen hatten; außerdem schenkte Beatrice noch Marzio einen goldverbrämten Mantel. Darauf hüllten die beiden Frauen, nachdem sie die beiden Nägel herausgezogen, den Leichnam in ein feines Laken und trugen ihn nach einer offenen Galerie, die auf einen Garten hinausging und unter der ein Hollunderbaum stand; von dort aus warfen sie ihn hinab, so daß man glauben konnte, Francesco sei, um einem natürlichen Bedürfnisse nachzukommen, durch diese Galerie gegangen, als dieselbe, nur von schwachen Balken gestützt, eingebrochen sei und so seinen Tod herbeigeführt habe.

Und Solches glaubte man wirklich am nächsten Tage, als die erheuchelten Wehklagen Lucretia's und Beatricens, welche untröstlich schienen, die Nachricht von Francesco's Tode verbreiteten. Er ward ehrenvoll bestattet, und seine Familie kehrte, nach einem kurzen Aufenthalt auf dem Schlosse, nach Rom zurück, um die Früchte ihres Verbrechens zu genießen. Sie lebten dort eine Zeitlang in Ruhe; aber die göttliche Gerechtigkeit, welche eine so verruchte That nicht verborgen und ungestraft lassen wollte, fügte es, daß der Hof von Neapel, dem die Nachricht von dem Tode Cenci's mitgetheilt wurde, Zweifel über die Art und Weise desselben zu hegen begann und einen Kommissar absandte, der die Leiche besichtigen und Erkundigungen einziehen sollte. Unter Anderm entdeckte dieser Mann einen Umstand, der gegen die Familie des Verstorbenen sprach; es stellte sich nämlich heraus, daß Beatrice am Tage nach dem Tod ihres Vaters ein blutbeflecktes Laken in die Wäsche gegeben hatte, mit dem Bemerken: . . . .

. . . .

. . . .

Diese Entdeckungen wurden sogleich dem römischen Hofe mitgetheilt; aber nichtsdestoweniger verstrichen mehre Monate, ohne daß eine Maßregel gegen die Familie Cenci ergriffen worden wäre; mittlerweile starb der jüngste Sohn Francesco's, und nur zwei blieben noch von den fünfen übrig, die er besessen hatte, nämlich Giacomo und Bernardo. Monsignore Guerra, welcher von der Mittheilung gehört hatte, die der Hof von Neapel dem römischen Hofe gemacht, und welcher befürchtete, daß Marzio und Olimpio der Justiz in die Hände fallen und bewogen werden möchten, ihr Verbrechen zu bekennen, dang Leute, sie zu ermorden; es glückte ihm jedoch nur Olimpio in der Stadt Terni umbringen zu lassen. Marzio, welcher diesem Mißgeschick entgangen war, hatte bald darauf das Unglück, in Neapel verhaftet zu werden, wo er Alles

gestand. Zu gleicher Zeit, als die Ankunft Marzio's in Rom von Neapel her erwartet wurde, verhaftete man Giacomo und Bernardo und führte sie in die Corte Savella ab, während Lucretia und Beatrice in ihrem eigenen Hause unter guter Bewachung gefangen gehalten wurden; allein später wurden sie in denselben Kerker geführt, in welchem die Brüder sich befanden. Hier wurden sie verhört, und leugneten Alle beharrlich das Verbrechen ab, namentlich Beatrice, welche gleichfalls leugnete, daß sie Marzio den vorhin erwähnten goldverbrämten Mantel geschenkt habe; und Marzio, überwältigt und ergriffen von der Geistesgegenwart und dem Muth Beatricens, nahm Alles, was er in Neapel ausgesagt hatte, zurück und starb lieber hartnäckig unter seinen Folterqualen, als daß er nochmals ein Geständniß abgelegt hätte.

Da kein hinreichendes Beweismaterial vorhanden war, um die Anwendung der Folter gegenüber der Familie Cenci zu rechtfertigen, wurden sie Alle nach Castello gebracht, wo sie mehre Monate in Ruhe gelassen wurden. Aber zu ihrem Unglück fiel einer der Mörder Olimpio's zu Terni der Justiz in die Hände; er gestand, daß er zu dieser That von Monsignore Guerra gedungen worden, der ihn gleichfalls beauftragt habe, Marzio umzubringen. Zum Glück für diesen Prälaten erhielt derselbe eine schnelle Benachrichtigung von dem wider ihn abgelegten Zeugniß, und war im Stande, sich für eine Zeitlang zu verbergen und einen Plan zu seiner Flucht zu entwerfen, die sehr schwierig war; denn seine Statur, die Feinheit und Schönheit seiner Züge und sein blondes Haar setzten ihn leicht der Entdeckung aus. Er vertauschte seine Kleidung gegen die eines Köhlers, schwärzte sein Gesicht und rasirte sein Haupt; und so vermummt, zwei Esel vor sich hertreibend, ein Stück Brot und ein paar Zwiebeln in der Hand, schritt er frei durch Rom, unter den Augen der Gerichtsdiener, die ihn überall suchten; und ohne von Jemandem erkannt worden zu sein, ging er durch eines der Thore zur Stadt hinaus, wo er nach kurzer Zeit den Sbirren begegnete, welche das Landgebiet durchsuchten, und unerkannt an ihnen vorbeizog, nicht ohne große Angst über die Gefahr, entdeckt und verhaftet zu werden. Mittelst dieser schlauen Verkleidung bewerkstelligte er seine Flucht in ein sicheres Land.

Die Flucht des Monsignore Guerra und das Geständniß des Mörders von Olimpio verstärkten die übrigen Beweisgründe in so schlimmer Art, daß die Cenci von Castello nach Corte Savella zurückgebracht und zur Tortur verurtheilt wurden. Die beiden Söhne erlagen schmählich ihren Qualen und wurden überführt; Lucretia, die von vorgerücktem

Alter war, da sie ihr fünfzigstes Jahr zurückgelegt hatte, und ein starkes Embonpoint besaß, vermochte nicht der Tortur des Stranges zu widerstehen . . . (Hier fehlt etwas im Originalmanuskript.) . . . Aber Signora Beatrice, die jung, lebensfrisch und kräftig war, ließ weder durch gute noch schlechte Behandlung, weder durch Drohungen noch aus Furcht vor der Folter, ihren Lippen ein einziges Wort entschlüpfen, das als ein Bekenntniß ihrer Schuld hätte dienen können; und durch ihre lebhafte Beredtsamkeit verwirrte sie sogar die Richter, die sie verhörten. Als der Papst durch Signor Ulysse Moraci, den in dieser Sache bestellten Richter, Kenntniß von allem Vorgefallenen erhielt, gerieth er auf den Verdacht, daß die Schönheit Beatricens das Gemüth dieses Richters bestochen haben möge, und übertrug die Führung des Prozesses einem Andern, der eine neue Art Tortur erfand, die Haarfolter genannt; und als sie schon zu dieser Tortur gebunden war, führte er ihre Stiefmutter und ihre Brüder zu ihr heran. Sie begannen allesammt sie zu ermahnen, ein Geständniß abzulegen, indem sie sagten: Da das Verbrechen verübt worden sei, müßten sie die Strafe dafür erleiden. Beatrice versetzte nach einigem Widerstande: „So wünscht ihr Alle zu sterben, und Schmach und Verderben über unser Haus zu bringen? — Das ist nicht recht; aber da es euch so gefällt, sei es so!" Und sich zu den Folterknechten wendend, hieß sie dieselben sie losbinden und forderte, daß man ihr alle Verhörsprotokolle vorlegen möchte, hinzufügend: „Was ich bekennen muß, werde ich bekennen; was ich einräumen muß, werde ich einräumen; und was ich leugnen muß, werde ich leugnen." Und solchergestalt ward sie überführt, ohne bekannt zu haben. Dann wurden sie Alle entfesselt, und da es jetzt fünf Monate her war, seit sie sich Alle gesehen hatten, so wünschten sie an dem Tage mit einander zu speisen. Drei Tage nachher wurden sie jedoch abermals getrennt; die Frauen blieben in der Corte Savella, und die Brüder wurden in die Kerker der Tordinona geführt.

Nachdem der Papst alle Verhörsprotokolle und sämmtliche Geständnisse eingesehen hatte, befahl er, daß die Delinquenten an Pferdeschweifen durch die Straßen geschleift und dann enthauptet werden sollten. Viele Kardinäle und Fürsten verwendeten sich für sie und baten, daß ihnen wenigstens gestattet werden möge, sich zu vertheidigen. Der Papst weigerte sich Anfangs, hierin zu willigen, indem er streng antwortete und die Vermittler fragte, welche Vertheidigung man denn Francesco gestattet habe, als er so barbarisch im Schlafe ermordet worden sei; später jedoch gab er insoweit nach, daß er ihnen eine fünfundzwanzig-

tägige Frist zu diesem Zweck erlaubte. Die berühmtesten römischen Advokaten übernahmen es, die Verbrecher zu vertheidigen; und am Ende des festgesetzten Termines überreichten sie dem Papst ihre Schriften. Der Erste, welcher das Wort ergriff, war der Advokat Nicolas di Angelis; aber der Papst unterbrach ihn zornig mitten in seiner Rede und sagte, er wundere sich sehr, daß es in Rom Kinder gäbe, die eine so unnatürliche That begingen, ihren Vater zu ermorden, und daß sich Advokaten fänden, die schlecht genug wären, ein so gräßliches Verbrechen zu vertheidigen. Diese Worte machten Alle verstummen, außer dem Advokaten Farinacci, welcher sprach: „Heiliger Vater, wir sind Euch nicht zu Füßen gefallen, um die Ruchlosigkeit des Verbrechens zu vertheidigen, sondern um das Leben der Unschuldigen zu retten, wenn Eure Heiligkeit geruhen wollen, uns anzuhören." Der Papst hörte ihm geduldig vier Stunden lang zu, und entließ dann die Advokaten, indem er ihre Schriften entgegennahm. Der Advokat Altieri, welcher sich zuletzt entfernte, wandte sich um und sagte, indem er sich dem Papste zu Füßen warf, sein Amt als Armenadvokat habe ihm nicht gestattet, sein Mitwirken bei dieser Angelegenheit zu verweigern; und der Papst antwortete, er sei nicht verwundert über den Antheil, welchen er, sondern über den Antheil, welchen die Uebrigen an dieser Sache genommen. Statt sich zur Ruhe zu begeben, verbrachte er die ganze Nacht damit, die Angelegenheit mit dem Kardinal di San Marcello ernstlich zu prüfen, indem er mit großer Sorgfalt die besonders zur Entschuldigung dienenden Stellen der Schrift des Advokaten Farinacci beachtete, welche einen so zufriedenstellenden Eindruck auf ihn machte, daß er schon Hoffnung zur Begnadigung der Verbrecher gab; denn die Verbrechen des Vaters und der Kinder waren in dieser Schrift einander gegenüber gestellt und wider einander abgewogen, und um die Söhne zu retten, war die Hauptschuld auf Beatrice gewälzt, und solchergestalt konnte, indem die Stiefmutter gerettet ward, auch die Tochter leichter davonkommen, die, wie die Verhältnisse lagen, durch die Grausamkeit ihres Vaters zu der Verübung eines so furchtbaren Verbrechens verleitet worden war. Der Papst befahl daher, daß die Angeklagten wieder insgeheim eingekerkert werden sollten, damit sie von dem Zeitgewinn Nutzen ziehen könnten. Da es aber nach dem hohen Rathschlusse der Vorsehung beschlossen war, daß sie die gerechte Strafe des Vatermordes erleiden sollten, so geschah es, daß um diese Zeit Paolo Santa Croce in der Stadt Subiaco seine Mutter umbrachte, weil sie sich weigerte, ihm ihr Erbtheil auszuhändigen. Und der Papst beschloß, als dies zweite Verbrechen ähnlicher Art

vorgefallen, Diejenigen, welche des ersten schuldig waren, zu bestrafen, und zwar um so mehr, als der Muttermörder Santa Croce der Rache des Gesetzes durch die Flucht entronnen war. Der Papst kehrte am 6. Mai nach Monte Cavallo zurück, um am nächsten Morgen in der benachbarten Kirche Santa Maria degli Angeli dem am 3. Mai desselben Jahres 1599 von ihm zum Bischof von Olumbre ernannten Kardinal Diveristiana die Weihen zu ertheilen. Am 10. Mai beschied er Monsignore Ferrante Taverna, den Gouverneur von Rom, zu sich, und sagte ihm: „Ich lege die Sache der Cenci in Eure Hand, damit Ihr so bald wie möglich die ihnen gebührende Justiz vollziehen mögt.“ Sobald der Gouverneur in seinem Palast anlangte, theilte er dem Kriminalrichter das Urtheil mit und berieth sich mit demselben über die Art und Weise, in welcher die Verbrecher zum Tode gebracht werden sollten. Viele Edelleute eilten sofort zum Quirinal- und Vatikan-Palaste, um mindestens die Gnade eines nicht öffentlichen Todes für die Frauen, und Begnadigung für den unschuldigen Bernardo zu erflehen; und glücklicherweise hatten sie Zeit, das Leben dieses Jünglings zu retten, da das Errichten des Schafottes auf der Brücke San Angelo nothwendigerweise viele Stunden in Anspruch nahm, und da man auf die barmherzige Brüderschaft warten mußte, welche die Verurtheilten auf den Richtplatz begleiten sollte.

Das Urtheil wurde am Sonnabend Morgen, den 11. Mai, vollstreckt. Die mit Kundmachung der Sentenz beauftragten Boten und die Brüder der Consorteria wurden um 5 Uhr in der vorhergehenden Nacht in die verschiedenen Gefängnisse gesandt, und um 6 Uhr wurde das Todesurtheil den unglücklichen Brüdern verkündet, die in ruhigem Schlaf lagen. Als Beatrice dasselbe vernahm, brach sie in herzzerreißendes Wehklagen und in leidenschaftliche Geberden aus, und rief: „Wie ist es möglich, o mein Gott, daß ich so plötzlich sterben muß?“ Lucretia, die schon auf ihr Geschick vorbereitet und in dasselbe ergeben war, hörte ohne Schrecken das Vorlesen dieser furchtbaren Sentenz an, und bewog ihre Stieftochter durch zärtliche Bitten, mit ihr in die Kapelle zu gehen; und so sehr Beatrice sich bei der ersten Nachricht von ihrem schnellen Tode einer maßlosen Aufregung hingegeben hatte, um so muthiger faßte sie sich jetzt, und gab einem Jeden sichere Beweise einer demüthigen Ergebung. Nachdem sie um Hersendung eines Notars gebeten hatte und dieser Wunsch ihr gewährt worden war, machte sie ihr Testament, in welchem sie der Brüderschaft des Sacre Stimmate 15,000 Kronen aussetzte und die Verfügung traf, daß ihre ganze Mitgift zur Aussteuer für fünfzig Mädchen

verwandt werden solle; und Lucretia verordnete, das Beispiel ihrer Stieftochter nachahmend, daß man sie in der Kirche San Gregorio zu Monte Celio bestatten möge, indem sie 32,000 Kronen zu mildthätigen Zwecken testirte und noch andere Legate machte. Hierauf verbrachten sie einige Zeit in der Consorteria, wobei sie Psalmen, Litaneien und andere Gebete so inbrünstig vortrugen, daß es ersichtlich war, wie Gottes besondere Gnade ihnen beistehe. Um 8 Uhr beichteten sie, hörten die Messe, und empfingen das heilige Abendmahl. Da Beatrice der Meinung war, daß es nicht schicklich sei, vor den Richtern und auf dem Schafotte in ihren prächtigen Kleidern zu erscheinen, bestellte sie zwei Anzüge, einen für sich und einen für ihre Stiefmutter, nach Art der Nonnengewänder gemacht, — aufgenommen und mit langen Aermeln von schwarzem Baumwollzeug für Lucretia, und von gewöhnlicher Seide für sich selbst; mit einem großen Gürtelstrick. Als diese Anzüge kamen, stand Beatrice auf und sagte, sich zu Lucretia wendend: „Mutter, die Stunde unsres Scheidens naht, laß uns daher diese Gewänder anlegen, und laß uns einander bei diesem letzten Werke helfen.“ Lucretia folgte bereitwillig dieser Aufforderung, und sie kleideten sich an, Eine der Andern helfend, und legten dabei so viel Gleichgültigkeit und Freude an den Tag, als ob sie sich zu einem Feste anzögen.

Die Gesellschaft der barmherzigen Brüder langte bald darauf vor den Kerkern der Tordinona an; und während sie drunten auf der Straße mit dem Krucifix warteten, bis die Verurtheilten herabkommen würden, ereignete sich ein Zufall, welcher unter der dort versammelten Menge einen solchen Tumult erregte, daß die Gefahr einer großen Unordnung entstand. Die Sache kam folgendermaßen: einige fremde Herren, welche in einem hohen Fenster standen, stießen unachtsamerweise einen Blumentopf hinunter, der auf einen der barmherzigen Brüder fiel und denselben tödlich verwundete. Dies verursachte Verwirrung unter der Menge; und Diejenigen, welche zu weit entfernt standen, um die Ursache wahrzunehmen, ergriffen die Flucht, und indem Einer über den Anderen fiel, wurden Mehre verwundet. Als der Tumult sich gelegt hatte, schritten die Brüder Giacomo und Bernardo zur Gefängnißthür hinab, neben welcher zufällig einige Fiskalbeamte standen, die zu Bernardo herantraten und ihm sagten, daß ihm durch die Milde des Kirchenfürsten das Leben geschenkt sei, unter der Bedingung, daß er bei dem Tode seiner Verwandten zugegen sei. Ein goldverbrämter Scharlachmantel, in welchem er zuerst in das Gefängniß geführt worden war, wurde ihm überreicht, sich damit zu bedecken.

Giacomo befand sich schon auf dem Karren, als das Placet des Papstes eintraf, das ihn von dem schwereren Theil der dem Todesurtheil hinzugefügten Strafe befreite, und befahl, daß es nur mit dem Hammer und durch Viertheilung vollstreckt werden solle.

Die Armesünder-Procession ging durch die Via dell' Orso, an der Apollinara vorbei, von dort über die Piazza Navona; von der Kirche San Pantalio nach der Piazza Pollarola, über den Campo di Fiori, San Carlo a Castinari zum Arco de' Conte Cenci; auf ihrem ferneren Wege hielt sie unter dem Palast Cenci an, und schließlich an der Corte Savella, um die beiden Frauen in Empfang zu nehmen. Als diese anlangten, kam Lucretia zuletzt, in schwarzer Kleidung, wie beschrieben, mit einem Schleier von derselben Farbe, der sie bis zum Gürtel bedeckte. Beatrice ging neben ihr, gleichfalls verschleiert; sie trugen sammtene Morgenschuhe, mit seidenen Rosen und Goldlitzen; und statt der Handschellen waren ihre Hände mit einem seidenen Strick gebunden, der in solcher Weise an ihren Gürtel befestigt war, daß ihnen fast der freie Gebrauch ihrer Hände verblieb. Jede von ihnen trug in ihrer linken Hand das heilige Symbol der Erlösung, und in ihrer rechten ein Taschentuch, mit welchem Lucretia ihre Thränen und Beatrice den Schweiß von ihrer Stirn abtrocknete. Als sie auf dem Richtplatze angelangt waren, ward Bernardo auf dem Schafott gelassen, und die Andern wurden in die Kapelle geführt. Während dieser fürchterlichen Trennung fiel der unglückliche Jüngling bei dem Gedanken, daß er bald die Enthauptung seiner nächsten Verwandten mit ansehen sollte, in einer tödlichen Ohnmacht nieder, von welcher er sich indessen zuletzt erholte und dem Block gegenüber Platz nahm. Die Erste, welche heraustrat, um zu sterben, war Lucretia, die wegen ihrer Korpulenz sich nur mit Mühe in die rechte Lage versetzen konnte, um den Streich zu empfangen. Als der Scharfrichter ihr das Halstuch abnahm, wurde ihr Hals entblößt, der noch immer schön war, obgleich sie fünfzig Jahr' zählte. Tief erröthend, schlug sie die Augen nieder, und rief dann, sie thränenerfüllt wieder gen Himmel emporwendend, aus: „Sieh, theurer Jesus, diese schuldbeladene Seele bereit, vor dir zu erscheinen, — Rechenschaft von ihren Handlungen zu geben, die mit vielen Verbrechen gepaart sind. Wenn sie vor deinem göttlichen Throne erscheinen wird, so bitte ich dich, mit dem Auge der Barmherzigkeit, und nicht der Gerechtigkeit, auf sie zu blicken." Dann begann sie den Psalm „Miserere mei Deus" herzusagen, und indem sie ihren Hals unter das Beil legte und den

zweiten Vers dieses Psalmes wiederholte, ward ihr bei den Worten: „et secundum multitudinem" das Haupt vom Rumpfe geschlagen. Als der Henker das Haupt emporhob, sah die Menge mit Verwunderung, daß die Gesichtszüge lange den Ausdruck des Lebens behielten, bis es in ein schwarzes Tuch gehüllt und in einen Winkel des Schafottes gelegt ward. Während das Schafott für Beatrice in Ordnung gebracht wurde, und während die Brüderschaft in die Kapelle zurückkehrte, um sie abzuholen, stürzte der Balkon eines von Zuschauern erfüllten Kaufladens ein, und fünf der darunter stehenden Personen wurden so schlimm verletzt, daß zwei derselben einige Tage nachher starben. Beatrice, welche das Geräusch hörte, fragte den Scharfrichter, ob ihre Mutter gut gestorben sei, und als sie eine bejahende Antwort erhielt, kniete sie vor dem Krucifix nieder und sprach also: „Sei dir in Ewigkeit gedankt, o mein gnädigster Heiland, daß du mir durch den guten Tod meiner Mutter die Zuversicht deiner Barmherzigkeit gegen mich gegeben hast." Dann sich erhebend, schritt sie muthig und fromm ergeben zum Schafott, unterwegs mehre Gebete mit solcher Inbrunst der Seele wiederholend, daß Alle, die sie hörten, Thränen des Mitleids vergossen. Das Schafott besteigend, richtete auch sie, während sie sich zum Tode bereitete, die Augen gen Himmel, und betete also: „Geliebtester Jesus, der du, deiner Göttlichkeit entsagend, ein Mensch wurdest, und durch die Liebe meine sündige Seele gleichfalls von ihrer Erbsünde mit deinem kostbaren Blute reinigtest; nimm, so flehe ich zu dir! dasjenige, welches ich zu vergießen bereit bin, vor deinem allbarmherzigen Richterstuhle als eine Buße an, welche meine vielen Verbrechen auslöschen möge, und erlaß mir einen Theil jener Strafe, die mir von Rechtswegen gebührt." Dann legte sie ihr Haupt unter das Beil, und dasselbe ward, indem sie den zweiten Vers des Psalms „De profundis" wiederholte, bei den Worten: „fiant aures tuae" mit Einem Schlage von ihrem Körper getrennt; der Schlag gab letzterem eine heftige Erschütterung und brachte ihren Anzug in Unordnung. Der Henker zeigte dem Volke das Haupt, und als er es in den untenstehenden Sarg hinabgleiten ließ, entschlüpfte der Strick, an welchem es hing, seiner Hand, und der Kopf fiel auf die Erde, sehr viel Blut vergießend, das mit Wasser und Schwämmen aufgewaschen ward.

Bei dem Tode seiner Schwester wurde Bernardo abermals ohnmächtig; die wirksamsten Mittel wurden eine Zeitlang vergebens bei ihm angewandt; und Alle glaubten, daß diese zweite Ohnmacht, die ihn

bereits von Aufregung überwältigt und kraftlos gefunden, ihn des Lebens beraubt habe. Endlich, nach Verlauf einer Viertelstunde, kam er wieder zu sich und gewann langsam wieder den Gebrauch seiner Sinne. Giacomo wurde hierauf zum Schafott geführt, und der Scharfrichter nahm ihm den Trauermantel ab, der ihn umhüllte. Er richtete seine Blicke auf Bernardo, und sprach dann, sich umwendend, mit lauter Stimme zum Volke: „Jetzt, da ich im Begriff stehe, vor den Richterstuhl der unfehlbaren Wahrheit zu treten, schwöre ich, daß, wenn mein Heiland, mir meine Sünden vergebend, mich auf den Weg der Erlösung weisen wird, ich ohne Aufhören für die Erhaltung Sr. Heiligkeit, des Papstes, beten will, der mir die Verschärfung der Strafe erlassen, welche mein entsetzliches Verbrechen nur allzu sehr verdient, und der meinem Bruder Bernardo das Leben geschenkt hat, welcher der Schuld des Vatermordes höchst unschuldig ist, wie ich in all' meinen Verhören beständig erklärt habe. Es betrübt mich nur in diesen meinen letzten Augenblicken, daß er genöthigt worden ist, bei einem so fürchterlichen Schauspiel zugegen zu sein; da es aber dir, o mein Gott! also gefallen hat, fiat voluntas tua." Nachdem er Solches gesprochen, kniete er nieder; der Scharfrichter verband ihm die Augen und schnürte seine Beine ans Schafott, versetzte ihm mit einem bleigefüllten Hammer einen Schlag auf die Schläfe, schnitt ihm den Kopf ab, und zertheilte dann seinen Rumpf in vier Theile, welche an den Ecken des Schafottes aufgespießt wurden.

Als die letzte, von der Justiz verordnete Strafe vollstreckt war, wurde Bernardo nach dem Gefängniß der Tordinona zurückgeführt, wo ihn bald ein hitziges Fieber befiel; man ließ ihm zur Ader und wandte andere Mittel an, sodaß er endlich wieder genas, freilich nicht ohne viele Leiden. Die Leichname Lucretia's und Beatricens ließ man bis zum Abend am Ausgang der Brücke, von zwei Fackeln beleuchtet, und von einem so großen Volksgedränge umgeben, daß es unmöglich war, über die Brücke zu gelangen. Eine Stunde nach Dunkelwerden ward der Leichnam Beatricens in einen Sarg gelegt, der mit einem schwarzen, reich mit Gold verzierten Sammettuche bedeckt war; Blumenguirlanden wurden, eine zu Häupten und eine andere zu Füßen des Leichnams, hingelegt, und letzterer selbst wurde mit Blumen bestreut. Er ward durch die barmherzigen Brüder nach der St. Peterskirche in Montorio begleitet, und viele Franciskanermönche folgten, mit großem Pomp und unzähligen Fackeln. Beatrice ward dort vor dem Hochaltare bestattet,

nachdem die üblichen Ceremonien vollbracht waren. Wegen der weiten Entfernung der Kirche von der Brücke wurde die Ceremonie erst vier Stunden nach Dunkelwerden beendet. Nachher ward die Leiche Lucretia's, in derselben Weise begleitet, nach der Kirche San Gregorio auf dem cölischen Hügel gebracht, wo sie nach Vollzug der Ceremonie ehrenvoll bestattet ward.

Beatrice war ziemlich groß, von zartem Teint, und hatte ein Grübchen auf jeder Wange, das, zumal wenn sie lächelte, ihren lieblichen Zügen einen Reiz verlieh, der Jeden, welcher sie sah, bezauberte. Ihr Haar sah wie Goldfäden aus, und da es sehr lang war, so pflegte sie es aufzubinden; löste sie es dann auf, so blendeten die reichen Locken den Blick des Beschauers. Ihre Augen waren von einem tiefen Blau, freundlich und voll Feuer. Zu all' diesen Schönheiten fügte sie, sowohl in Worten wie in Handlungen, einen Geist und eine majestätische Lebendigkeit hinzu, die Jeden für sie einnahmen. Sie war zwanzig Jahre alt, als sie starb.

Lucretia war ebenso groß wie Beatrice, allein ihre Korpulenz ließ sie kleiner erscheinen; sie war gleichfalls schön und von so frischem Teint, daß sie mit fünfzig Jahren — dem Alter, in welchem sie starb — nicht über dreißig erschien. Ihr Haar war schwarz, und ihre Zähne außerordentlich regelmäßig und weiß.

Giacomo war von mittlerer Größe; hübsch, aber von ziemlich rother Gesichtsfarbe, und mit schwarzen Augenbrauen; von liebenswürdigem Wesen, gewandt, und in allen Wissenschaften und ritterlichen Uebungen wohl erfahren. Er war nur achtundzwanzig Jahre alt, als er starb.

Bernardo endlich glich Beatricen so sehr an Gestalt, Gesichtszügen und in allem Andern, daß man sie leicht mit einander verwechselt haben würde, wenn sie ihre Kleider getauscht hätten. Sein Geist schien ebenfalls nach demselben Modell wie der seiner Schwester geschaffen; und zur Zeit ihres Todes war er sechsundzwanzig Jahre alt.

Er blieb im Gefängniß von Tordinona bis zum Septembermonat desselben Jahres, nach welcher Zeit er, auf Verwendung der hochwürdigen Großbrüderschaft des allerheiligsten Krucifixes von St. Marcellus, gegen Zahlung von 25,000 Kronen an das Hospital der allerheiligsten Dreifaltigkeit der Wallfahrer seine Freiheit erhielt. So wurde er, als der einzige übriggebliebene Sprößling der Familie Cenci, der Erbe all' ihrer Besitzthümer. Er ist jetzt verheirathet, und hat einen Sohn, Namens Christofero.

Das sehr getreue Bild Beatricens befindet sich im Palast der Villa Pamfili, außerhalb des Thores San Pancrazio; wenn sich ein anderes Porträt im Palast Cenci befindet, so wird es Niemanden gezeigt, um nicht das Angedenken an eine so schreckliche Begebenheit zu erneuern.

Dies war das Ende dieser Familie; und bis zu der Zeit, wo dieser Bericht zusammengestellt worden, ist es nicht möglich gewesen, den Marchese Paolo Santa Croce ausfindig zu machen; doch sagt ein Gerücht, er wohne in Brescia, einer Stadt im venetianischen Gebiete.

Lyrische Gedichte.

Wechsel.

Wir gleichen Wolken, die den Mond verhüllen;
Wie blinkend sie in rastlos ziehnder Jagd
Mit streifigem Licht die Dunkelheit erfüllen,
Doch bald auf ewig schwinden in die Nacht!

Dem Saitenspiele auch, verstimmt, verschollen,
Dem jeder Wind entlocket andren Ton,
Und dem beim nächsten Hauche nie entquollen
Derselbe Klang, der eben ihm entflohn.

Wir ruhn — ein Traum kann unsern Schlaf vernichten;
Wir wachen — Ein Gedanke trübt den Tag;
Wir fühlen, lachen, weinen, denken, dichten,
In Weh und Jubel bebt des Herzens Schlag: —

Es bleibt sich gleich! — Der Freude wie den Sorgen
Ist stets zum Flug die Schwinge ausgespannt;
Des Menschen Gestern gleichet nie dem Morgen,
Und Nichts, als nur der Wechsel, hat Bestand.

Gedanken eines Republikaners beim Sturz Bonaparte's.

Ich haßte dich, Tyrann! Ich sah mit Graun,
Wie du, ein ehrgeizloser Sklav, den Stab
Des Siegers schwangest ob der Freiheit Grab.
Du konntest deinen Herrscherthron erbaun,

Wo jüngst er stand: — doch lieber wolltest schaun
Du blut'gen Pomp, den nun die Zeit hinab
Gefegt und dem Vergessen übergab.
Ich betete, daß dich in ihren Klaun

Verrath, Mord, Unzucht, Raub und Angst vereint
Erwürgen möchten, die du aufgeschreckt.
Jetzt weiß ich, seit du in den Staub gestreckt,

Daß nicht Gewalt und Trug der schlimmste Feind
Der Tugend sind: — nein, alter Satzung Zahn,
Erlaubter Frevel, blut'ger Glaubenswahn.

Der Sonnenuntergang.

Ein Jüngling war, in dessen zartem Wesen,
Wie Licht und Wind in einer duft'gen Wolke,
Die vor des blauen Mittags Gluth zergeht,
Der Genius sich mit dem Tode stritt.
Niemand vermag die süße Lust zu ahnen,
Die seinen Odem, gleich dem Zauberbann
Der stillen Sommerluft, verstummen machte,
Als er mit der Geliebten, welche damals
Die Schrankenlosigkeit vereinten Seins
Zuerst gekostet, durch ein Feld gewandelt,
Das, gegen Ost von einem Hain beschattet,
Dem Himmel gegen Westen offen lag.
Dort war die Sonne jetzt hinabgesunken,
Doch Streifen Golds umsäumten noch die Wolken,
Der weiten Grasesebne Spitzen, und
Des alten Löwenzahnes grauen Bart,
Und lagen auf dem dichten, braunen Wald,
Vereinigt mit des Zwielichts Dämmerschatten.
Im Ost hob langsam sich des Vollmonds Scheibe
Zwischen der Bäume Stämmen hell empor,
Und droben schaarten sich die bleichen Sterne. —

„Ist es nicht seltsam, Isabella", sprach
Der Jüngling, „daß ich nie die Sonne sah?
Wir wollen morgen wieder hieher wandeln,
Dann sollst du sie mit mir einmal beschaun."
Der Jüngling und das Mädchen lagen Beide
Vereint in Lieb' und Schlummer diese Nacht —
Doch als der Morgen kam, da fand das Mädchen
Den Freund, den heißgeliebten, todt und kalt.
Glaubt nicht, daß Gott in seiner Gnade so
Ihn heimgeführt. Das Mädchen starb nicht, ward
Wahnsinnig nicht, — sie lebte lange Jahre.
Zwar mein' ich, ihre Sanftmuth und Geduld,
Ihr traurig Lächeln, und daß sie nicht starb,
Nein, weiter lebt', um ihren greisen Vater
Zu pflegen, waren eine Art von Wahnsinn,
Wenn Wahnsinn anders sein heißt, als die Welt.
Denn sie zu sehn nur, war, als ob man lese
Ein Lied, das ein geweihter Dichter schuf,
Das harte Herzen löst in linde Wehmuth.
Von Thränen war die Wimper weggesengt,
Und Lipp' und Wange wie der Tod so bleich,
Die Hände mager, daß durch die Gelenke
Und Adern schier des Tages röthlich Licht
Durchschien. Das Grab von deinem todten Ich,
Das Ein unsteter Geist bei Nacht und Tag
Bewohnt, ist Alles, du verlornes Kind,
Was noch von dir hienieden übrig blieb!

„Der du geerbt mehr, als die Erde beut:
Ruh' ohne Leidenschaft und ew'ges Schweigen!
Ob Todte finden, o, nicht Schlaf, doch Rast,
Und schmerz= und klaglos sind, wie sie uns scheinen;
Ob sie fortleben, ob ins tiefe Meer
Der Liebe sinken: — o daß meine Grabschrift,
Gleich deiner, „Frieden" lautete!" Dies war
Die einz'ge Klage, die sie je gesprochen.

Hymne an die geistige Schönheit.

Der Schatten einer unsichtbaren Macht
Umwaltet hehr uns, ob kein Aug' ihn sieht;
So rasch entgleitend, wie der West entflieht,
Der Blum' auf Blume seinen Gruß gebracht.
Wie Mondlicht flimmernd glänzt durch eines Tannichts Nacht,
Fällt er mit unbeständ'gem Licht
Auf Menschenherz und Angesicht;
Wie Abendroth und stilles Abendlied,
Wie sterndurchblitzter Wolkenflaum,
Verklungnen Liedes Echotraum,
Wie alles Holde, das uns lieb,
Und lieber noch, weil es Geheimniß blieb. —

O Geist der Schönheit, der mit deinem Strahl
Du Alles heiligst, drauf dein Schimmer fällt,
Wohin entflohst du aus der Menschenwelt?
Weshalb entschwindest du, und lässest fahl
Und öde unser Reich, dies dunkle Thränenthal?
Frag, warum nicht das Sonnenlicht
Sich stets in Regentropfen bricht;
Frag, warum Etwas, das einst war, zerfällt;
Warum Geburt und Tod und Schrecken
Die Erde so mit Graun bedecken;
Warum der Mensch ohn' Unterlaß
So reich an Kleinmuth, Hoffnung, Lieb' und Haß?

Kein Mund aus höhrer Welt, der, uns zu geben
Die Antwort solchen Fragen je verheißt!
So sind die Namen „Himmel", „Dämon", „Geist"
Denkmale nur von unsrem eitlen Streben;
Beschwörungsworte, die den Schleier nimmer heben,
Und Alles, was wir hören, sehn,
In Nacht und Zweifel lassen stehn.

Dein Licht nur, wie die Klänge, die entreißt
Der Nachtwind den verstummten Saiten,
Wie Nebel, die das Feld durchgleiten,
Wie Mondlicht auf der Wellen Saum,
Giebt Reiz und Wirklichkeit des Lebens Traum.

Selbstachtung, Lieb' und Hoffnung gehn und kommen,
Wie Wolken, unstät schweifend immerdar.
Unsterblich wär' der Mensch, allmächtig gar,
Wenn du, von hehrer Wunderpracht entglommen,
Für ewig deinen Sitz in seiner Brust genommen.
Du Bote jener heil'gen Gluthen,
Die Liebender Gefühl durchfluthen;
Du, der seit je dem Geiste Nahrung war,
Wie sich am Dunkel nährt das Licht;
Entfliehe wie dein Schatten nicht,
Daß nicht das Grab sei, wie das Leid
Und Leben, eine finstre Wirklichkeit!

Als ich ein Kind war, wollt' ich Geister sehn,
Durchforschend ängstlich Keller und Ruinen,
Und Wälder, die vom Sternenlicht beschienen —
Kein Todter wollte, ach! mir Rede stehn.
Die Popanznamen rief ich an mit heißem Flehn:
Nicht Einer kam und brach den Bann!
Doch als ich brütend übersann
Des Lebens Loos mit wehmuthernsten Mienen,
Im Lenz, wo Alles, was da lebt,
In Liedern und in Blüthen webt,
Umfing dein Schatten plötzlich mich —
Die Hände faltend, jauchzt' ich brünstiglich!

Ich schwor, für ewig meine Kraft zu weihn,
Dir und dem Deinen — Hielt ich nicht den Schwur?
Ruf' ich doch jetzt pochenden Herzens nur
Viel' Traumgebilde aus des Busens Schrein,

Darin sie schliefen, auf; sie haben still und rein,
Von Eifer oder Lieb' entfacht,
Die neidische Nacht mit mir durchwacht;
Denn nie erglänzte mir der Freude Spur,
Als in der Hoffnung, daß der Welt
Durch dich einst jede Kette fällt,
Daß du, o hehre Lieblichkeit,
Uns spendest, was kein Gott zu künden leiht.

Der Tag wird ernster, klarer, wenn der Brand
Des Mittags schied; ein sel'ger Friede ruht
Im Herbst, ein Glanz in seiner Lüfte Fluth,
Wie ihn der Sommer nimmermehr gekannt,
Als sei aus dessen Reich er allezeit verbannt.
O, möge so dein machtvoll Weben,
Das schon verschönt mein Jugendleben,
Auch fürder schenken seines Friedens Gut
Mir, der in Andacht dich verehrt,
Und jede Form, die du verklärt,
O holder Geist, der mich getrieben
Zu fürchten dich, und alle Welt zu lieben!

Die Todten.

Sie sterben — und die Todten kehren nimmer!
Der Schmerz, sie zählend, sitzt an offner Gruft,
Ein Jüngling-Greis, getrübt des Auges Schimmer; —
Weß sind die Namen, die er klagend ruft?
Die Namen sind's der heimgegangnen Lieben;
Todt sind sie all', nur ihre Namen blieben.
Dies trauervolle Bild der Pein,
Die Gräber, bleiben dir allein.

O Schmerz, mein liebster Freund, nicht länger weine!
Du willst nicht Trost — ach, wundern kann's mich nicht!

Denn hier mit ihnen hast dem Abendscheine
Du zugeschaut, und Alles war so licht
Und friedlich still wie jetzt, doch schnell entwichen —
Nun ist dein Hoffen todt, dein Haar erblichen;
Dies trauervolle Bild der Pein,
Die Gräber, bleiben dir allein.

Osymandias.

Ein Wandrer kam aus einem alten Land,
Und sprach: Ein riesig Trümmerbild von Stein
Steht in der Wüste, rumpflos Bein an Bein,
Das Haupt daneben, halb verdeckt vom Sand.

Der Züge Trotz belehrt uns: wohl verstand
Der Bildner, jenes eitlen Hohnes Schein
Zu lesen, der in todten Stoff hinein
Geprägt den Stempel seiner ehrnen Hand.

Und auf dem Sockel steht die Schrift: „Mein Name
Ist Osymandias, aller Kön'ge König: —
Seht meine Werke, Mächt'ge, und erbebt!"

Nichts weiter blieb. Ein Bild von düstrem Grame,
Dehnt um die Trümmer endlos, kahl, eintönig
Die Wüste sich, die den Koloß begräbt.

An einen Kritikaster.

Giebt Honig dir der Seidenwurm,
Die Biene Seide dir?
Das Gras ersprießt im Wintersturm
So leicht, wie Haß in mir.

Wer heuchelt, betet oder schmählt,
Gleich dir, den hasse du;
Er mißt, von niedrer Gluth beseelt,
Mit gleichem Maß dir zu.

Ein Knecht des Goldes und der Macht
Sei's, der zum Freund dich kürt;
Eh' wird sein Herz in Lieb' entfacht,
Als meins dein Haß berührt.

Seit je in warmer Liebe schlug
Das Herz mir voll und rein;
Ich hasse deinen Lug und Trug —
Wie sollt' ich Haß dir weihn?

Lied.

Todt ist für immer jene Zeit,
Versunken und begraben!
Wir schaun zurück
Mit stierem Blick
Auf unsrer Hoffnungsträume Glück,
Die in des Lebens finsterm Leid
Wir trüb bestattet haben.

Der Liebe Strom entrauschte weit —
Wir schaun ihm nach vergebens!
Doch einsam hier
Noch stehen wir,
Denkmälern gleich entschwundner Zeit,
Die rasch entglitt mit Lust und Leid
Im Frührothschein des Lebens.

Stanzen,

in einer trüben Stunde bei Neapel geschrieben.

Die Sonn' ist warm und still die See,
Mit Lächeln blickt der Himmel drein,
Der Inseln Blau, der Berge Schnee
Umkränzt der goldne Abendschein.
Der Hauch des Aethers, klar und rein,
Umspielt sein träumend Rosenkind;
In wunderbaren Melodein
Erklingen Vogel, Meer und Wind —
Der Lärm der Stadt sogar ist hier gedämpft und lind.

In nie betretner Tiefe schau'
Ich Moos und Flechten ausgespannt;
Wie Sternenfluth der Wellen Blau
Hinplätschert leis zum Uferrand.
Ich sitz' allein am Meeressand;
Der Fluth entblitzt wie leuchtend Erz
Ein Funkeln, und im Abendbrand
Entsteigt ein Klingen uferwärts —
Wie süß, erbebte nur wie meins ein einzig Herz!

Weh mir! ich hab' nicht Glück noch Ruh',
Noch Frieden in des Herzens Nacht,
Noch fiel mir jener Reichthum zu,
Den Weisheit bringen und Bedacht,
Gekrönt mit innrer Glorie Pracht.
Nicht Ruhm noch Macht, nicht Lieb' und Heil —
Ach, Andern hat das All' gelacht;
Sie sprachen jedem Tag: „Verweil!“ —
Mir ward des Lebens Kelch in anderm Maaß zu Theil.

Doch hier ist selbst Verzweiflung lind,
Wie Abendrauschen, Meer und Fluß;
Fortweinen wie ein müdes Kind
Möcht' ich dies Leben voll Verdruß,

Das ich ertrug und tragen muß,
Bis mir der Tod den Schlummer bringt,
Und in der Lüfte warmem Guß
Mein Geist ins weite All verklingt,
Und meinem Ohr das Meer sein letztes Murmeln singt.

Wohl hör' ich zürnen, ich sei kalt,
Daß ich gestört in dunklem Sinn
Mit einem Herzen, trüb und alt,
Auch dieser Stunde Hochgewinn.
Zürnt immer! denn von Menschen bin
Ich nicht geliebt und doch beklagt,
Ungleich dem Tag, der, wenn dahin
Sein Glanz, der prächtig uns getagt,
Voll Licht und Freude ganz noch im Gedächtniß ragt.

Sonett.

Erheb den bunten Schleier nicht, den „Leben"
Die Menschen heißen! — Ob auch wesenlos
Die Bilder sind, die drauf vorüberschweben,
Nachäffend flüchtig unsre Träume bloß:
Hoffnung und Furcht, dahinter lauernd, weben
Stets ihre Schatten ob des Abgrunds Schooß.

Ich kannte Einen, der ihn hob. — So gern
Wünscht' er zu lieben Alles immerdar;
Doch dessen werth nicht war der Dinge Kern,
Es däucht' ihn rings die Welt des Reizes baar.
Hinschritt er durch achtlosen Pöbels Schaar,
Glanz unter Schatten, wie ein heller Stern
Auf finstrer Erd'; ein Geist, dem heilig war
Die Wahrheit, — doch sie blieb ihm ewig fern.

An Englands Männer.

1819.

Männer Englands! was bestellt
Euren Zwingherrn ihr das Feld?
Warum webet eure Hand
Der Tyrannen Prachtgewand?

Warum gebt der Drohnenbrut,
Die von eurem Schweiß und Blut
Frech sich nährt, ihr immer noch
Speis' und Trank, und frohnt im Joch?

Bienen Englands! warum schafft
Ihr zur eignen Schmach und Haft
Waffen, Ketten immerdar
Für die feige Drohnenschaar?

Habt ihr Obdach, Nahrung, Ruh'?
Winkt euch Glück und Liebe zu?
Sagt, um welchen Hochgewinn
Gebt ihr Schweiß und Blut dahin?

Ihr sä't das Korn für Andre nur,
Durchwühlt für sie nach Gold die Flur,
Für Andre wirkt ihr das Gewand,
Und euer Schwert trägt andre Hand.

Sä't Korn — doch für den Zwingherrn nicht!
Schürft Gold — doch nicht dem faulen Wicht!
Webt Kleider — nicht dem Schelm zu Nutz!
Schweißt Waffen — selber euch zum Schutz!

In Kellern, Höhlen suchet Rast —
Ihr baut für Andre den Palast!
Was flucht ihr eurer Noth? Euch trifft
Ja nur der Stahl, den selbst ihr schlifft!

Mit Webstuhl, Spaten, Hack' und Pflug
Webt euch selbst das Leichentuch,
Grabt eure Gruft, thürmt auf den Stein —
England wird das Grab euch sein.

Ode an die Freiheitskämpfer.

Auf! auf! auf!
Blut dampft von der Erde, die Brot euch versagt.
Um die Todten, die sanken zuhauf,
Sei aus strömenden Wunden ein Grablied geklagt.
Keine andere Trauer sei ihnen gebracht!
Sohn, Bruder und Gattin sind niedergemacht;
Wer sagt, daß sie fielen in ehrlicher Schlacht?

Erwacht! erwacht! erwacht!
Seit je befeinden Tyrann sich und Knecht.
Werft nieder die Ketten mit Macht
In den Staub, daß den Tod ihr der Brüder rächt!
Im Grabe wird regen sich ihr Gebein,
Wenn die Stimmen der Lieben im blutigen Schein
Des heiligen Kampfes um Rache schrein.

Hoch laßt das Banner wehn,
Wenn die Freiheit ladet zu Sieg und Tod,
Ob als Sklaven auch um sie stehn
Hunger und Elend und seufzende Noth.
Und ihr, die geschaart um ihr herrlich Gefährt,
Zückt nicht zuerst das mordende Schwert,
Doch die Mutter zu schützen, seid mannlich bewehrt!

Heil, Heil, Heil
Denen, die litten und Großes vollbracht!
Keinem wurde zu Theil
Größerer Ruhm, als der euch umlacht.

Den Feind nur haben Erobrer bekriegt,
Dessen Stolz nun gebändigt zu Boden liegt: —
Ihr habt, siegreicher, euch selbst besiegt.

Kränzt, kränzt eure Stirn
Mit Veilchen, Epheu und Tannengrün;
Bedeckt das blutige Hirn
Mit Farben, wie göttlich im Lenz sie glühn:
Grüne Kraft, blaue Hoffnung und Ewigkeit,
Doch Vergißmeinnichtblümchen verbannet weit,
Bewahrt das Gedenken an euer Leid!

England im Jahr 1819.

Ein König, alt, toll, blind, dem Tod verfallen; —
Prinzen, die Hefen ihres trägen Stamms,
Verhöhnt als kothiger Abhub kothigen Schlamms; —
Regierer, fühllos, taub den Klagen allen,

Blutegeln gleich ihr Mordwerk (Gott verdamm's!)
Verrichtend, bis sie blutsatt niederfallen; —
Ein darbend Volk, erwürgt in Hütt' und Hallen; —
Ein Heer, das Mord und Raub im bunten Wams

Zum doppelschneid'gen Schwert für Alle macht,
Für die das Recht ein feiler, blut'ger Trug; —
Ein Glaube, gottlos, ein versiegelt Buch; —
Ein Volksrath, schlechter als er je erdacht:

Sind Gräber, draus ein glanzvoll Trugbild mag
Erstehn, ein Licht für unsern Sturmestag.

An meinen Sohn*).

Die Wogen schäumen und tosen am Strand,
Schwach ist und klein der Kahn,
Schwarz grollt das Meer, und am Himmelsrand
Schon dunkelt des Sturmes Nahn.
O komm mit mir, geliebter Sohn,
Komm mit mir! ob die Wellen drohn
Und die Winde heulen, wir müssen an Bord,
Sonst reißen die Schergen der Macht dich fort!

Sie raubten dir Bruder und Schwesterlein,
Und ihr Herz entfremden sie dir;
Ihres Lächelns Reiz, ihrer Thränen Schein,
Der heil'gen, verlöschten sie mir.
Ein todter Glaube, ein Schmachgesetz
Warf um ihr jugendlich Haupt sein Netz,
Und fluchen werden sie mir und dir,
Weil freie Menschen und furchtlos wir.

So komm mit mir, geliebtes Kind!
An deiner Mutter Brust
Schläft noch, gewiegt im Schlummer lind,
Ein zweites unbewußt.
Das lacht dich an so süß und lieb,
Und freut sich dessen, was uns blieb,
Und wird auf ferner Lande Rain
Dein liebster Spielgenosse sein.

*) Shelley schrieb dies Gedicht im Jahre 1819, als der Lordkanzler von England dem Dichter seine beiden Kinder aus erster Ehe unter dem Vorwande vorenthielt, daß er als „Atheist" nicht im Stande sei, dieselben moralisch zu erziehen. Shelley fürchtete damals, daß man ihm auch seinen jüngsten Sohn, William, entreißen werde, der übrigens bald darauf in Rom starb.

Nicht ewig herrscht der Tyrannen Wort
Und der Priester schmählich Gebot.
Sie stehn an des wüthenden Stromes Bord,
Und besudeln sein Wasser mit Tod.
Aus tausend Thälern ihm Zufluß quillt,
Rings um sie schäumt er und tobt und schwillt,
Und Schwert und Scepter entfluthen weit,
Zerknickt, auf den Wogen der Ewigkeit.

Still! weine nicht, du theures Kind!
Du fürchtest den schaukelnden Kahn,
Und den kalten Schaum und den pfeifenden Wind?
Wir wollen dich schützend umfahn.
Deine Mutter und ich, wir kennen die Macht
Des Sturmes wohl, der dich zittern macht,
Mit all' seiner schaurigen Gräber Hut,
Die so schaurig nicht, wie der Schergen Wuth,
Die dich forthetzt über die schirmende Fluth.

Gedenken wirst du an diesen Tag
Wie an Träume von altem Weh;
Bald wird uns umrauschen der Wellenschlag
Der blauen italischen See;
Oder Hellas umfängt uns, die Mutter der Frein,
Und ich will Lehrer und Freund dir sein,
Daß du rufen lernst ihre Helden all'
In ihrer eigenen Sprache Schall,
Und, ganz von hellenischem Geist durchloht,
Dort fordern mögest in Noth und Tod
Dein Heimatsrecht als Patriot.

Ode an den Westwind.

1.

O wilder Westwind, du des Herbstes Lied,
Vor dessen unsichtbarem Hauch das Blatt,
Dem Schemen gleich, der vor dem Zaubrer flieht,

Fahl, pestergriffen, hektisch roth und matt,
Ein todtes Laub, zur Erde fällt! O du,
Der zu der winterlichen Ruhestatt

Die Saaten führt — die Scholle deckt sie zu,
Da liegen sie wie Leichen starr und kalt,
Bis deine Frühlingsschwester aus der Ruh'

Die träumenden Gefilde weckt, und bald
Die auferstandnen Keim' in Blüthen sich
Verwandeln, denen süßer Duft entwallt: —

Allgegenwärt'ger Geist, ich rufe dich,
Zerstörer und Erhalter, höre mich!

2.

Du, dessen Strömung bei des Wetters Groll
Die Wolken von des Himmels Luftgezweig
(Engel von Blitz und Regen sind es) toll

Wie sinkend Laub zur Erde schüttelt: — gleich
Dem schwarzen Haare, das man flattern sieht
Um ein Mänadenhaupt, ist wild und reich,

Vom Saum des Horizonts bis zum Zenith
Auf deinem Azurfeld die Lockenpracht
Des nahnden Sturms verstreut! Du Klagelied

Des sterbenden Jahres, welchem diese Nacht
Als Kuppel eines weiten Grabes sich
Gewölbt mit all der aufgethürmten Macht

Von Dampf und Dunst, die bald sich prächtiglich
Als Regen, Blitz entladen: — höre mich!

3.

Du, der geweckt aus seinem Sommertraum
Das blaue Mittelmeer, das schlummernd lag,
Gewiegt an einer Bimsstein-Insel Schaum

In Bajä's Bucht von sanftem Wellenschlag,
Und tief im Schlaf die Wunderstadt gesehn,
Erglänzend in der Fluth kristallnem Tag,

Wo blaues Moos und helle Blumen stehn,
So schön, wie nimmer sie ein Dichter schuf! –
Du, dem im Zorne selbst entfesselt gehn

Des Weltmeers Wogen, wenn sie trat dein Huf,
Indeß der schlammige Wald, der saftlos sich
Das Blatt am Grunde fristet, deinen Ruf

Vernahm, daß falb sein grünes Haar erblich
Und er sich bebend neigte: — höre mich!

4.

Wär' ich ein todtes Blatt, von dir entführt,
Wär' eine Wolke, ziehnd auf deiner Spur,
Wär' eine Welle, die den Odem spürt

Von deiner Kraft, und selbst sie theilte, nur
So frei nicht, Stürmender, wie du! Ja, schritt'
Ich noch, ein Knabe, auf der Kindheit Flur,

Begleiter dir auf deinem Wolkenritt,
Als deinen Flug zu überholen, mir
So leicht erschien: — dann klagt' ich, was ich litt,

So bitter flehend nicht wie heute dir.
O nimm mich auf, als Blatt, als Welle bloß!
Ich fall' auf Schwerter — ich verblute hier!

Zu Tode wund sinkt in des Unmuths Schooß
Ein Geist wie du, stolz, wild und fessellos.

5.

Laß gleich dem Wald mich deine Harfe sein,
Ob auch wie seins mein Blatt zur Erde fällt!
Der Hauch von deinen mächt'gen Melodein

Macht, daß ein Herbstton beiden tief entschwellt,
Süß, ob in Trauer. Sei du, stolzer Geist,
Mein Geist! Sei ich, du stürmevoller Held!

Gleich welkem Laub, das neuen Lenz verheißt,
Weh meine Grabgedanken durch das All,
Und bei dem Liede, das mich aufwärts reißt,

Streu, wie vom Herde glühnder Funkenfall
Und Asche stiebt, mein Wort ins Land hinein!
Dem Erdkreis sei durch meiner Stimme Schall

Der Prophezeiung Horn! O Wind, stimm ein:
Wenn Winter naht, kann fern der Frühling sein?

Philosophie der Liebe.

Quelle eint sich mit dem Strome,
Daß der Strom ins Meer vertauche;
Wind und Wind am blauen Dome
Mischen sich mit sanftem Hauche.
Nichts auf weiter Welt ist einsam,
Jedes folgt und weiht sich hier
Einem Andern allgemeinsam —
Warum denn nicht wir?

Sieh den Berg gen Himmel streben,
Well' in Welle sich zerfließen;
Keiner Blume wird vergeben,
Wollte sie den Kelch verschließen.

Und der Himmel küßt die Erd',
Und das Mondenlicht den Fluß —
Was sind all' die Küsse werth,
Weigerst du den Kuß?

Ode an die Lerche.

Heil dir, Geist der Lieder!
Vogel bist du nicht,
Der vom Himmel nieder
Aus dem Herzen schlicht
Mit ungelernter Kunst in muntern Weisen spricht.

Feuerwolken gleich,
Hoch und höher schwingest
In der Lüfte Reich
Du dich auf, und klingest,
Und singend steigst du stets, wie steigend stets du singest.

In der Abendsonne
Goldner Strahlenpracht
Schwebst du voller Wonne
Hin und wieder sacht,
Gleich körperloser Lust, die lind das Herz entfacht.

In die Purpurwellen
Tauchst du sanft hinein; —
Gleich dem Stern beim hellen,
Klaren Tagesschein,
Sieht man dich nicht, doch hör' ich deine Melodein.

Wie der Silbersterne
Strahlenschimmer sprüht,
Dessen Licht, das ferne,
Morgens schnell verglüht,
Und doch fortleuchtet, ob der Blick es kaum mehr sieht.

Deiner Lieder Reigen
Erd' und Luft durchschwillt,
Wie in nächt'gem Schweigen
Einer Wolke mild
Des Mondes Licht, das rings den Himmel hellt, entquillt.

Aehnlich dir an Segen
Nichts die Welt umschließt.
Nie so goldner Regen
Bunter Wolk' entfließt,
Wie deiner Lieder Fluth harmonisch sich ergießt.

Wie ein Dichter, singend,
Was sein Herz empfand,
Jede Brust bezwingend,
Bis die Welt entbrannt
In Furcht und Hoffnung, die sie früher nicht gekannt;

Wie auf stolzer Zinne
Eine Edelmaid,
Die von süßer Minne
Singt bei nächt'ger Zeit
In holdem Liebessang, berauscht von Lust und Leid;

Wie im abendfeuchten
Thal des Glühwurms Licht,
Deß ätherisch Leuchten
Durch die Gräser bricht,
Doch siehst das Thierchen du vor Blüth' und Blättern nicht;

Wie die Ros' in Lüften
Wiegt ihr Blumenhaupt,
Bis der West in Düften
Ihr den Kelch zerklaubt,
Daß trunken wird der Dieb, der ihr den Honig raubt.

Frühlingsregens Fließen
Auf dem grünen Hang,
Thaufall auf den Wiesen,
Nichts die Welt entlang,
Das frisch und fröhlich ist, gleicht deinem hellen Sang.

Dein Empfinden lehr uns,
Vogel oder Geist!
Nie ein Lied so hehr uns
Wein und Liebe preist,
Wie deins im Götterrausch die Seele aufwärts reißt.

Bräutliche Gesänge,
Siegesliederklang
Sind nur hohle Klänge
Gegen deinen Sang —
Ein fehlend Etwas spürt der Geist in ihnen bang.

Ach, was mag die Quelle
Deiner Lieder sein?
Anger, Berg und Welle?
Wolkenflucht und Hain?
Der Liebesinbrunst Macht? Unkenntniß aller Pein?

Nie verzehrt Ermatten
Deine frohe Brust,
Dumpfen Ekels Schatten
Trübt dir nie die Lust;
Du liebst, doch ist dir nie der Liebe Leid bewußt.

Dir in Schlaf und Wachen
Muß des Todes Welt
Lichterfüllter lachen,
Als sie uns sich hellt —
Wie tönte sonst dein Lied so rein vom Himmelszelt?

Uns zerquält das Morgen
Oder Gestern heut,
Uns wird, ach! durch Sorgen
Jede Lust entweiht,
Und unser schönstes Lied, es spricht von tiefstem Leid.

Doch wenn fremd uns wären
Furcht und Stolz und Haß;
Würde nie von Zähren
Uns das Auge naß,
So ließ' uns deine Lust wohl kalt ohn' Unterlaß.

Besser als geschraubter
Melodien Brunst,
Besser als verstaubter
Bücher Weisheitsdunst,
Du Erdverächter, wär' dem Dichter deine Kunst.

Halb nur deine Lust
Wolle mit mir tauschen: —
Dann aus meiner Brust
Sollt' ein Lied entrauschen,
Dem würde, wie ich dir gelauscht, die Erde lauschen.

Die Frage.

Mir träumt', als ich gewandelt über Feld,
Der Winter plötzlich sei zum Lenz geworden;
Von süßen Düften war mein Pfad umschwellt,
Dem Zephyr wich der rauhe Sturm aus Norden,
Und murmelnd klang vom nahen Haingezelt
Des Baches Lied, der zwischen Rasenborden
Dahinfloß, deren Küsse seinen Saum
Im Fliehn nur streiften, wie dein Kuß mich streift im Traum.

Dort waren Veilchen, Winden bunt erblüht,
Maaßliebchen auch, der Erde Blumensterne,
Die Sonnenblume, welche nie verglüht,
Blauglöckchen, das den Wandrer grüßt von ferne,
Die Primel, welche sanften Duft versprüht,
Und jene schlanke Blume, die so gerne
Der Mutter Antlitz netzt mit Himmelsthau,
Wenn sie der Wind umflüstert auf der Au.

Des Weißdorns Blüthen, bleich wie Mondenschein,
Und Hageröschen wuchsen an den Wegen;
Kirschblüthen, weiße Kelche, deren Wein
Der helle Thau, der Morgenfrühe Segen;
Und dunkler Epheu mühte sich im Hain,
Von Baum zu Baum sein Netzgerank zu legen;
Und Blumen, blau und golden, standen da,
Wie nie so schön ein wachend Aug' sie sah.

Und nah dem Bachesrande quollen vor
Schwertliljen, purpurroth mit weißen Flecken;
Sternblumen wiegten träumend sich im Rohr,
Nymphäen sah ich breit ihr Blatt erstrecken,
Die hellen Blumen glänzten bleich empor
Wie Mondlicht zu den dunklen Eichenhecken;
Und an des Schilfes saftig grünem Blatt
Erquickte sich das Aug', vom Glanze matt.

Mir war's, als ob ich einen Strauß gewunden
Aus dieses Traumes Blüthen, solcherweis,
Daß, wie die Farben ich im Wald gefunden,
Vereint und sich bekämpfend, auch zum Kreis
In meiner Hand die Kinder flücht'ger Stunden
Sich einten, — und dann, froh und liebeheiß,
Eilt' ich zum Orte wieder hin, von dem
Ich kam, sie dort zu spenden — aber wem?

Der Tod.

Der Tod ist hier, der Tod ist dort,
Der Tod regiert an jedem Ort;
Drunten, droben, ringsum droht
Grimm der Tod — auch wir sind Tod.

Sein Siegel hat der Tod geprägt
Auf Alles, was in uns sich regt,
Auf unser Wissen, unser Graun,
. . . .

Erst stirbt unsre Freude, — dann
Die Hoffnung, dann die Furcht, — und wann
Diese todt, wird, Staub zum Staub,
Unser Leib dem Grab zum Raub.

Was in Liebe wir umfassen,
Alles muß, gleich uns, erblassen;
Selbst die Liebe würde sterben,
Sähn wir Jenes nicht verderben.

Freiheit.

Die feurigen Berge donnern sich zu,
Es hallt ihr Krachen von Zone zu Zone;
Die Meere stürmen sich auf aus der Ruh',
Und es bebt des Nordpols eisige Krone,
Wenn erschallt des Typhons Trombone.

Einer einzigen Wolke der Blitz entwettert,
Der tausend Inseln in Gluth entfacht;
Die Erde bebt — eine Stadt ist zerschmettert,
Und hundert beben und wanken; es kracht
Der Erde tiefunterster Schacht.

Doch heller dein Blick, als des Blitzes Schein,
Und wie du, so dröhnet die Erde nimmer;
Des Meeres Getos, der Vulkane Spein
Uebertönst, überstrahlst du; der Sonne Schimmer
Ist vor dir wie Irrlichtsgeflimmer.

Von Berg und Woge und jagender Wolke
Glänzt die Sonne durch Nebel und dunstigen Flor;
Von Seele zu Seele, von Volke zu Volke,
Von Stadt zu Dorf schwingt dein Tag sich empor —
Wie Schatten der Nacht fliehn Sklav und Tyrann,
Wenn dein Licht zu leuchten begann.

Eine Allegorie.

Ein Thor von schattenhaftem Diamant,
Durch das wir Alle wandeln, hoch und weit,
Ist an des Lebens Heerweg ausgespannt;
Ringsum ertost ein endlos wilder Streit
Von Schatten, gleich den Wolken, die gebannt
Ob eines Berges Schlucht gespenstig schweben,
Deß Zinken hoch sich in die Wolken heben.

Und Mancher sorglos durch die Pforte schreitet,
Nicht wissend, daß ein schattenhaftes Loos
Den Wandrer zu den Todten selbst begleitet,
Die seiner harren in des Grabes Schooß;
Doch Andere, von Wißbegier geleitet,
Verweilen forschend — Wen'ge sind es bloß, —
Und sie erfahren wenig mehr, als nur
Daß Schatten ewig nachgehn ihrer Spur.

Die Wanderer der Welt.

Sag mir, Stern, deß helle Pracht
Sich im Feuerflug entfacht,
Welche Höhle du der Nacht
Wählst zur Ruhestelle?

Sag mir, Mond, der bleich und grau
Pilgert durch das ew'ge Blau,
Wo ist in der Himmelsau
Deine Heimatszelle?

Müder Wind, der ohne Rast
Flieht, der Welt verstoßner Gast:
Ob du wohl ein Nestchen hast
Noch auf Baum und Welle?

Sonett.

Ihr eilt zum Grab! Was sucht in seiner Nacht
Ihr, ruhlose Gedanken, eitle Fragen
Des Hirns, die dieser Erde Stempel tragen?
Du stürmisch Herz, so sehnsuchtsvoll entfacht,

Zu haschen Alles, was du schön erdacht!
Neugier'ger Geist, der Kunde möcht' erjagen,
Woher du kamst, wohin du wirst verschlagen,
Und Antwort heischt, die Keiner je gebracht!

Wohin doch eilt ihr, daß mit solcher Schnelle
Des Lebens grüne Pfade ihr durchstreift,
Um vor dem Glück und Leid, die euch umwerben,

Zuflucht zu suchen in des Todes Zelle?
O Herz und Geist, die ihr so irre schweift,
Was hofft ihr drunten in der Gruft zu erben?

Epipsychidion.

Der edlen und unglücklichen Dame

Emilia V—,

jetzt im Kloster ** eingekerkert.

„L'anima amante si slancia furio del creato, e si-
crea nel infinito un Monde tutto ser essa, diverso
assai da questo oscuro e pauroso baratro.“

Ihre eigenen Worte.

Mein Lied, ich fürchte, Wen'ge wirst du finden
— Denn in die Tiefe lenkst du deinen Blick, —
Die recht das Wesen deines Sinns ergründen;
Und brächte dich des Zufalls Mißgeschick
(Wie's wohl der Zufall fügt) in Niedrer Mitte,
Die nimmer ahnen, was du kündest: bitte,
So tröste Sie, die, ach, mein letztes Glück!
Sag ihnen, daß sie, stumpf, dich nicht verstehn,
Und heiße sie bekennen, daß du schön.

Vorbemerkung Shelley's.

Der Dichter nachstehender Verse starb zu Florenz, als er im Begriff stand, nach einer der wildesten der sporadischen Inseln zu reisen, die er gekauft und wo er sich eine alte Ruine eingerichtet hatte, um dort einen Lebensplan zu verwirklichen, der vielleicht für jene glücklichere und bessere Welt, deren Bewohner er jetzt ist, passen mag, schwerlich aber in dieser Welt ausführbar wäre. Sein Leben war eigenthümlich, — minder wegen der romantischen Wechselfälle, die es charakterisirten, als wegen der idealen Färbung,

die es von seiner Denk- und Gefühlsweise empfing. Das vorliegende Gedicht wird, wie Dante's „Vita nuova“, einer gewissen Klasse von Lesern auch ohne eine trockene Darlegung der Verhältnisse, auf welche es anspielt, hinreichend verständlich sein; und eine andere Klasse wird es niemals verstehen können, weil ihr ein sympathischer Sinn für das Verständniß der Ideen, von denen es handelt, abgeht. Freilich, gran vergogna sarebbe a colui, che rimasse cosa sotto veste di figura, o di colore retorico: e domandato non sapesse denudare le sue parole da cotal veste, in guisa che avessero verace intendimento.

Das vorliegende Gedicht scheint von seinem Verfasser zur Dedikation eines längeren bestimmt gewesen zu sein. Obenstehendes Motto ist eine fast wörtliche Uebersetzung aus Dante's berühmter Kanzone: „Voi ch'intendendo, il terzo ciel movete“, 2c. Die anmaßliche Anwendung der Schlußzeilen auf seine eigene Dichtung wird ein Lächeln auf Kosten meines unglücklichen Freundes erregen — möge es kein Lächeln der Verachtung, sondern des Mitleids sein!

Epipsychidion.

Du Schwestergeist von dem verwaisten Geist,
Deß Name Thränen deinem Aug' entreißt,
In meines Herzens Tempel weih' ich dir
Die welken Kränze der Erinnrung hier.

Gefangner Vogel, der so holde Klänge
Aushaucht, daß sich der rauhen Herzen Strenge,
Die dich umgarnten, müßt' in Milde kehren,
Wenn sie nicht taub für jeden Wohllaut wären:
Dies Lied sei deine Rose! Ist ihr Blatt,
Geliebte Nachtigall, auch fahl und matt:
Doch ist der welken nicht ihr Duft entschwunden,
Auch blieb kein Dorn, die Brust dir zu verwunden.

Hochfliegend Herz, das, immerdar bewegt,
Umsonst an seines Kerkers Gitter schlägt,
Bis daß geknickt des Geistes lichte Schwingen,
Die himmelan gestrebt in kühnem Ringen;
Und bis das Blut, aus wunder Brust entflossen,
Auf sein unmütterliches Nest ergossen: —
Vergebens wein' ich; freud'ger gäb' ich hin
Um dich mein Herzblut, wär' dir's zum Gewinn.

Seraph des Himmels, überirdisch mild,
Ach, unter deiner Frauenschönheit Bild
Birgst Alles du, was herrlich und geweiht
An Liebe, Licht und an Unsterblichkeit!
Du süßer Segen für den ew'gen Fluch!
Du Licht, das Glanz ins dunkle Weltall trug!
Mond im Gewölk! Im finstern Todtenhaus
Ein lebend Wesen! Stern im Sturmgebraus!
Du Wunder, und du Schönheit, und du Grauen!
Du Harmonie der Welt! In dir beschauen,
Hehr strahlend, wie vom Sonnenglanz erhellt,
Sich alle Ding', auf die dein Auge fällt!
Blitzgleich in ungewohntem Lichte funkelt
Dies trübe Lied selbst, das dich jetzt umdunkelt;
O, rein'ge du dies Klagwort meiner Seele
Von seinen Schlacken, seinem Erdenfehle,
Mit jenen Zähren, die wie heil'ger Thau
Entströmen deiner Augen sanftem Blau,
Weine, bis Leid sich wandelt in Entzücken —
Dann lächle drauf, dem Tod es zu entrücken!

Nie glaubte ich, vor meinem Tod so schön
Der Jugendträume Wirklichkeit zu sehn!
Ich liebe dich, Emilie, ob die Welt
Mit ihrem Hohn auch diese Lieb' umgellt.
O wären wir ein Zwillingspaar geboren!
O wär' der Name, den mein Herz erkoren

Für eine Andre, dir und ihr ein Band,
Das schwesterlich zwei Seelen hell umwand!
Doch wär' der eine recht, der andre wahr:
Die theuren Namen sprächen nimmer klar,
Wie rettungslos ich dein bin. Wehe mir!
Ich bin nicht dein — ich bin ein Theil von dir.

Du holde Leuchte! wie dem Schmetterlinge,
Versengtest meiner Muse du die Schwinge,
Sonst würde junge Liebe wie ein Schwan,
Der singend hinwallt seine Todesbahn,
Verkünden Alles, was du bist, dem Buch
Der grauen Zeit. Bist du nicht frei von Trug?
Ein lieblich Bild, bestimmt für höchste Wonnen?
Geheimen und verschlossnen Glückes Bronnen,
Vor dessen heitrem Licht und Wohllaut fern
Mißklang und Finsterniß entfliehn? Ein Stern,
Der einzig fest am Himmelsbogen ruht?
Ein Lächeln unter finstrer Stirnen Wuth?
Ein sanfter Ton inmitten rauher Stimmen?
Ein liebes Licht, das auf dem Meer, dem grimmen,
Den Schiffer lenkt? Ein einsames Asyl?
Ein Jubelrausch der Lust? Ein Saitenspiel,
Das Die, so Liebe es gelehrt, bewegen,
Das tiefste Leid, das sie im Herzen hegen,
In Schlaf zu lullen? Ein vergrabner Hort?
Ein Nest von Freuden, die an sel'gem Ort
Die Schwingen falten, nie zur Flucht geweckt?
Ein Grab des Leids, mit Veilchen überdeckt?
Ich suche rings ein Bild, das dir entspreche,
Und finde — ach! nur meine eigne Schwäche. —

Sie traf mich auf des Lebens rauhen Wegen,
Und lockte mich dem süßen Tod entgegen;
So führt der Lenz den Winter, Tageshelle
Die Nacht zu Licht und Leben. Die Gazelle,

Die flüchtig schwebt auf höchstem Felsenkranz,
Ist nicht so ätherleicht. Der Strahlenglanz
Von ihrer Göttlichkeit durchblinkt die Hülle
Des Körpers, wie aus thauiger Wolken Fülle,
Die unbewegt am Junihimmel stehn,
Der Mond hervorglänzt unauslöschlich schön.
Wie aus der Hyacinthe, thaugefüllt:
So ihren Lippen süß und weich entquillt
Ein Flüstern, das die Sinne wild berauscht,
Wie Sphärenmelodie, im Traum erlauscht.
In ihrer Augensterne milden Sonnen
Erglänzt das Strahlenspiel von jenen Bronnen,
Die quellen unter ihrer Seele Blitz, —
Zu tief, als daß des Menschengeistes Witz
Mit seinem Senkblei jemals sie ergründet.
Der Schimmer ihres Wesens, dort entzündet,
Erfüllt die todte, leere, kalte Luft
Mit einem warmen, wunderbaren Duft
Von Liebe, Licht, Bewegung, der vereint
Zu seliger Allgegenwart erscheint,
Und dessen Wogen ihr mit sanfter Fluth
Um Wang' und Finger wallen, die das Blut,
Das immerströmende, das dort erbebt,
Durchglüht (gleichwie in schneeiger Wolke webt
Zitternden Lichts der rothe Morgenschimmer),
In stetem Fluthgewog, und endend nimmer,
Bis jenes Schönheitswunder sie verzehrt,
Das rings die Welt erfüllet und verklärt,
So herrlich, daß der Blick es kaum erträgt.
Ein warmer Odem scheint, wenn sie sich regt,
Aus ihrem Kleid und wehnden Haar zu wallen;
Und wenn gelöst die Locken niederfallen,
Entfesselt von den Lüften, weich und lind,
Berauscht sich in dem süßen Hauch der Wind;
Und in die Seele dringt ein wilder Duft,
Den Sinnen fremd, gleichwie die heiße Luft

In der erstarrten Knospe schmilzt den Thau.
Sieh, dorten steht sie, eine hehre Schau!
Ein sterbliches Gebild im Wunderkleid
Von Liebe, Leben, Licht und Göttlichkeit,
Die wechseln kann, doch nicht dem Tod sich gatten;
Ein Bild der lichten Ewigkeit; ein Schatten
Von goldnem Traum, ein Glanz, der steuerlos
Die dritte Sphäre läßt im Himmelsschooß;
Ein Wiederschein vom ew'gen Mond der Liebe,
Der leis bewegt des Lebensmeers Getriebe;
Ein Bild von Jugend, Lenz und Morgenlicht;
Verkörperten Aprilmonds Traumgesicht,
Das, weinend bald und lächelnd bald, hinab
Den Winter lockt, das Frostgeripp, ins Grab.

Ach, wehe mir! Zu welcher Höhe trug
Empor mich des vermessnen Wagens Flug?
Wie steig' ich nieder, und verderbe nicht?
Gleich macht die Liebe Alles, also spricht
Mein trunknes Herz; in Lieb' und Andacht preist
Der Wurm selbst Gott, und eint sich seinem Geist.

Braut! Schwester! Engel! Leitstern dem Geschick,
Das hingeflossen ohne Sternenblick!
Zu spät geliebt, zu früh verehrt von mir!
Anbetend hätte sollen knien vor dir
Mein Geist in der Unsterblichkeit Gefild,
Im Götterhaus vor einem Götterbild;
Oder auf dieser Erde, dir zur Seiten,
Ein Schatten jenes Wesens, dich begleiten;
Doch nicht wie jetzt! Ich liebe dich; doch ruht
Ein Siegel stets auf meines Herzens Fluth,
Sie hell und rein dir haltend ohne Rast,
Da du an diesen T h r ä n e n Freude hast.
Wir aber — sind wir nicht geschaffen, wie?
Als Töne Einer süßen Harmonie,

Zwar ganz nicht gleich, doch Eins bestimmt dem Andern,
Verschieden ohne Mißklang, um zu wandern,
In holdem Wohllaut bebend, durch die Welt,
Wie zitternd Laub im Windhauch rauscht und schwellt?

In mir spricht deine Weisheit, und sie heißt
Mich vor den Klippen, dran manch hoher Geist,
Manch edles Herz gescheitert, nicht zu zagen.
Nie hab' ich mich zum großen Troß geschlagen,
Der lehrt, es solle Jeder Einen Freund,
Ein Liebchen wählen, dem er treu sich eint,
Und all' die Andern, wären noch so rein
Und schön sie, frostigem Vergessen weihn.
Zwar ist's das Machtgebot der heut'gen Sitte,
Der Alltagspfad, auf dem mit müdem Schritte
Die armen Sklaven wandern, die ins Grab
Des Lebens breiten Heerweg gehn hinab,
Und so, geschmiedet fest an Einen Freund,
Der ihnen, ach, vielleicht ein bittrer Feind,
Hinziehn die Bahn, die endlos öde scheint.

Darin ist wahre Lieb' ungleich dem Staub
Und Gold, daß Theilung ihr kein schnöder Raub.
Sie gleichet dem Verstand, der sich erhellt,
Je mehr der Wahrheit ihm ins Auge fällt;
Sie gleichet deinem Licht, o Phantasie,
Das von der Erde und vom Himmel, wie
Aus tiefstem Geist der schönheitstrunknen Dichter,
Als würfen tausend Prismen ihre Lichter,
Ein hehres Glanzmeer ausgießt übers All,
Und mit der Sonnenpfeile Widerprall
Den Lindwurm „Irrthum" tödtet. Eng und klein
Das Herz, das Einem nur mag Liebe weihn,
Das Hirn, in dem nur Ein Gedanke brennt,
Das Leben, das nur Einen Zweck erkennt,

Der Geist, der Eins nur schafft, und wahndurchgraut
Ein Grabmal seiner Ewigkeit erbaut!

Denn also unterscheidet sich der Geist
Von seinem Stoff und Gegenstand zumeist:
Wie Bös von Gut; Unglück von Glück; das Kleine
Und Niedrige vom Hohen; das Gemeine
Und Schwache von des ewigen Lichtes Reine.
Und theilst du Erdenschmutz und Erdenleiden,
So magst du sie, bis sie verschwinden, scheiden;
Doch theilst du Freude, Liebe und Gedanken,
So überragt ein jeder Theil die Schranken
Des Ganzen, und wir wissen nicht, so lang
Noch ungetheilt ein Sehnen bleibt, ein Drang,
Wie Viel der Lust wir könnten noch gewinnen,
Wie vielem Leid wir könnten noch entrinnen.
Dies ist der Wahrheit Bronnen, welcher hell
Dem Weisen fließt als hehrer Hoffnung Quell;
Das ewige Gesetz, an dem sich hält
Der edle Mensch, dem diese Lebenswelt
Ein Garten scheint, verödet und verheert,
Und der sich müht, so lang sein Dasein währt,
Zu pflegen für der Zukunft goldnen Tag
Des Erdenparadieses wüsten Hag. —

Ein Wesen gab's, dem oft in seinen Träumen
Mein Geist begegnete in Aetherräumen,
In meiner Jugendfrühe goldnem Schein,
Auf Feeninseln in besonntem Hain,
Inmitten zaubervoller Bergesreihn,
In Grotten, wo ich schlummernd sanft geruht,
Wie in des Träumemeeres luft'ger Fluth,
Auf dessen Wellen Sie mit leichtem Schritt
Einhergewandelt; — mir vorüber glitt
Ihr Bild an phantasieerschautem Strand,
Gehüllt in also hehres Lichtgewand,

Daß mich's geblendet. In dem Wald, dem düstern,
Rief ihre Stimme aus des Laubes Flüstern,
Und aus den Quellen und den Duftergüssen
Der Blumen mir, die, wie im Schlaf von Küssen
Die Lippe murmelt und den Liebsten ruft,
Von ihr nur hauchten der verliebten Luft;
Und aus der Frühlingswinde lauem Fluß,
Und aus der ziehnden Wolke Regenguß,
Und aus der Sommervögel hellem Sang,
Aus jedem Ton und Schweigen. In dem Klang
Uralter Lieder, hoch erhabner Weisen, —
In Form, Ton, Farbe, — Allem, was den Gleisen
Der morschen Gegenwart, die höhnisch ringt,
Vergangnes zu ersticken, sich entschwingt, —
Und in der besten Weisheit, deren Strahl
Das Menschenleben, diese Höllenqual,
Zu einem Schicksal macht, so hehr und groß
Wie gluthumflammten Martyrthumes Loos,
War aller Wahrheit Einklang ihre Seele. —

Dann schwang ich aus der Jugend Traumeshöhle
Mich auf, und strebte, wie mit Feuerschwingen,
Zum Leitstern meiner Sehnsucht hinzudringen,
Gleich einer trunknen Motte, welche matt
Durchschwirrt die Dämmrung wie ein welkes Blatt,
Wenn sie in Hesper's lichtumstrahltem Schooß,
Als wär' er eine Erdenleuchte bloß,
Sich sucht ein Flammengrab als Todesloos. —
Doch Sie, taub gegen Thränen und Gebet,
Schwand wie ein Gott, deß Lichtthron ein Planet,
Deß Schwingen zehnfach ihn beflügelt hatten,
In unsres Lebens trüben Kegelschatten.
Wie Einer, dem sein Liebstes floh hinab,
Wär' ich gefolgt, und gähnte selbst das Grab
Dazwischen wie ein Meer voll düstrer Schauer;
Da rief es: „O du Herz voll zager Trauer,

Das Traumbild, das du suchst, steht neben dir!"
Ich fragte: „Wo?" Des Weltalls Echo mir
Rückhallte: „Wo!" und tief von Weh durchdrungen
Frug ich der Abendwinde stumme Zungen,
Die an dem Trauerort vorüberstrichen:
„Wohin ist meiner Seele Seel' entwichen?"
Und Zauberworte sprach ich, um zu bannen
Des Menschenschicksals finstere Tyrannen.
Doch konnte nicht Gebet noch Bannspruch lichten
Die Nacht, die sie verschlungen; noch vernichten
Die Welt, die meinem Chaos sich entwand,
In der *sie* als verhüllte Gottheit stand, —
Die Welt, in der *ihr* jede Regung schwoll.
Drum ging ich fort, der Furcht und Hoffnung voll,
Todkrank jedwede sanfte Leidenschaft,
Nur noch genährt von der Erwartung Kraft,
Fort in die Winterwüstenei des Lebens;
Mit seinem Irrthum kämpfend stets vergebens,
Und taumelnd stets vor Müdigkeit und Hast,
Von neuen Formen rings geblendet fast,
Durchirrt' ich forschend jene rauhen Gründe,
Ob dort ich nicht vielleicht ein Wesen finde,
In dem sie meinen Blicken sich entzog.
Und Eine fand ich, die sich niederbog
An einem Quell, umrankt von dunkelblauen
Nachtschatten, und ein Lied voll Todesgrauen
Entklang aus ihrem falschen Mund, wie Duft
Von welken Blumen in der Herbsteslust;
Ihr Handdruck sengte mich mit gift'gem Schmerz;
Aus ihrem Blick schoß Feuer mir ins Herz,
Ein Grabeshauch entströmte ihren Wangen,
Und der Verwesung Moderdüfte drangen
Wie Mehlthau in das grüne Herz mir ein,
Zerstörend seiner Blätter Frühlingsschein;
Bis sie, wie Haar, das vor der Zeit erblich
Auf einer Jünglingsstirne, grausiglich

Mit den Ruinen vor der Zeit geweckten
Scheinlebens seinen todten Lenz bedeckten.

Ich sucht' in manchem Weib des Erdenthals
Den Schatten meines Seelenideals.
Und Ein'ge waren schön — doch Schönheit flieht;
Und Andre klug — doch trog ihr Schmeichellied;
Und Eine treu — ach! warum mir nicht treu?
Dann wandte ich, wie der gejagte Leu,
Den hetzenden Gedanken mich entgegen,
Zu Tode wund, mit matten Herzensschlägen.
Der kalte Tag sah bebend meine Qual,
Als mir urplötzlich, wie ein Frührothsstrahl,
Befreiung winkte. Denn ein Wesen stand
Auf meinem Pfade, welches so verwandt
Der Hehren schien, die sich im Traum gezeigt,
Wie dort der Mond der ew'gen Sonne gleicht; —
Der kalte, keusche Mond, der Nachts am Himmel
Als Königin beherrscht das Sterngewimmel,
Verschönernd Alles, was mit sanftem Schein
Sein Auge trifft; ein bleicher Flammenschrein,
Der unstät irrt, mit mildem, frost'gem Schimmer,
Der, immer wechselnd, doch sich gleich bleibt immer,
Und nicht erwärmt, nur leuchtet. Jung und schön,
Als wäre sie ein Geist aus Himmelshöhn,
Umhüllte sie mich, wie der Mond die Nacht
Vor ihrem Graun verhüllt, in lichter Pracht,
Bis zwischen Erd' und Himmel Alles klar
Und hell in meiner stillen Seele war.
Und wie die Wolke, die der Wind berührt,
Ward ich in eine Grotte fortgeführt.
Dort saß sie neben mir, und ihr Gesicht
Erhellte meinen Schlummer, wie das Licht
Des Mondes, dessen Strahlen erdwärts flohn,
Herabgeleuchtet auf Endymion.
Und als mich eingelullt des Schlafes Quell,

Ward all mein Wesen finster oder hell,
Wie sommerliche Fluth im Mondenschein,
Bei ihrem Lächeln oder Zornesdräun.
Auf kaltem, keuschem Pfühl im Abendroth
Lag ich, — weh mir! — nicht lebend, und nicht todt;
Denn ihrer Silberstimme Ton berief
Leben und Tod, die in der Höhle tief,
Vergessend ihren altgewohnten Streit,
Wie zwei Geschwister nahten meinem Leid,
Entstammt aus Einer armen Mutter Schooß;
Sie schwebten durch die Höhle flügellos,
Und sprachen: „Fort! denn unser ist er nicht!"
Ich weint', und weine, sei's auch Traumgesicht.

Von welchen Stürmen meines Schlummers Fluth
Dann aufgeregt ward, bis, in bleicher Gluth
Erlöschend, jener Mondeslippen Rand
Wie in dem Siechthum der Verfinstrung schwand; —
Wie meine Seele ward ein lichtlos Meer,
Und wer als Wetter zog darüber her;
Und welcher Frost, da Sie, die licht und klar
Als Stern mich leitete, versunken war,
Dann über jene öden Wasser schlich,
Bis meines Wesens wilde Wogen sich
Verdickt zu starren Eises Todeshaft;
Und welch Erdbeben seinen Grund zerklafft
Und aufgewühlt, indeß in kalter Ruh'
Der bleiche Mond gelächelt immerzu,
Verhehlt dies Lied: — endlos ergössen sich
Sonst Thrän' auf Thräne. Weine nicht um mich!

Zuletzt erschien die hehre Traumgestalt,
Die ich durch Leid und Schmach gesucht, im Wald.
Um jener Winterwüste Dornenbahn
Floß Glanz wie Morgenroth bei ihrem Nahn,
Und ihre Gegenwart ließ neu erbeben

Die kahle Flur, das todte Laub von Leben,
Daß unter ihr und ihr zu Häupten droben
Ihr Pfad von Blumen lieblich war umwoben.
Aus ihrem Odem schwoll ein süßer Klang,
Der, sich wie Licht verbreitend, rings durchdrang
Jedweden Ton mit leisem, holdem Klingen,
Daß stumm der wilde Wind gesenkt die Schwingen;
Aus ihrem Haar enttroff ein warmer Duft,
Aufthauend die erstarrte, kalte Luft;
Mild wie die Sonne selbst, wenn sich ihr Licht
In Liebe wandelte, so schwebte dicht
Zu mir heran, wo in der Höhl' ich schlief,
Das wunderhehre Götterbild, und rief
Mich an, und wie den Rauch des Feuers Gluth,
So hob mein Geist den Leib, vom Schlaf umruht,
Ich stand erwacht in ihrer Schönheit Pracht,
Und fühlte, daß das Licht verscheucht die Nacht.
Ich wußte, daß das Traumbild, lang verhüllt,
Ich schaute, — daß ich sah Emiliens Bild!

Gleichwie der Sterne Licht den Erdenball,
Dies Ich, beherrscht, dies weite Liebesall;
Und seine Frücht' und Blumen rings erschafft,
Und in das Herz ihm gießt magnet'sche Kraft;
Die Meerfluth und der Nebel Schwall regiert,
Und jeden Wind und jede Welle führt
Zu ihrer Wolke, ihrer Felsenkluft;
Und jeden Sturm in seiner Höhle Gruft,
Der seine Wiege war, einlullt; den Regen
Herniederlockt, dem Feld und Wald zum Segen;
Und wie die beiden Leuchten, die vom Himmel
Herniederblicken und das Erdgewimmel
Mit Glanz und Friedensschlummer rings umfahn,
Und, ewigen Gesetzen unterthan,
Ungleich, nicht uneins, wandeln ihre Bahn: —
So, helle Sterne, lenkt in Wechselpracht

Die Sphäre meines Lebens, Tag und Nacht!
Du, selbst geliehne Macht verschmähend nicht;
Du, nicht verdunkelnd ein entfernter Licht;
Und führet durch der Jahreszeiten Schatten,
Vom Lenz bis zu des Herbstes kühlen Matten,
Mein Sein zum Grabeswinter, wo es mag
Entgegenblühen einem bessern Tag.
Auch du, Komet, so schön und gluthentbrannt,
Der dieses Herzens schwache Welt gebannt
In seinen Kreis, bis wechselnd angezogen
Und abgestoßen, in des Kampfes Wogen,
Mein Herz zerbrach, und deines irrefuhr:
O, nahe wieder unsrer Himmelsflur
Als Stern der Liebe mit verklärtem Strahle!
Die Sonne wird aus goldner Flammenschale
Dich nähren, und der Mond sein Horn verschleiern
In deinem Lächeln; brünstig werden feiern
Morgen und Abend dich mit Friedensodem
Und Glanz und Schatten; wie mit Andachtsbrodem
Den Stern des Tods und der Geburt die hehren
Geschwister Furcht und Hoffnung heiß verehren —
Ein Opferaltar flammt ihr Herz, — so quellt
Aus diesem Lied das Opfer einer Welt.

O Herrin mein, verschmähe nicht die Blüthen,
Die dir mein Geist erdacht, die schnell verglühten,
Die aus der tiefsten Seele ungesucht
Hervortrieb jene Pflanze, deren Frucht,
Gereift in deiner Augen Sonnenschein,
Wird wie die Frucht von Edens Bäumen sein!

Entflieh mit mir, gekommen ist die Zeit!
Dem, was in mir voll trüber Sterblichkeit,
Mögst ewig du vestalische Schwester sein;
Dem Nievergehnden, Heil'gen, was nicht mein,
Was i ch ist, sei fortan vereint als Braut,

Die glücklich und beglückend um sich schaut.
Die Stund' ist da — der Schicksalsstern ging auf,
Aus deinem Kerker führt er dich herauf.
Hoch sind die Mauern, und die Thore fest,
Die Wachen stark — doch wahre Liebe läßt
Sich so nicht zwingen; Alles überspringt
Sie, wie der Blitz, der ungesehn durchdringt
Der Erde Kern; und wie des Himmels Winde,
Die dem, der sie ergreift, entfliehn geschwinde;
Mehr noch dem Tode gleich, der, auf Gedanken
Hinjagend, Palast, Thurm und Tempelschranken
Mißachtet: — stärker ist die Liebe noch,
Denn sie zerbricht sogar des Todes Joch,
Macht frei den Leib in Ketten, frei das Herz
In Qual, die Seel' in Staub und Sündenschmerz.

Emilie, dort im Hafen liegt ein Schiff,
Ein Wind umflüstert dort das Felsenriff,
Ein Pfad ist auf des Meeres blauer Flur,
Den nimmer je zuvor ein Kiel befuhr;
Eisvögel um die sonnigen Inseln nisten,
Das Meer vergaß dort seine tückischen Listen;
Das lust'ge Schiffervolk ist frei und kühn —
Sag, Herzensschwester, willst du mit mir fliehn?
Ein Albatroß, deß Nest im Purpurroth
Des herrlichen Ostens ruht, ist unser Boot;
Wir weilen unter seiner Schwingen Pracht,
Und Sturm und Windesstille, Tag und Nacht,
Ziehn, unsre Diener, übers weite Meer
In unbeachtet schneller Flucht einher.
Der Fluth entragt ein Eiland, hold und süß,
Schön wie ein Trümmerrest vom Paradies,
Das, weil der Port nicht sicher landen ließ,
Geblieben wär' ein einsam öder Ort,
Wenn nicht ein Hirtenvolk entsprossen dort,
Dem noch den letzten Abglanz goldner Zeit

Der Hauch der klaren, goldnen Luft verleiht,
Einfach und fröhlich, unschuldsvoll und kühn.
Mit ewig wechselndem Murmellaute ziehn
Die blauen Wogen der ägäischen See
Um dieses traute Heim, mit Schaumesschnee
Den Sand benetzend und die Höhlenschlünde;
Und rings am Strand die wanderlust'gen Winde
Aufwogen nach dem Wogentakt der Fluth;
Der Waldesgötter Schaar im Dickicht ruht;
Und mancher Bach und Weiher blinkt und Quell,
Wie Demant oder Morgenlicht so hell;
Und weiterhin, entfernter vom Gestade,
Führen landeinwärts moosbewachsne Pfade,
Drauf Reh und Ziege prägten ihre Spur
(Der Hirt betritt sie jährlich einmal nur),
Zu Grotten, Lichtungen und Laubesbogen,
Und Hallen, rings mit Epheu überzogen,
Erleuchtet von der Wasserfälle Schimmer,
In deren plätschernd Rauschen lieblich immer
Sich mischt der Mittagssang der Nachtigallen;
Und rings von Duft geschwängert sind die Hallen;
Des sonnighellen, klaren Aethers Strom
Ist schwer von der Citronenblüth' Arom,
Das wie ein unsichtbarer Nebel schweift,
Und matten Schlummer auf das Auge träuft;
Jonquill' und Veilchen blühn im moosigen Thal,
Und senden pfeilschnell ihrer Düfte Strahl
Durchs Hirn, daß du vergehst vor süßer Qual.
Und jede Regung, Duft und Strahl und Sang
Stimmt überein mit jenem Wunderklang,
Der eine Seel' ist in der Seele Reich,
Dem Wiederhall vorirdischer Träume gleich. —
Ein Eiland ist's, das zwischen Himmel, Fluth,
Erde und Luft in hehrer Stille ruht,
Schön wie der Morgenstern, wenn seiner Bahn
Des blauen Luftmeers sanfte Wellen nahn.

'ſ iſt ein gefeiter Ort. Hernieder läßt
Sich niemals Hunger, Krieg, Erdbeben, Peſt
Auf ſeiner Berge Höhn; vorüber ziehn
Wie blinde Geier fern ſie drüberhin;
Beſchwingte Wetter, die auf andrer Flur
Sich grimm entladen, hüllen in Azur
Die Inſel, oder löſen ſich in Thau,
Durch welchen ewig Wald und Feld und Au
Erneun ihr grün und goldenes Gewand.
Vom Meer entſteigen, und vom Himmelsrand
Entſinken klare Dünſte, glanzvoll mild,
Von denen jeder ein entzückend Bild
Verhüllt, bis Sonne, Mond und Zephyrwehn
Den Schleier lüften, und wir ſtrahlen ſehn
Der Inſel Schönheit, wie die nackte Maid,
Erglühnd in Liebe und in Lieblichkeit,
Erröthet und erbebt ob ihrer Pracht.
Doch wie das Grubenlicht im Bergesſchacht,
Glüht eine Seel' auch in des Eilands Kern,
Ein Hauch des Ewigen, das nah und fern
Sein Lächeln, ungeſehn, doch tiefgefühlt,
Aufs blaue Meer, das leis den Strand umſpült,
Auf graues Feld und grünen Wald ergießt,
Und ihre kahlen Lücken hold umfließt. —
Als größtes Wunder dieſer Einſamkeit
Erhebt ein Bau ſich dort aus alter Zeit;
Doch Niemand von dem Inſelvolke kündet,
Von wem, und wann, und wie er ward gegründet;
Kein Kriegsthurm iſt's, obgleich er überſchaut
Der Wälder Kranz; zur Luſt hat ihn gebaut
Ein weiſer, guter Meeresfürſt vorzeit,
Eh' in der Erde Frühling Sünd' und Leid
Erfunden war, — ein Wunderwerk und Ruhm
Der ſchlichten Zeit, das er als Eigenthum
Der Schweſter oder Gattin zugewandt.
Kaum ſcheint es jetzt ein Werk der Menſchenhand,

Nein, ein Titanenwerk, das aus dem Herzen
Der Erde wuchs, und aus der Berge Erzen
Und Felsgestein entstieg dem finstren Joch,
Und selbst sich wölbte Grotten, hell und hoch;
Denn all' die alten, künstlichen Gebilde
Erloschen längst, an deren Statt die wilde
Weinrebe und des Epheus dunkle Ranken
Als luft'ge Zier um Dach und Mauern schwanken;
Thaufunkelnd bunte Blüthen hell durchscheinen
Die dunklen Hallen rings gleich Edelsteinen,
Und wenn sie welken, lugt der Himmel vor
Durch ihres Laubgewindes Winterflor
Mit Mondenschimmer oder Sternenglanz
Und lichter Sommerwölkchen schneeigem Kranz,
Daß auf des parischen Marmors Dielenflur
Musivisch hinfällt ihrer Schatten Spur.
Und Tag und Nacht, von hoher Zinne her
Hinunter blickend, sieht man Erd' und Meer,
Die sich im Schlummer zu umarmen scheinen,
Süß träumend von Gewölk, Fels, Blumen, Hainen,
Und Allem, was wir glauben zu erkennen
In ihres Lächelns Glanz, und wirklich nennen.

Dies Haus und dieses Eiland nenn' ich mein,
Und du sollst Herrin dieser Wildniß sein.
Gemächer werden dort bereit dir stehn,
Die nach des Ostens goldnen Thoren sehn,
Vom Windeshauch umkost, der wellengleich
Hinfluthet überm Meereswellenreich.
Ich habe Bücher, Noten hingeschafft,
Und all' die Instrumente, welche Kraft
Dem Geist verleihn, die Zukunft aufzurufen
Aus ihrer Wiege, von des Grabes Stufen
Vergangnes zu beschwören, und den schwanken
Moment durch Glück zu fesseln und Gedanken,
Die schlummern können, aber niemals sterben,

Weil in sich selbst sie Ewigkeit erwerben.
Wenig bedürfen wir; gesunder Sinn
Giebt nimmer sich dem bleichen Luxus hin,
Dem Sklaven, der, statt sie zu schmücken, nur
Die Welt verwüstet; so wird stets Natur
Mit ihren Kindern segnen unsre Flur.
Die Ringeltaube noch im Epheu girrt
Ihr Liebesleid, und um den Thurm noch schwirrt
Die Eule, und der jungen Sterne Glanz
Blinkt auf der Fledermäuse Zwielichtstanz.
Es spielt das Reh in klarer Mondespracht
Vor unsern Blicken, und die stille Nacht
Mißt ihren Gang nach ihres Odems Beben.
Sei dies denn unsre Heimat für das Leben,
Und wenn die Jahre welker Stunden Pein
Wie Herbstlaub auf uns häufen, laß uns sein
Der Tag, der droben ausgespannt sein Blau,
Die Lebensseele dieser Edensau,
Uns selbst bewußt, untrennbar, Eines nur.
Bis dahin wollen unter dem Azur,
Der auf Joniens lichten Inseln ruht,
Wir Hand in Hand uns lagern an der Fluth,
Und durch die Felder wandeln, und besteigen
Die Berge, wo sich blaue Lüfte neigen
Mit leisem Hauch zu ihrem Buhlen nieder;
Dann wollen wir am hehren Strande wieder
Ausruhn, der, von des Meeres Kuß gestreift,
Funkelt und bebt und wie von Wonne träuft, —
Besitzend und empfindend all die Welt,
Die jener stille Kreis von Glück enthält,
Eines dem Andern völlig hingegeben,
Bis Eins in uns geworden Lieb' und Leben!
Und Mittags, Liebste, wollen wir verweilen
In einer Grotte, die den Strahlenpfeilen
Des wachen Tages ewig sich verschließt,
Und wo sich noch mit mattem Schein ergießt

Das Mondlicht, das die vorige Nacht versüßt, —
Ein Schleier, der uns einhüllt wie die Nacht!
Dort tödte Schlummer deiner Augen Pracht, —
Schlaf, der, wie schmachtender Liebe Thau so lind,
Wie Regen auf die glühnden Küsse rinnt,
Daß sie verlöschen unter seiner Fluth,
Bis sie erwachen mit erneuter Gluth.
Und plaudern wollen wir, bis unsren Seelen
Für ihre Melodie die Worte fehlen,
Um unsres Fühlens Wonne auszudrücken;
Dann sollen neu sie auferstehn in Blicken,
Die durch das stumme Herz entzückend lohn,
Harmonisch es durchfluthend ohne Ton.
Ineins soll unser warmer Odem schwellen,
Vereint sich heben unsres Busens Wellen;
Und vor der Lippen vielberedtem Schweigen
Soll sich verfinstert fast die Seele zeigen,
Die zwischen ihnen glüht; und jene Bronnen,
Die unsres Wesens tiefstem Schacht entronnen,
Die Quellen unsres Lebens, sollen kraus
Erblinken in der Leidenschaft Gebraus,
Wie Bergesquellen in dem Morgenschein.
Dann werden wir Ein Geist, Ein Odem sein
In zweien Körpern — ach! warum in zwein?
In Zwillingsherzen Eine Leidenschaft,
Die wächst und wuchs mit stets erneuter Kraft,
Bis, gleich zwei hellen Feuermeteoren,
Die gluthentflammten Seelen traumverloren
Sich treffen, einen, wandeln, holdverklärt,
Stets brennend, aber ewig unverzehrt;
Eines sich nährend an des Andern Sein,
Wie Flammen, die zu edel, licht und rein,
Um sich an niedrem Stoffe zu entzünden,
Sie, die, gen Himmel weisend, nimmer schwinden;
Ein Hoffen in zwei Willen, und Ein Wille,
Bedeckt von zweier Seelen Schattenhülle,

Ein Leben, Ein Tod, Eine Himmelsfreud',
Ein Höllenleid, Eine Unsterblichkeit,
Eine Vernichtung! — Weh, der Worte Schwingen,
Auf denen meine Seele wollte dringen
Zur höchsten Höh' der Liebeswelt hinauf,
Sie hemmen angstvoll ihren Feuerlauf,
Gelähmt, versengt im Flammendunst und Rauche —
Ich keuche, stöhne, zittre und verhauche!

* *
*

Kniet, schwache Verse, vor der Herrin Thron,
Und sagt: „Wir sind die Herren deines Sklaven;
Was willst von uns du und von dem, was dein?"
Und dann aus des Vergessens Höhlenschluft
Ruft eure Schwestern auf, die lang dort schlafen,
Und stimmt in einen lauten Chorus ein,
Und singt: „Süß ist die Pein der Liebe schon,
Doch wird ihr erst in jener Welt ihr Lohn,
Die sie, wenn hier nicht, baut jenseits der Gruft."
So werdet ihr mir dort Gefährten sein.
Dann mögt ihr durch die Menschenherzen wandern
In sehnsuchtsvoller Hast, bis ihr begegnet
Marina, Vanna, Primus und den Andern;
Sagt ihnen: „Liebet euch, und seid gesegnet!"
Heißt sie dem Schwarm entfliehn, der irrt und haßt,
Weist sie zu mir — ich bin der Liebe Gast.

An die Nacht.

Wandle schnell übers westliche Meer,
O Geist der Nacht!
Von des Ostens nebliger Höhle her,
Wo den Tag hindurch in einsamer Pracht
Du Träume von Lust und Leid gewebt,
Bei denen man jauchzt, bei denen man bebt, —
Komm schnell und sacht!

Hüll dich ein in ein dunkles Gewand
Mit Sternenzier!
Dein Haar verdunkle des Tages Brand,
Küß ihn, bis ganz er erlegen dir;
Dann wandre weit über Stadt und Land,
Bis dein Mohnstab Alles in Schlummer bannt —
O, komm zu mir!

Als ich erwachte im dämmernden Grau,
Ersehnt' ich dich;
Als im Sonnenscheine verdunstet der Thau,
Als des Mittags Schwüle die Flur beschlich,
Als der müde Tag sich wandte zur Rast,
Lang zögernd wie ein verhaßter Gast,
Ersehnt' ich dich.

Dein Bruder Tod frug sanft und lind:
„Willst du mich?"
Der blinzelnde Schlaf, dein süßes Kind,
Wie Bienengesumm mein Haupt umschlich:
„Soll ich mich schmiegen ans Herz dir? sag!
Riefst mich du an?" — Ich aber sprach:
O nein, nicht dich!

Der Tod kommt, wenn du todt bist, schon
Gar bald, zu bald;
Es kommt der Schlaf, wenn du entflohn;
Ihr Werben ist an mir verhallt —
So hör mich du, geliebte Nacht:
Breit um mich deiner Schwingen Pracht,
Komm bald, o bald!

Morgen.

Wo bist du, geliebtes Morgen?
Wenn Jung und Alt, und Stark und Schwach,
Reich und Arm durch Freud' und Sorgen
Trachten deinem Lächeln nach,
Finden stets, was wir gescheut,
Anstatt deiner wir: — das Heut.

Eine Klage.

Schneller als der Lenz erwacht,
Schneller als der Jugend Pracht,
Schneller als die sel'ge Nacht,
Kamst und flohst du mich.
Wie im Herbst der Erde Schooß,
Wie die Nacht, die schlummerlos,
Wie das Herz, der Freude bloß,
Bin verlassen ich.

Die Schwalbe Lenz wird wieder nahn,
Die Eule Nacht kommt auch heran,
Doch der Jugend wilder Schwan
Floh mit dir, an Trug dir gleich.

Bang ersehn' ich stets den Morgen,
Selbst der Schlaf zerrinnt in Sorgen,
Ach, vergebens möcht' ich borgen
Sonnig Laub von jedem Zweig.

Liljen sei'n der Braut geweiht,
Rosen habt der Frau bereit,
Veilchen für die todte Maid,
Und Vergißmeinnicht will ich.
Zollt sie ohne Thrän' und Klage
Meines Lebens Sarkophage,
Und in Furcht und Hoffnung schlage
Keines Freundes Herz für mich.

Worte zu einer indischen Melodie.

Ich erwach' aus Träumen von dir
Im ersten Schlummer der Nacht,
Wenn die Winde flüstern im Laub,
Und die Sterne schimmern voll Pracht.
Ich erwach' aus Träumen von dir,
Und ein magischer Zauber trieb
Meine Schritte mit stürmender Hast
Zu deinem Fenster, mein Lieb.

Die Lüfte schweigen so bang
Auf dem stillen und dunklen Strom;
Wie ein lieblicher Traum verweht
Der Champakblüthen Arom;
Der Nachtigall Klagelied
Erstirbt in ihrer Brust,
Wie ich in dir vergeh',
Du mein Leben, meine Lust!

O, hebe mich empor!
Ich sterb', ich verschmachte hier!
Auf Lippen und Augen laß
Deine Küsse regnen mir!
Meine Wang' ist bleich und kalt,
Wildstürmisch pocht die Brust!
O, schließ mein Herz an deins,
Wo es brechen wird vor Lust!

Lied.

Ein Vogel trauert einsam um sein Lieb
Auf winterlichem Ast;
Sein Spiel der Nordwind droben trieb, —
Drunten des Eises Glast.

Kein einzig Blatt ringsum im kahlen Wald,
Kein Blümchen auf der Flur;
Und durch die öde Stille schallt
Des Mühlrads Rauschen nur.

Elegie.

Wenn die Lampe zerschmettert,
Ist ihr Licht im Staube verglüht;
Wenn die Ros' entblättert,
Ist ihr Duft im Winde versprüht;
Wenn die Laute zerbrochen,
Ist ihr lieblicher Klang verhallt;
Wenn die Lippen gesprochen,
Ist ihr Wort vergessen, wie bald!

So wie Klang und Schimmer
Nicht Lampe und Laut' überlebt:
Stummer Seel' auch nimmer
Sich wieder ein Lied enthebt, —
Nur ein trübes Träumen,
Wie der Wind durch Trümmer streift,
Wie der Woge Schäumen
Dem Schiffer sein Grablied pfeift.

Liebten sich zwei Herzen:
Bald flieht, ach! die Lieb' aus dem Nest;
Das schwächre hält in Schmerzen
An seiner Liebe noch fest.
O Lieb', die alle Wesen
Der Schwäche du zeihst so arg,
Was hast du dir erlesen
Den Schwächsten zur Wieg' und zum Sarg?

Sein Sehnen wird dich wiegen,
Wie der Sturm die Raben wiegt;
Vernunft wird Ruh' dir lügen,
Wie die Sonn' im Winter lügt.
Dein Nest wird ganz zerfallen,
Deines Adlerhorstes beraubt,
Wirst du ein Spott sein Allen,
Wenn der Herbst die Flur entlaubt.

Inhalt.

Erster Theil.

Zweiter Theil.

Die Cenci.

Lyrische Gedichte.

Druckfehler.

Erster Theil, S. 153, Z. 2. Statt qui damarem lies: quid amarem.

Druck vom Bibliographischen Institut (M. Meyer) in Hildburghausen.